S. O. germ 200^ev Brünnow

Die neue Psyche.

Novelle

von

Ernst von Brunnow.

Bunzlau, 1837.

Appun's Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Vorwort.

Die schöne Mythe von Amor und Psyche ist seit dem griechischen Alterthum immer ein Lieblingsgegenstand für bildende Kunst und Poesie gewesen. Unser große Herder[1]) hielt sie hoch in Ehren, und der tiefforschende Creuzer[2]) nennt sie mit Recht eine unnachahmliche Mysteriendichtung. „Allenthalben," sagt Letzterer, „begegnet uns hier jener zwiefache Geist, der Geist der Form, der dem Sinne schmeichelt und der Geist des Inhalts,

---

[1]) Herder's Werke zur schönen Literatur und Kunst, Band II. S. 468. Tübingen, 1819.

[2]) Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, Theil 3. S. 453 und 566—579. Zweite Ausgabe, Leipzig, 1821.

der uns zum tiefsten Nachdenken leitet." — Wieland ging lange mit dem Gedanken um, den reichen Stoff zu einem epischen Gedichte zu verarbeiten, doch führte er ihn nicht aus; nur einzelne Fragmente des begonnenen Werkes finden sich in seinen gesammelten Schriften[1]). Unter den spätern deutschen Dichtern hat bloß Ernst Schulze ein vollständiges Epos Psyche geliefert[2]), welches manches Anmuthige besitzt, aber doch in einer so leichten, scherzhaften, ich möchte sagen oberonschen Manier gehalten ist, daß es der Tiefe des Gegenstandes schwerlich entsprechen dürfte[3]). Die Idee, meine ganze Kraft daran zu setzen, um jene herrliche Mythe in einem gro=

---

[1]) Wieland's sämmtliche Werke, Theil 7. S. 119 — 140, Leipzig, 1819.

[2]) Ernst Schulze's poetische Werke, Theil 3. S. 225 — 320. Man vergleiche damit Bouterwek's Vorrede zu diesem Theile, S. XII.

[3]) So eben las ich die Anzeige des neuesten Epos über diesen Stoff: Psyche, episches Gedicht in drei Gesängen, von Ado Schütt, Mannheim, Verlag von Heinrich Hoff, 1836.

ßen Gedichte zu entfalten, welches allen Zauber griechischer Natur und Kunst mit der ernsten Weihe erhabner Geheimlehre verbände, diese Idee ergriff mich mit solcher Begeisterung, daß ich kühn genug mich ihrer Ausführung gewachsen glaubte. Ich schritt sogleich zu den Vorarbeiten und übersetzte die lateinische Erzählung des Apulejus aus dem 4ten 5ten und 6sten Buche seiner Metamorphosis[1]. Als ich aber den Plan der Dichtung selbst entwerfen wollte, da fühlte ich nur zu sehr, wie viel mir zur Bewältigung jenes großartigen Stoffes mangle. Der Dichter muß hohe und mannichfache Gegenstände der Natur und Kunst in sich aufgenommen, er muß auf hellenischem Boden gestanden, oder doch wenigstens Italien und Sicilien geschaut, an ihren warmen Landschaften sich erglüht, an ihren Tempeltrümmern sich erhoben haben, wenn ein solches Epos Wahrheit und Leben athmen soll.

---

[1]) **Lucii Apuleji Opera** stud. societat. Bipont., MDCCLXXXVIII. Tom. I., p. 89 – 135.

Ich gab den Gedanken an seine Ausführung auf. — Doch die schöne Fabel war mir nun einmal so lieb geworden, ich hatte mich so lange damit beschäftigt, daß ich ihr nicht plötzlich ein kaltes Lebewohl sagen konnte. Eine andere Idee keimte in meinem Innern auf, der Plan zu einer Novelle, in welche die Göttersage verwebt werden sollte. Ich stellte mir die Aufgabe, eine Begebenheit in unserer neuesten Zeit spielen zu lassen, welche mit der Mythe von Amor und Psyche Aehnlichkeit hätte, ohne ihr gleich zu sein, und durch letztere selbst ihre Verwickelung und die endliche Lösung ihres Knotens erlangen sollte. Der Gedanke schien mir neu und poetisch, und bald traten die Gestalten der künftigen Dichtung lebendig vor meine Phantasie. — Die Grundidee, die das Ganze durchdringen mußte, ward aus der Mythe entlehnt. Da jedoch die neuere Begebenheit keine sclavische Nachahmung der Sage sein, sondern ihr eigenthümliches Leben behaupten und auch um ihrer selbstwillen gefallen sollte, so traten, außer den zwei nöthigen Hauptcharakte-

ren, noch zwei andere eben so bedeutsame auf, die mit jenen in mannichfache Berührung gerathen und deren Individualität mit denselben theils contrastirt, theils sympathisirend sich zu ihnen hinneigt. In allen aber sollte sich die Sehnsucht der Seele nach der Liebe, ihre Läuterung im Kampf mit dem Schicksal und der Sieg der Liebe über die Zwietracht darstellen. Dieser Gedanke ist der Lichtstrahl, der sich in den Bildern der vier Hauptpersonen auf verschiedene Weise spiegelt und sie zur Einheit verbindet.

Da ich die treue Darstellung von Seelenzuständen besonders beabsichtigte, so habe ich mich nicht bloß des erzählenden Styls, sondern oft auch des Dialogs und der Briefform bedient. Das Ganze zerfällt in zwanzig Schilderungen, die mit kleinen metrischen Ueberschriften versehen wurden. In der siebzehnten Silderung wird die Uebersetzung der Mythe aus dem Apulejus mitgetheilt und in der darauf folgenden näher beleuchtet.

Indem ich diese Dichtung der Oeffentlichkeit übergebe, erfüllt mich die Ueberzeugung, daß dieselbe weder einer strengen Kritik überall genügen, noch die große Klasse der Zerstreuungliebenden befriedigen kann, zugleich aber die feste Hoffnung, daß ich Vielen dadurch Freude bereiten und mancher Seelenstimmung wohlthuend begegnen werde.

Ernst von Brunnow.

Erste Schilderung.

Die Frühlingswanderung.

Wie die Wandervögel zogen,
Angelockt vom Frühlingsfest,
Und in das gewohnte Nest
Traulich wieder eingeflogen:

Also kehren die Gefühle
Wieder in des Menschen Herz,
Wecken es zu Lust und Schmerz
Mit geheimnißvollem Spiele.

Es war an einem der letzten Apriltage des Jahres 1818, als zwei junge Männer, Arthur und Oskar, welche man die Freunde nannte, die lärmende Hauptstadt verließen, um sich auf den reizenden Landsitz des Grafen Falkenstein zu begeben. Der eine trug neben der leichten Reisetasche des Fußwanderers noch die grüne Blechkapsel des Botanikers, der andere einen Malerkasten und eine große Mappe mit Zeichnungen. Die Natur hatte noch nicht ihren völligen Frühlingsschmuck angelegt, und von den fernen Hochgebirgen herab glänzte noch winterlicher Schnee.

„Wie lieb' ich doch diese Zeit im Jahre vor allen andern," sprach Arthur, „die Zeit des allmäligen Keimens und Entfaltens, wo jeder Tag neues Leben und neue Schönheit ins Dasein ruft! Wie ein grüner Hoffnungsschleier breitet sich das zarte Laub über einzelne Gebüsche und Baumwipfel aus, während andere noch im traurigen Winterkleide dastehen. Doch gerade dieser Contrast ist es, der mich die Zuversicht auf die freudige Zukunft doppelt empfinden läßt. O sieh, lieber Oskar, wie wunderherrlich der heutige Morgen uns anlächelt! Sieh, wie die Sonne das lichte Grün der weißstämmigen Birken vergoldet, zwischen denen dunkle, pyramidalische Fichten, wie alte Heldengestalten, emporragen! Sieh, wie die ersten blühenden Kirschbäume uns ihre Festkronen entgegenbringen, und die Fluren ihren Teppich mit tausend Blumensternen bedecken!"

„Da erkennt man den Dichter," erwiederte Oskar; „nicht Worte kann er genug finden, um seinen lieben Frühling zu preisen, der schon so oft besungen worden ist, und mit dem wir armen Maler doch so wenig anzufangen wissen. Wie sollen wir jene im einfarbigen Weiß glänzenden Obstgärten darstellen? Was beginnen wir mit jenen steifen, gelben Rübsenfeldern, die sich in geometrischen Quadraten durch die Kornäcker hindurchziehen? Was nützen uns Eure zarten

Frühlingsblättchen, die den Baum noch nicht in seinem richtigen Gattungscharakter erscheinen lassen? Da lob' ich mir den hohen Sommer mit einem tüchtigen Gewitterhimmel, und noch mehr den Herbst mit den mannigfachen Schattirungen des Baumschlages, mit den herrlichen Ferntinten, mit dem ganzen, deutlich ausgeprägten und doch so wechselvollen Reiche der Formen und Farben."

„Streite nur zu, Oskar, ich weiß doch, daß Du es nicht ernstlich meinst mit Deinem Frühlingshasse. Du müßtest nicht die poetische Seele und der tüchtige Maler sein, der Du wirklich bist, wenn Dir der Frühling in der That zuwider wäre. Leichter mag freilich für den Landschafter eine Herbstgegend wiederzugeben sein, als eine duftige Maiscene. Es kommt mir mit beiden vor, wie mit den Gesichtern. Leichter wird es allerdings auch dem Portraitmaler, einen älteren Männerkopf mit deutlich entwickelten Zügen darzustellen, als ein jugendliches Mädchenantlitz, auf welchem alle Wellenlinien zart in einander spielen, wo nirgends ein schroffes Hervorspringen zu bemerken ist. Aber darin zeigt sich eben der rechte Künstler, daß er jedem Alter und Geschlecht sein volles Recht wiederfahren läßt und jeder Form ihr eigenthümliches Leben einzuhauchen weiß. Und eben, weil Du ein ächter Künstler bist, mein Oskar, so kannst Du auch den Frühling malen; das

glaub' ich und weiß ich. Doch halt, bleib' ein wenig stehen und störe mir die herrliche Antiope nicht, die eben aus dem Weidenbusch auf unsern Weg flog."

„Den Trauermantel, meinst Du?" fragte der Maler."

„Ja, so heißt er im Deutschen, doch der mythologische Name gefällt mir besser. Sieh nur, wie er die schwarzsammtenen Flügel im Sonnenlicht ausbreitet, wie die blauen Flämmchen auf dem goldgelben Saume glänzen! Sicherlich ist er diesen Morgen ganz frisch aus der Puppe gekommen."

„Mich macht Dein Trauermantel selber traurig."

„Und warum?"

„Er sieht aus wie ein schwarzsammtenes, mit goldenen Tressen besetztes Leichentuch. Darum heißt er auch der Trauermantel, und wahrlich nicht umsonst. Denn, wenn er flattert, rauscht der Todesengel näher herbei und fordert häufiger, als bisher, seine Opfer. Wie viele, die den starren Winter überlebten, wurden plötzlich im ersten Lenz von Krankheit ergriffen und schnell hinweg gerafft? Wie mancher, der uns beiden theuer war, wurde in diesen letzten Wochen auf den Friedhof hinausgetragen? Wie viele junge Mädchen besonders welkten plötzlich dahin, wie Blüthen, vom rauhen Nachtfrost zerstört! Da ruhen sie nun im dunkeln, engen Sarge, die sich freudig im heitern Lichte

bewegt! Kränze und Palmenzweige wurden ihnen in die Gruft mitgegeben und Blumen auf ihren Hügel gepflanzt, doch unten hauset die Vernichtung!"

„Du entwirfst ein düstres Bild, lieber Oskar," unterbrach ihn der Freund mit mildem Ernste. „Doch eben, weil Du in dieser Stimmung bist, kommt mir der Schmetterling ganz gelegen. Sag', ist er nicht das schöne Symbol der Verklärung und Unsterblichkeit? Die Raupe schließt den müden Lauf und hüllt sich in den Sarg der Verpuppung. Monate vergehen und sie ruhet regungslos im Grabe. Doch plötzlich durchbricht die Verwandelte die Wand ihres Kerkers und schwebt als leichtbeschwingter Falter von Blüthe zu Blüthe durch die blaue Frühlingsluft. Sieh, darum nannten unsre lieben sinnigen Griechen den Schmetterling auch Psyche, und Psyche heißt bei ihnen auch die Seele, und in dem schönen Mythus von Amor und Psyche ward dem tiefen Sinnbild seine herrlichste Entfaltung."

„Arthur, Arthur, woran mahnst Du mich? Warum muß doch heute jedes Deiner gutgemeinten Worte mir verletzend in die Seele dringen!"

„Verzeih', lieber Oskar," erwiederte dieser bittend, „ich dachte nicht an Deine italienische Reise und jene arme, schöne Giulietta, die — — —

„O Giulietta, Giulietta," rief der Maler leidenschaftlich aus, „ich habe Dich verlassen, durch Gram gemordet, und Du bist doch vielleicht unschuldig!"

„Auch ich halte sie für unschuldig," entgegnete Arthur, „ich habe es Dir oft gesagt, daß es mir unmöglich scheint, wie ein Engel voll Liebe und Kindlichkeit, wie jenes Mädchen, auf einmal zum verrätherischen Dämon der Hölle werden konnte, und noch unmöglicher, daß sie von Anfang an die Rolle der Verstellung gespielt habe."

„Arthur, Du spannst mich auf die Folter, schildere sie mir lieber als schuldig, statt mich alle Qualen des Zweifels aufs neue empfinden zu lassen."

„Und warum machst Du diesen Qualen kein Ende?" Thue, was ich Dir gerathen, pilgere wieder nach Rom, suche Deine Giulietta auf und führe sie als glückliche Gattin heim. Ich reise mit Dir, Bruder; glaube mir, es wird alles noch gut werden."

„Nimmermehr! Wie kann sie unschuldig sein, wie sich jemals rechtfertigen?

„Sah ich sie nicht mit eignen Augen vor mir stehn, wie sie mir Dolch und Brieftasche geraubt hatte? Hab' ich es nicht selbst gesehen, wie sie die Sbirren anführte, die mich in den Kerker schleppten?"

„Das erste," antwortete Arthur, „that sie aus mädchenhafter Neugier. Die Brieftasche ward wahr-

scheinlich von Paolo oder einer der Schwestern dem Gericht überliefert, und das Mädchen, welches die Sbirren anführte, sahst Du in der Nacht; wer sagt Dir, daß es Giulietta, und nicht eine der beiden Schwestern war?"

„Genug, Arthur, genug, ich beschwöre Dich! Ich kann, ich darf nichts weiter hören!"

„So schweige ich denn, weil Du es willst," sprach dieser mit dem Tone sanften Vorwurfs und schritt gelassen neben dem Freunde hin.

Die Mittagsstunde nahte sich; heißer strahlte die späte Aprilsonne auf die Reisenden.

„Was meinst Du, Arthur," fragte Oskar, „wenn wir nicht in dem prosaischen Wirthshause zu Dinkelsbühl Mittag hielten, sondern uns lieber den Seitenpfad durch das schöne Elfenthal wählten, dort auf irgend einem anmuthigen Plätzchen die frugalen Vorräthe unserer Reisetasche verzehrten und dann Abends bei unserem Universitätsfreunde, dem wackern Pastor Lucius in Birkenfeld, einkehrten, der uns gewiß gern ein Nachtlager giebt?"

„Das thut er mit Freuden; Dein Vorschlag ist mir ganz recht. Also vorwärts ins Elfenthal."

Der Elfengrund war eines jener stillen, romantischen Thäler, wie sie Deutschland so viele besitzt, und die der daran gewöhnte Deutsche überall vermißt, wo

auch sonst die Natur ihre seltneren Reize, wie im herrlichen Italien, entfaltet. Hohe Bergwände, theils mit Birken, Buchen und Tannen bekleidet, theils in grotesken Formen als kahle Felsen emporstarrend, schlossen die Wanderer ein, die ein schmaler Wiesenpfad neben dem klaren Erlenbach hinleitete. Wohlthätig strömte die kühle, vom frischen Wald- und Blüthenhauch geschwängerte Luft auf sie ein, und der Gesang der Vögel klang fröhlich von allen Wipfeln herab, als gält es, ihren Empfang zu feiern. Harmonisch tönte von fern das Rauschen eines Wasserfalls darein, und bald standen sie vor einem wunderlich gebildeten Felsen, von welchem herab ein Gießbach sich tosend in das breitere Bett der Elfe hinabstürzte.

„Hier laß uns rasten," sprach Arthur, und beide lagerten sich auf dem von Vergißmeinnicht umkränzten Wiesenteppich. Das Reisegepäck ward abgelegt, und Brot und Wein brüderlich getheilt.

„Den Felsen möcht' ich wohl zeichnen, wenn Du es zufrieden wärest," redete Oskar den Freund an.

„Und ich botanisire einstweilen," entgegnete dieser; in einem Stündchen bin ich wieder hier."

Manche Frühlingsblume ward von Arthur gepflückt und in die blecherne Pflanzenkapsel geborgen, bis er sich im Schatten einer alten, erhabenen Buche ausruhte. Da umschwebte ihn seine Muse mit den

Bildern der Gegenwart, und er griff zur treuen Leier und sang, wie ihm geheißen wurde.

Frühlingsode.

Schöner Jüngling, blickst du wieder
  Aus dem blauen Aetherzelt?
Tönen deine Lerchenlieder
  Leben wieder durch die Welt?
Ja, du kommst im Blumenwagen,
  Welchen Schmetterling' im Tanz
Durch das Reich der Lüfte tragen,
  Kommst im heitern Rosenglanz!

Auferweckend tönt dein Werde
  Durch der Fluren öden Raum,
Grün bekleidet sich die Erde,
  Grün des Waldes nackter Baum!
Keime, die im Tiefen lagen,
  Steigen an das Licht empor,
Aus zersprengten Knospen ragen
  Tausend Blumenkronen vor!

Keine soll der Tod behalten,
  Der das Leben kalt umfing,
Alles soll sich neu gestalten,
  Wo der Lebensvolle ging!
Breitet euch, ihr grünen Matten,
  Breitet euch dem Herrscher aus,
Bäume, wölbet eure Schatten
  Ihm zum hohen Tempelhaus!

Holder, komm zum Wellenbade,
  Komm zum Quell, krystallenrein,
Lang' entbehrte die Najade,
  Hauch' ihr Lieb' und Leben ein

Jubelvolle Nachtigallen,
Feiert eures Königs Glück,
Lasset Frühlings-Ruhm erschallen,
Der die Liebe führt zurück!

Denen er die Liebe brachte,
Glückliche, wo ihr auch lebt,
Denen er im Busen fachte,
Was das höchste Leben webt,
Schwärmet durch die freien Auen,
Die geschmückt des Gottes Hand,
Laßt vom Morgen euch beihauen
Mit dem ersten Perlenband!

Sucht am Mittag euch am Quelle
Das Vergißmeinnicht zum Kranz,
Schwinget in des Abends Helle
Euch im raschen Wirbeltanz,
Bis die Nacht euch leise nahet
Mit des Liebessternes Gruß,
Und der Schlummer euch umfahet
Mit der Träume Zauberkuß!

Schwelgend im seligen Dichtergenuß, suchte Arthur seinen Oskar auf, den er auch oben mit Einpakken seiner Malergeräthschaften beschäftigt fand. „Ei, so laß doch sehen!" rief er jenem zu und schaute neugierig auf das im Reiserahmen eingespannte Blatt. Ein reizendes Abbild der vor ihm ruhenden Thalgegend bot sich seinen Blicken dar. Obgleich Alles noch in der ersten Anlage begriffen war, so ließ sich doch schon die Trefflichkeit der vollendeten Landschaft ahnen; es war die lieblichste Frühlingsscene, die man sich den-

ken konnte. Die verschiedenen Nüancen des Baumschlages, vom hellsten Erstlingsgrün der Birken bis zum düstern Schwarzgrün der alten Tannen, waren deutlich zu bemerken; selbst die blühenden Schleedornsträucher und einige Wasserlilien am Rande der Cascade waren zu Arthur's großer Freude nicht vergessen.

„Nun sage mir noch, daß Du den Frühling nicht zu malen verstehst!" rief der entzückte Dichter, den Freund herzlich umarmend; „aber nun sollst Du auch zum Lohne oder zur Strafe noch eine Frühlingsode hören." Und er las, was wir kennen.

„Arthur," sprach Oskar gerührt, „Du bist ein ächter Dichter! Und hätte ich auch nichts weiter von Dir gehört, als dieß einzige Lied, ich würde sagen, auch mit Dir ist der pythische Gott!"

Heiter wanderten nun die jungen Männer Arm in Arm weiter, und bald standen sie am Ausgange des Elfengrundes und sahen von fern das heitere Birkenfeld aus seinem Kranze von Obstbäumen hervorblicken.

Zweite Schilderung.

Die Einkehr.

Friedliches Dach, du ruhst im Schutz ehrwürdiger Linden!
Traulich über dem Thor siedelt die Schwalbe sich an;
Epheu ranket hinauf, umgrünet die Fenster und Mauern,
Frohsinn wohnet im Haus, Liebe mit Gottesvertraun!
Tretet, ihr Müden, nur ein, es winkt euch der freundliche Hausherr,
Speis' und labenden Trank bringet die Wirthin herbei!

Die Sonne war dem Untergange nahe; golden erglänzten die Fensterscheiben der altergrauen Kirche, die nebst der Pfarrwohnung das Dorf von einem Hügel aus beherrschte. Der Hügel war erstiegen, und still wanderten die Freunde über den grünen Rasen des Friedhofs; roth beschienen waren alle Gräber, und hier und da wehten Todtenkronen im sanften Abendwinde. — Nun schritten sie durch den anstoßenden Garten des Pfarrherrn und klopften an die Hauspforte, worüber ein Salve! mit goldenen Buchstaben stand. Und Salve, Salve klang es bald von der schönen männlichen Stimme des biedern Lucius, der heraustretend die Freunde umarmte und, ihre Bitte

um Nachtlager unterbrechend, sie ungestüm in sein Studierstübchen zog. Da gab es ein Fragen und Antworten, wie es in der langen Zeit des Getrenntseins ergangen, und rasch war eine Stunde entflogen, als die Thür sich öffnete, und ein holdes, junges Weib in ländlicher Kleidung, mit einem lächelnden Knaben auf dem Arme, hereinblickend fragte: „Willst Du noch nicht zu Tisch gehen, lieber Bernhard?"

„Gleich, meine Bertha," erwiederte Lucius, „aber sieh nur her, wir haben zwei liebe Gäste bekommen, welche zur Nacht bei uns bleiben werden." —

„Gott zum Gruß!" rief die hübsche, junge Frau und reichte jedem der Gäste die Hand zum Drucke dar, „doch jetzt muß ich fort, gleich fort, denn nun giebt es zu thun." Und sie sprang mit dem Knaben davon.

„Das ist mein liebes, wackeres Weib, Ihr Freunde," sprach der glückliche Lucius, dem man den Gattenstolz und die Vaterfreude in den Zügen las. „Sie ist die Tochter des würdigen Pastors Dillinger, meines Vorgängers im Amte, mit welchem ich noch als Adjunct drei Jahre unter einem Dache lebte. Bertha und ich liebten uns vom ersten Tage, wo wir uns kennen lernten, und so ist es denn gekommen, wie Ihr seht. Ein Landgeistlicher ohne Ehefrau wäre ja nur ein halber Pfarrherr."

„Wahrlich, Du bist zu beneiden," sprach Arthur, „Deine Bertha ist ein holdes Naturkind, das Vossen zum Vorbild seiner Luise hätte dienen können."

„Nein," fiel Oskar ein, „sie stand vor mir, wie eine Madonna mit dem Kinde, die den süßen Reiz der Mutter und Jungfrau in einer Gestalt vereinigt. Ich meine nicht gerade, wie jene ernsten, erhabenen Madonnen eines Michel Angelo, eines Rafael und anderer Meister, sondern z. B., wie die lieblichen Marien des Murillo, die mehr schöne Erdentöchter, als Himmelsköniginnen sind."

„Ich weiß nicht, welcher von Euern vielen Madonnen sie gleicht, Ihr Herrn Maler," antwortete Lucius, doch das weiß ich und fühl' ich, daß ich meine Bertha nicht anders wünsche, als wie sie eben ist. Ein unschuldiges Naturkind ist sie, darin hat Arthur ganz Recht, und sie wird es ferner bleiben, das bin ich sicher. Dabei ist sie aber nicht ohne wahre, wissenschaftliche Bildung, so weit sie den Frauen taugt; das glaubt mir nur, Ihr Herrn aus der Stadt; denn der alte Pastor Dillinger verstand das Handwerk des Schulmannes aus dem Grunde. Und eine Stimme hat sie, die Euch gerade bis ins Herz geht, wenn sie gleich keine italienischen Rouladen und Cadenzen zu machen versteht."

So fuhr der glückliche Lucius im Lobe seines Weibes fort, und es entspann sich ein interessantes Gespräch über Frauencharaktere, welches immer lebhafter ward, als plötzlich Bertha wieder hereinguckte und mit einem einfachen: „Ich bin fertig!" zur Tafel lud.

Heiter setzten sich die Freunde um den alterthümlichen, eichenen Rundtisch. So wohl hatte es unsern Gästen lange bei keiner Tafel geschmeckt. Gesund und erquicklich, wie die Speisen, war das Gespräch. Leicht und fröhlich flog es hinüber und herüber, wie ein Vogel, der im Laube spielend singt, weil es ihm Freude macht, und nicht, weil er muß. Denn, ach! was sind wohl unsre Tischgespräche in der feinen, vornehmen Welt gewöhnlich anders, als eine anständig verrichtete Frohnarbeit, oder eine bezahlte Komödie, in welcher der am besten gefällt, der die wahre gute Laune am täuschendsten nachzuahmen versteht!

„Sie wollen morgen nach Buchenau zu unserm guten Grafen Falkenstein und meiner lieben, schönen Angelika?" sagte Bertha zu Arthur. „O, wir Birkenfelder haben Beide so lieb, so lieb! Wenn sie gleich nicht bei uns wohnen, sie sind doch unsre gute Herrschaft, für die wir gern unser Leben ließen!"

„Wie weit ist wohl noch von hier bis Buchenau?' fragte Arthur.

„Je nun, wenn Sie den Wiesenweg nehmen, rechts am Mühlgraben vorbei, und dann wieder links durch das Erlenbüschchen, und dann gerade aus auf die Glashütte los, so können Sie es wohl in vier Stunden mit einem flinken Schritt ergehen."

„Da werden wir uns die schöne Wirthin morgen früh zur Begleiterin ausbitten, die uns auf den rechten Weg bringt; denn sonst möchten wir doch wohl irregehen," fiel Oskar ein.

„O recht gern, recht gern, aber da müssen Sie wenigstens um 7 Uhr aufbrechen, dann gehe ich noch ein Halbstündchen mit; aber Punct 8 Uhr muß ich in der Kirche sein. Denn morgen ist Sonntag, und ich versäume nie eine Predigt meines Mannes; denn er predigt doch gar zu schön, der liebe Pastor Lucius!"

„Bertha, Bertha!" sprach Bernhard mit erhobenem Zeigefinger im freundlichdrohenden Tone. Aber sie, ohne sich irren zu lassen, fuhr in einem Zuge fort: „Aber grüßen Sie mir sie alle nur ja recht schön, den herrlichen Grafen und meine Angelika, und auch Clärchen, wenn sie wieder kommt."

„Wer ist denn Clärchen im Hause des Grafen?" fragte Arthur erstaunt; „die kenne ich noch nicht."

„Das glaub' ich wohl," entgegnete Bertha, „denn Sie sind ja noch nicht in Buchenau gewesen, seit

die Herrschaft von der großen Reise zurück ist. Ja, sehen Sie, Clärchen, oder auch Mademoiselle Clairette, wie sie bisweilen im Hause heißt, ist ein gar munteres, hübsches Schweizermädchen, das sich meine Angelika mitgebracht hat. Ach, Sie werden ihre Freude über den kleinen Schwarzkopf haben. Und wie sie die Laute spielt! Und wie gut sie dann auch wieder die Land- und Gartenarbeit versteht, und wie sie mit dem lieben Vieh umzugehen weiß! Die braune Liese und die weißblässige Grete und noch viele andre von den schönen Tyrolerkühen kennen sie gleich, wenn sie in den Stall kommt, und laufen ihr draußen nach, wie die Hündchen!"

„Das werd' ich malen," rief Oskar, „solche Staffagen kann der Maler gut brauchen."

„Ja, wenn sie Ihnen nur still steht," sagte Bertha; „denn das geht immer hin und her, wie ein Wieselchen. Nun, es ist auch recht gut, daß Angelika so ein muntres Ding um sich hat; denn die Arme ist doch manchmal noch immer recht traurig."

„Weint sie noch immer um ihren heldenmüthigen Nordenfels?" fragte Arthur.

„Ach sie weint nicht mehr, aber sie versinkt bisweilen in so einen stillen Gram und läßt das schöne Köpfchen so melancholisch herabhängen, daß mir dabei ganz weh um's Herz wird."

„Arme Angelika!" seufzte Arthur.

„Nun, es geht aber doch viel besser mit ihr, als wie vor der großen italienischen Reise," hob Lucius an. „Zeit und Zerstreuung üben eine lindernde Gewalt über jeden Schmerz, und der herrliche Vater verdient wohl, daß sich Angelika für ihn erhalte. Du, mein Arthur, weißt am besten, was wir an unserm Grafen besitzen; doch Dir, Oskar, der ihn erst seit Kurzem kennt, Dir muß ich sagen, daß Du einen seltenen Mann in ihm finden wirst. Das Schicksal hat ihm viel gegeben, aber auch viel genommen. Von drei herrlichen Söhnen blieb ihm keiner übrig; zwei raffte der Krieg, einen Krankheit dahin, und seine Angelika kostete einer geliebten Gattin das Leben. Doch wie trägt er den großen Schmerz! Wohlthun, Gutes und Schönes rastlos wirken, ist sein tägliches Geschäft und die Heilquelle, aus welcher er Stärkung für seine hohe Seele trinkt."

„Er lebe, der wackere Falkenstein," rief Oskar, das Glas erhebend, und silbern klangen alle vier Becher in der Runde an.

„Und die lieben Gäste sollen auch leben!" riefen Bertha und Lucius zugleich, und abermals tönten die Gläser hell zusammen.

„Aber nun, gute Nacht alle drei," sagte Bertha; „jetzt muß ich nach meinem Kinde sehen, das

ich schon lange zu Bett gebracht habe, und dem ich nun auch gleich nachfolgen will, denn ich habe heute viel gearbeitet und bin recht müde."

„Gute Nacht, gute Nacht!" Und husch war sie zur Thür hinaus.

„Jetzt, lieben Brüder," begann Lucius, „laßt uns noch ein wenig zusammen poculiren und uns der alten akademischen Zeit in J** erinnern. Wir waren doch drei flotte Bursche, das ist wahr."

„Und wollen uns auch den alten Burschensinn im Herzen erhalten, so lang wir leben," sprach Arthur. Denn wer einmal die Taufe des freien, treuherzigen, muthig fröhlichen Studentenlebens empfangen hat und so recht innig davon durchdrungen worden ist, der kann seine Lebtage niemals ein ächter Philister werden. Das ist ein schönes Vorrecht von uns Deutschen, das wir uns nicht nehmen lassen wollen."

„Pereant die klösterlichen Hochschulen, vivant die Universitäten!" rief Lucius. „Ewig kann der Mensch nicht Schüler bleiben, ewig nicht unter der Zucht des Hofmeisters stehen. Ein freier Raum muß sein zwischen Schule und Amt, ein Leben, in welchem der Jüngling sich als selbstständiger Mann fühlen und handeln lernt, ein Leben, in welchem er das Vollge-

fühl der Jugendkraft und Jugendwonne recht unverkümmert genießen und sich in der Welt frei umherschauen soll, wie ein edles, freies Roß auf der Weide!"

„Ja, das ist wahr," fiel Oskar ein, „und darum weiß ich es meinem Arthur zeitlebens Dank, daß er mich Künstler auch zum Studenten gemacht hat. Ich denke noch mit Entzücken daran, wie ich das erstemal das **Gaudeamus** mitsang."

„Es liegt auch ein eigner Reiz in diesen alten einfachen Liedern," sagte Lucius. „Ist es doch, als wenn sie aus Lust, Kraft und Wehmuth verschmolzen wären. Denn, ach, der Glückliche fühlt mitten in seinem Wonnerausch, daß es nur ein schöner, kurzer Blüthentraum ist. Darum blickt das Burschenlied oft plötzlich aus tobender Lust auf Alter und Grab hinüber und wird dadurch nur um so herrlicher und ergreifender. Darum, Ihr lieben Brüder, weil wir so traulich beisammen sitzen, wie vielleicht sobald nicht wieder, laßt uns ein **Gaudeamus** singen!"

„Ja, das wollen wir!" riefen Arthur und Oskar zugleich, und es ertönte die alte schöne Melodie von den drei wohllautenden Männerstimmen.

Die letzte Strophe hatte ausgeklungen, da nahm Lucius das Licht und sprach: „Und nun, Brüder, geleite ich Euch zur Ruhestätte."

Ein freundliches, vom aufgegangenen Vollmond erhelltes Oberstübchen empfing die Wanderer, die bald friedlich neben einander entschlummerten. Wir aber wollen die Zeit ihrer Ruhe benutzen, um uns mit dem früheren Leben der Freunde etwas näher bekannt zu machen.

Dritte Schilderung.

Die Freunde.

Es bogen ihre schönen Wipfel
Zwei Königseichen dicht in eins;
Wild braust der Sturm vom Alpengipfel,
Der Donner kracht, doch zittert keins
Sie stehn umarmt mit treuen Zweigen
Und schau'n umher mit stolzem Schweigen!

Arthur von Hochberg war der Sohn eines wohlhabenden, angesehenen Staatsbeamten, welcher ihn schon frühzeitig zur selben Laufbahn bestimmte. Häufige Krankheiten, welche der feinorganisirte Knabe schon in zarter Kindheit zu bestehen hatte, drückten seinem ganzen Wesen einen Charakter des Leidens auf, welches durch eine tyrannische Erziehung, die das körperliche Wohl der geistigen Treibhauscultur opferte, nur noch mehr erhöht wurde. Arthur verlor auf immer den Reiz der Jugendblüthe und der Kräftigkeit in der äußern Ankündigung. Doch machten ihn eine hohe gedankenvolle Stirn, zwei dunkelblaue schwärmerische Augen, feine, sprechende Züge, die sich über

das bleiche Gesicht verbreiteten, und etwas Edles in der ganzen Haltung zu einer interessanten Erscheinung, welche der Menschenkenner bald verstehen und liebgewinnen lernte.

Manche Wolke trübte den Himmel von Arthurs Kindheit und Jugend. Er war steter Zeuge einer unglücklichen Ehe seiner Eltern und der oft dadurch veranlaßten empörendsten Scenen; er fühlte stets seine Zurücksetzung gegen einen jüngern Bruder, der, durch Körper und Sinnesart sich dem Vater mehr empfehlend, von diesem auf alle Weise vorgezogen, in allen ritterlichen Uebungen unterrichtet und zu einer glänzenden militairischen Laufbahn gebildet ward.

So entwickelte sich in ihm allmälig eine betrachtende elegische Stimmung, eine Richtung auf die Tiefen der eigenen Seele. Gleichzeitig fühlte er sich zur Natur hingezogen; Pflanzen, Schmetterlinge und Mineralien zu sammeln, gehörte zu seinen liebsten Beschäftigungen, und gern hätte er das Studium der Natur zum Hauptzweck seines Lebens gemacht, wenn sich nicht der strenge Wille des Vaters stets mit Verachtung und Abscheu gegen eine so niedrige Beschäftigung geäußert hätte. Doch um so köstlicher war ihm der Genuß der wenigen freien Stunden, die ihm der pedantische Hauslehrer gönnte, wo er sich ungehindert seiner Lieblingsneigung überlassen durfte. Die

innere Welt seiner Phantasie gewann Nahrung und Boden aus der großen Wirklichkeit der Natur, und bald entkeimten ihr die ersten Blüthen der Poesie, die sich immer herrlicher entfalteten. Aber er empfand die Sehnsucht nach einem Wesen, dem er seine Gefühle offenbaren könnte, nach einem Wesen, das fähig wäre, ihn zu verstehen und sich theilnehmend an ihn anzuschließen. Und ein solches Wesen fand er als heranwachsender Jüngling in Angelika von Falkenstein, der Tochter des uns bekannten Grafen, der mit dem Präsidenten von Hochberg seit langen Jahren in näherer Verbindung stand. Der Graf pflegte den Winter gewöhnlich in der Residenz zuzubringen; hier lernten sich die Kinder kennen und geschwisterhaft lieben, wie es gleichgesinnte Kinder so gern thun. Angelika fühlte sich von dem sanften, schwärmerischen Jüngling angezogen, der ihr so schöne Lieder vorlas, deren Gegenstand sie oft selber war. Arthur blickte zu der blonden Engelsgestalt, die den Namen mit der That führte, wie zu einem höhern Wesen empor. Sie war ihm Muse, Schutzgeist, Engel, Fee, Elfenkönigin, je nachdem sich seine rege Phantasie bald da, bald dorthin wandte. Die reine Flamme der Liebe loderte in seiner Brust, wie ein heiliges Vestafeuer, unsichtbar jedem profanen Auge. Daß Angelika selbst für ihn eine leidenschaftliche Neigung empfinden könne,

kam ihm nie in den Sinn; er fühlte nur zu sehr, wie hoch dieses anmuthige Wesen über ihm stand. Nur ihre freundliche Theilnahme an seinem Schicksale, ihren Beifall seiner Leistungen, ihre Billigung seines Handelns erstrebte er; denn sie war ihm die personificirte Richterin alles Schönen und Guten. In der That empfand auch Angelika für unsern Arthur keine Leidenschaft, wohl aber ein weit innigeres Wohlwollen, als er zu verdienen und zu besitzen glaubte.

So schwanden Arthurs Jünglingsjahre, und es kam die Zeit, wo er sich zu seinem künftigen Beruf näher vorbereiten sollte. Er bezog die Universität zu J**, wo er sich mit Eifer dem Studium der juristischen Wissenschaften widmete. Nur auf den der nöthigen Erholung gewidmeten Spaziergängen gab er sich noch seiner lieben Botanik hin.

Einst, als er am Rande eines Uferfelsens hinkletterte, um einige seltnere Pflanzen einzusammeln, glitt er plötzlich auf dem schlüpfrigen Boden aus und stürzte in den vorüberströmenden Fluß hinab. Schon verließ ihn die Besinnung, als er sich plötzlich von einem kräftigen Arm umschlungen fühlte und glücklich an's andere Ufer getragen ward. Als er den Blick wieder emporschlug, da sah er sich auf den Knieen eines schönen braungelockten Jünglings ruhen, der ihn

mit dem Ausdruck seliger Freude aus zwei hellen feurigen Augen anschaute.

„Wer bist Du, Engel des Himmels," rief Arthur, „der zu meiner Rettung gesandt ward?"

„Oskar Berkheim, ein Maler," war die Antwort, „der am andern Ufer saß, die Bergwand, auf welcher Sie botanisirten, zeichnete, Ihren Sturz gewahrte und dann that, was menschlich war."

„Ha, Edelmüthiger, wie soll ich Ihnen danken!" rief Arthur und hing mit Thränen der Rührung an Oskars Halse.

„Ist nicht viel Dankes werth," erwiederte dieser, „denn ich bin ein guter Schwimmer und wagte also nichts bei dem Unternehmen. Der Tag ist heiß, und ich wollte ohnedieß noch heut Abend im Flusse baden, was ich jetzt unterlassen kann."

„Nein, so entkommen Sie mir nicht, wackerer Mann, der das Lob und den Dank wie eitle Waare kalt von sich stößt, weil der Kräftige sich selbst genug ist. Sie sollen — aber pfui, weg mit dem verdammten Sie, das kalt ist, wie das feuchte Element, aus dem wir kommen. Berkheim, ich bin der Student Arthur Hochberg; Berkheim, wir müssen Brüder sein!"

„Das ist was anderes," sagte treuherzig der Maler, „Brüder auf Du und Du, Brüder auf Blut und Leben! Heute haben wir die Brüderschaft im

Wasser getrunken, aber ich erlasse es Dir nicht, daß wir sie noch im Wein trinken müssen."

„Oskar, mein Bruder!" rief der selige Arthur, und die Lippen der Jünglinge hingen innig an einander. Der heilige Seelenbund für die Ewigkeit war geschlossen und besiegelt.

Oskar war der Sohn eines geschickten, doch unbemittelten Portraitmalers, der eine zahlreiche Familie bloß durch sein Talent ernährte. Auch im Sohne entwickelte sich schön frühzeitig das Künstlergenie; doch fühlte er stets mehr Neigung für die Landschaftsmalerei, obschon er auch im Portraitiren Erfreuliches leistete. Ein Jahr war es, daß er den Vater verloren hatte und mit getrübter Hoffnung auf die Zukunft blickte; denn er bedurfte noch so mancher Unterstützung, um sich die zu einem tüchtigen Maler nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse zu erwerben, und wie sollte er einst sein süßes Ziel, Italien, das schöne Kunstland zu sehn, erreichen!

Da lernte er durch das so eben beschriebene Ereigniß unsern Arthur kennen. Arthur gewann seinen neuen Freund von Tage zu Tage lieber. Nun erst lernte er die volle Bedeutung der Dichterworte verstehn:

„Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein."

Seine schöne Seele hatte längst nach dieser Wonne gedürstet, und sie fand ihre Träume verwirklicht. Mit Recht konnte Arthur seinen Oskar, wie einst Horaz seinen Virgil, die andere Hälfte seines Selbst nennen; denn beide waren in der That die sich ergänzenden Hälften eines und desselben vollendeten Wesens. Wenn in Arthur das geistige Element das körperliche überwog, so war dagegen in Oskar das Irdische auf das Vollkommenste ausgebildet. Man glaubte einen jener atheniensischen Epheben zu erblicken, wie die bildende Kunst uns deren aufbewahrt hat, wenn man den schlanken blühenden Jüngling, bei dem Alles Harmonie, Fülle und Grazie war, stolz einherwandeln sah. Ueppig flatterten die dunkeln, dichtgeringelten Locken um das männlich bräunliche, von leichten Rosen überblühte Gesicht, in dem sich Willenskraft und Lebenslust aussprachen. Feurig blitzten die schwarzen Augen unter scharfgezeichneten Bogen hervor, und edel ragte die römische Adlernase über dem frischen Korallenmunde. Das Ganze hatte mehr etwas Südliches, als Nordisches, und so war auch der Charakter. Laute Fröhlichkeit und Beweglichkeit, aus dem schönen Vollgefühl der Kraft und Gesundheit entsprungen, Erregbarkeit bis zur Leidenschaft, Gluth der Empfindung,

offene Gutmüthigkeit, mehr Klarheit als Tiefe in der Auffassung, mehr Richtung auf die wirkliche Welt, als auf das Uebersinnliche, waren die Grundzüge in Oskars Seele.

Es war Arthurn eine wahre Wonne, sein eignes weiches Gemüth an Oskars Energie zu stählen, seine oft mehr schwärmerische, als feurige Phantasie an Oskars warmer Einbildungskraft erglühen zu lassen; ja es gewährte dem reinen, neidlosen Arthur ein unbeschreibliches Vergnügen, oft stundenlang mit künstlerischem Auge die körperliche Schönheit des Freundes zu betrachten, sich an ihr die hohen Ideale der Alten zu vergegenwärtigen und sich an diesem harmonischen Spiel der geistigen und körperlichen Kräfte, das ihm selbst abging, zu erlaben. Dagegen wurde er auch wieder durch seine höhere wissenschaftliche Bildung und überwiegende Intelligenz in den Stand gesetzt, sich in mancher Beziehung thätig einwirkend und bessernd zu Oskar zu verhalten und ihm reichlich das Gute zu vergelten, das er von ihm empfing. Er drang darauf, daß Oskar sich als Student immatriculiren lassen mußte. Alte Sprachen, geschichtliche und philosophische Kenntnisse waren dem jungen Maler noch sehr nöthig, indem er bloß einen leichten Grund zu diesem allen gelegt hatte.

Arthur trug alle Kosten seiner Studien und war

des Freundes täglicher Repetent und Hülfslehrer, so daß Letzterer die sichtbarsten Fortschritte machte.

Aber Arthur fühlte noch immer seine alte Lebensschuld gegen den Retter nicht abgetragen; und auch diese Freude sollte ihm noch zu Theil werden. Als im verhängnißvollen Kriegsjahre 1813 das Vaterland der Jünglinge der Hauptschauplatz der großen Begebenheiten wurde, und der blasse Bruder der blutigen Bellona, der vergiftende Typhus, in Deutschlands Gauen und Städte, und auch in die freundliche Universitätsstadt J** eindrang, da ward auch unser Oskar mit den Seinigen von dem mörderischen Fieber ergriffen. Die meisten Familienglieder waren schon als Opfer gefallen, hülflos lagen die übrigen da, von Freunden und Verwandten verlassen. Da stand Arthur seinem Oskar als hülfreicher Engel zur Seite. Aller Gefahr der Ansteckung sich blosstellend, wich er nicht von seinem Lager, reichte ihm selbst die Arzeneien, bereitete ihm den kühlenden Labetrank und bewachte seinen Schlummer. Der Freund ward dnrch ihn gerettet; er fühlte das selige Bewußtsein, die schwere Schuld endlich gelöst zu haben.

In dieser inhaltreichen Zeit war es auch, wo Arthur die Verlobung Angelika's mit Alfred von Nordenfels erfuhr; Arthur, der nie eine Verbindung zwi-

schen sich und Angelika als etwas Mögliches angenommen hatte, freute sich innig über ihr näheres Verhältniß zu einem Manne, der ihm als edel und brav geschildert wurde, und das mußte er ja sein, wenn Angelika ihn lieben, und ihr herrlicher Vater seine Einwilligung zu diesem Bündniß geben konnte. Doch es ist Zeit, daß wir uns jetzt mit Angelika und jenem Verhältniß näher bekannt machen.

Vierte Schilderung.

Angelika.

Ein Engel stand sie da, aus lichten Fernen,
Wie hingehaucht, die blühende Gestalt,
Die Unschuld lächelt aus den Augensternen,
Und Anmuth in den blonden Locken wallt,
Und wie der Wohllaut auf der Harfe Seiten schwebt,
Des Himmels Harmonie in ihrer Seele lebt!

Angelika war eines jener seltenen, vollendeten Wesen, welche dem Menschen die hohe Verkündigung, daß er göttlichen Geschlechtes sei, klar vor Augen stellen. Wenn die himmlische Psyche sich in den Frauen überhaupt deutlicher offenbart, als in den Männern, wenn sie aus dem feinern Organismus jener leichter durchschimmert, als aus dem festeren Körperbau des stärkeren Geschlechts, wenn sie in der Sphäre des Gefühls, der Ahnung und des frommen Glaubens sich leichter bewegt, als in der Welt des kaltberechnenden und zweifelnden Verstandes, so war dieß bei Angelika mehr, als bei andern der Fall. Ihr schöner

Leib hatte etwas Aetherisches an sich; es schien, als ob die inwohnende Psyche schon hier bereit sei, die hellen Schwingen zu entfalten und das irdische Auge durch ungewohnten Glanz zu blenden. Ihr Schritt war schwebend, jede Bewegung von Anmuth durchdrungen. In ihrem Antlitz war eine Verschmelzung des irdischen Liebreizes des Weibes mit himmlischer Hoheit, wie sie nur in Rafaelischen Gebilden angetroffen wird. Die veilchenblauen Augen, von langen seidenen Wimpern beschattet, strahlten so liebevoll, und doch auch wieder so züchtig unter der sanftgewölbten jungfräulichen Stirn hervor, welche von den reichen blonden Locken wie von einer Glorie umkränzt ward. Die Rosen und Lilien schieden sich auf den Wangen nicht scharf ab, wie das auf frischen Gesichtern der Fall ist, sondern verflossen sanft in einander, und um den kleinen Mund schwebte eine Engelsunschuld, wie sie nur der Name Angelika aussprach.

Da sie ihre Mutter mit dem Eintritt in's Leben verloren hatte, und der hochgebildete, geistreiche Vater von ihr allein Trost und Ersatz hoffte, so erhielt sie eine mehr männlich wissenschaftliche, als weibliche Erziehung. Aber Angelika war so ganz ein Urbild holder mädchenhafter Natur, daß sie sich selbst zu weiblichen Arbeiten und Geschäften hingezogen fühlte und ihre Umgebungen dringend bat, sie doch ja dazu

anzuhalten. — Ohne Schwestern dastehend und der Brüder, die zeitig das Haus verließen, entbehrend, schloß sie sich innig an die muntere Gespielin Bertha an, die wir schon als Bertha Lucius kennen lernten.

So war Angelika zur holdentfalteten Jungfrau emporgewachsen, und auch sie empfand in ihrem Busen jene unbestimmte Sehnsucht, jenen schmerzlich süßen Zug nach einem ungekannten und doch im Innern geahnten Wesen, welches jedes wahre Mädchenherz empfunden hat. — Von allen Jünglingen, die sie kennen gelernt hatte, war unser Arthur der einzige gewesen, für den sie eine innigere Freundschaft empfand. Doch jene hochauflodernde, schaffende und verzehrende Flamme, die gewaltsam aus dem Herzen in das verwandte hinüberschlagen und mit ihm zu eins werden will, die unser ganzes Wesen glühend durchdringt, allgewaltig beherrscht, zum Himmel entzückt oder zum Tode vernichtet — nein, Liebe war es nicht! —

Die Kriegsstürme des Jahres 1813 nahten sich auch der glücklichen Gegend, in welcher die Besitzungen des Grafen Falkenstein lagen. Die Schlacht bei Lützen war von den Vertheidigern deutscher Freiheit mit Löwenmuth gekämpft worden, doch die französischen Adler hatten gesiegt. Das Heer der Verbündeten mußte den Rückzug nach der Elbe antreten.

Es war an einem heitern Nachmittage des Maimonats, als vier jener heldenmüthigen freiwilligen Jäger, die am meisten in der mörderischen Schlacht gelitten hatten, einen fünften schwerverwundeten Kameraden auf das Schloß Buchenau trugen, ihn der Menschlichkeit des Besitzers empfahlen und dann, nach wehmüthigem Abschied vom geliebten Waffengefährten, schnell davon eilten, um dem Heereszuge zu folgen.

Der Hauschirurg des Grafen, ein geschickter, besonnener Mann, untersuchte die Wunden, die der junge Krieger theils auf der Brust, theils am rechten Arm empfangen hatte, und fand sie zwar tiefverletzend, doch keine tödtlich. Der erste leichte Verband ward mit einem sorgfältigeren zweiten vertauscht, und der Kranke zur Ruhe gebracht.

Angelika, welche für die Sache Deutschlands glühte, ließ es sich nicht nehmen, die Pflegerin des Verwundeten zu sein. Ein schöner bleicher Jungling mit edlen Zügen, in denen der doppelte Schmerz um die Wunden und um das verwundete Vaterland zu lesen war, hob das schwarzgelockte Haupt empor und blickte dankbar mit zwei sternhellen Augen auf sie hin. Es war Alfred von Nordenfels.

Vom ersten Augenblick an, daß ihn Angelika gewahrte, hatte sie die innigste Theilnahme für ihn

empfunden, die sich mit jedem Tage steigerte und bald in ein noch zarteres Gefühl überging, welches von Alfred auf das feurigste erwiedert wurde. Die Wunden, die der Feind ihm geschlagen, heilten zusehends unter den Händen der holden Elisabethinerin, und fast hätte er seiner Genesung gezürnt, wenn nicht die edle Kampfeslust ihn wieder in's Feld gerufen hätte.

Der achtwöchentliche Waffenstillstand vom 4. Juni war geschlossen und eine Auswechselung der Gefangenen und der genesenen Verwundeteten veranstaltet worden. Auch Alfred mußte an seine Rückkehr zum Heere denken, doch nicht eher wollt' er scheiden, bis er die Gewißheit des schönsten Sieges mit sich forttrüge. Er gestand Angelika seine Liebe, die sie mit offenem deutschen Gegenbekenntniß erwiederte. Alfred war das Wesen, das sie in ihren Träumen geahnt, nach welchem ihr schönes Herz geschmachtet hatte. Sie liebte ihn Seele um Seele, wie er sie liebte. — Der Graf, der für den Jüngling eine väterliche Zuneigung empfand und nur in Angelika's Glück und Wünschen lebte, willigte gern in das Bündniß der jungen Leute, und so schieden beide zwar mit Thränen der Trennung, doch als selige Verlobte.

Der Krieg hatte auf's neue mit verdoppelter Wuth begonnen. Oesterreich war auf die Seite der Verbündeten getreten, und Napoleons Stern ward

bleicher, nachdem er in der Schlacht bei Dresden zum letztenmale hell gestrahlt hatte. Niederlagen folgten auf Niederlagen, und die Alliirtan drangen unaufhaltsam vorwärts. — Da erschien einst im Schlosse Buchenau ein junger schöner, mit dem eisernen Kreuze geschmückter Offizier und fragte nach dem Grafen. Er kam und umarmte — seinen Nordenfels. Wenige Stunden des Entzückens verlebte Alfred mit seiner Angelika; ach, es waren die letzten.

Das siegreiche Heer überschritt den Rhein, um den Feind auf eignem Boden zu bekämpfen. In der heißen Schlacht bei Brienne, wo Alfred an der Spitze seiner Compagnie, deren Hauptmann und übrigen Offiziere schon gefallen waren, eine feindliche Batterie erstürmte, ward ihm die Heldenbrust von einer Kugel zerschmettert. —

Wir schweigen von Angelika's Trauer. Das Unglück will allein sein. Die fremde Feder kann das zerrissene Herz so wenig beschreiben, als die fremde Zunge es trösten kann.

Fünfte Schilderung.

Der Freunde Trennung. — Oskars italienische Reise. — Psyche's Erscheinung.

Tief in des Herzens dunkeln Schacht
Entkeimet still das Ideal,
Bis plötzlich aus dem Reich der Nacht
Es aufsteigt zu der Sonne Strahl.
Dann wird es selbst zur Lebenssonne,
Zum Pol=Stern, der die Seele lenkt,
Zur Flamme, die mit sel'ger Wonne
Sie locket, ob sie auch versengt

Der Krieg war zu Ende; Wissenschaften und Künste begannen wieder zu blühen und die langentbehrte Theilnahme der Menschen zu verlangen. Da sehnte sich Oskar mehr als jemals nach dem schönen Götterlande Italien, wo er allein die Vollendung seiner künstlerischen Bildung zu gewinnen hoffte. Arthur hätte den Freund gern begleitet, doch der strenge Wille des Vaters machte es ihm zur Pflicht, sich unmittelbar nach bestandener akademischer Prüfung seinem juristischen Berufe zu widmen und seine Ju=

gend und Poesie in irgend einer aktenstaubigen Amtsstube zu vergraben. Der Examen hatte ihm die erste Censur eingetragen, und zur Belohnung dafür sollte er eine Accessistenstelle im Justizamte zu Wandeleben antreten. Die Trennung von seinem Oskar war unvermeidlich.

„Nun, wenn ich auch von Dir scheiden und, statt unter Orangenbäumen zu wandeln, im Kanzleigefängniß zu Wandeleben angeschmiedet sein soll, so darfst Du doch nicht darunter leiden, mein Bruder. Eile nach dem Lande Deiner Wünsche und werd' ein braver Meister in Deiner Kunst! Hier nimm, was das Glück mir in den Schoß geworfen hat; ich kann es hier doch nicht brauchen, und in Deinen Händen wird es schöne Früchte bringen." Und damit legte er in des Freundes Hand den Betrag eines Legats, das ihm von einem entfernten Verwandten kürzlich zugefallen war.

„Ich nehme es, lieber Arthur," sprach jener, „denn Deine große Seele haßt alle Verstellung; aber nur unter der Bedingung, daß ich Dir Alles von meinem Künstlerverdienst redlich wieder erstatten darf. Ich will ein braver Meister werden, wie Du sagst; Deine Großmuth sollst Du an keinen Undankbaren verschwendet haben."

„Wie Du willst, mein Oskar," antwortete jener, den Freund umarmend, „also sei es."

Die Anstalten zur Reise wurden schleunig betrieben, und ehe noch Arthur sich in sein Aktenheiligthum nach Wandeleben begab, rollte der glückliche Oskar den Alpen zu.

Da Oskars italienische Reise von entscheidendem Einfluß auf unsere Erzählung ist, so folgen wir ihm in das warme Künstlerland. Doch lassen wir ihn selbst reden. Wir rauben deßhalb einige Briefe aus dem Pulte unseres Arthur und entfalten sie vor den Augen unserer Leser, wobei wir jedoch nur solche auswählen, die in Beziehung zu unserem Zwecke stehen.

Verona, den 6. April 1816.

Arthur, lieber Arthur, da bin ich nun wirklich in dem schönen, herrlichen Italien, bei dessen Namen ich schon als Knabe vor Freuden zitterte, das ich in Bildern und Beschreibungen so oft mit Augen und Gedanken umfaßte, und dessen volle wahre Anmuth sich doch weder malen, noch beschreiben läßt. Hier wandle ich im Garten meiner Osteria unter blühenden Orangen- und Limonienbäumen, unter Festgewinden von Weinreben, die sich von Pappel zu Pappel schlingen, unter hohen Cypressen und silbergrünen Oliven.

Der azurblaue Himmel ist glanzvoll über mir ausgespannt, und die Lüfte bringen mir süßen Zauberhauch. Bienen, Käfer und Schmetterlinge fliegen, schwirren und summen um die blühenden Wipfel, als wollten sie das Liebesfest des Frühlings feiern, und von fernher tönt Gesang zur Mandoline. Ich bin wie berauscht. —

Gestern war ich in der Arena, jenem großartigen Denkmal der colossalen Römerwelt; die ganze Geschichte des merkwürdigen Volkes ging schweigend an mir vorüber. Es ist zwar in neuerer Zeit zur Mode geworden, die Griechen allein auf Kosten der Römer zu erheben, und letztere ein zusammengelaufnes Raubgesindel, eine Bande blutdürstiger Eroberer, eine Horde von Barbaren, welche griechische Kunst nur geschmacklos nachahmten, zu nennen. Aber ich theile diese Ansicht nicht. Jedes ausgezeichnete Volk muß, wie jeder ausgezeichnete Mensch, nach seiner Eigenthümlichkeit aufgefaßt uud gewürdigt werden; es will nach eigenem und nicht nach fremdem Maaßstabe gemessen sein. Nein, ich lasse mir die Römer mit ihrer glühenden beharrlichen Vaterlandsliebe, mit ihren Patriciern und Plebejern, ihren unüberwindlichen Legionen und glänzenden Triumphzügen, mit ihren Aquäducten und Heerstraßen, mit ihren Thermen und

Mausoleen, mit ihren Forums und Siegessäulen, ja selbst mit ihren Arenen und Naumachien nicht nehmen.

Wenn die Griechen das schöne Jugendvolk der Menschheit waren, wie unser Herder sagt, so waren die Römer das Volk der kräftigen Mannheit.

Heute früh besuchte ich in der Kirche der Franciskaner das Grabmal jener unglücklichen Liebenden, denen der große brittische Dichter das schönste Denkmal stiftete. Als mein Cicerone mir sein: „Ecco il sepolcro della Giulietta!" zurief, durchzuckt' es mich seltsam bei dem Namen. Giulietta, Giulietta, tönt' es mir noch immer in den Ohren, als ich den Ort längst wieder verlassen hatte. Nun habe ich doch in J** manches Julchen gesehn und gekannt, aber ich entsinne mich nicht, daß jemals Eine besondern Eindruck auf mich gemacht hätte. Giulietta klingt freilich auch hübscher, wie Julchen. Nun, gute Nacht; morgen geht es nach Bologna, wo ich wahrscheinlich 8 Tage verweilen werde, um mich an den Meisterwerken der Caracci, Dominichino, Guido Reni und so vieler andern Koryphäen zu laben; von da eile ich nach Florenz, wo ich wenigstens zwei Wochen bleiben muß, und dann nach der ewigen Weltstadt.

Rom, den 20. Mai 1816.

Du hast schon manchen verworrenen Brief von mir aus Rom erhalten, mein Arthur, denn die Bilder der Vorzeit und Gegenwart stürmen so gewaltig auf meine Phantasie ein, daß es kein Wunder ist, wenn es etwas wunderlich und kraus in meinem Kopfe aussieht. Aber was ich Dir heute zu schreiben habe, wird Dir gewiß bizarrer vorkommen, als alles bisherige. Schilt mich, wie Du willst, nenne mich einen Enthusiasten, einen Schwärmer, wie Du willst, aber es muß heraus, ich muß es Dir beichten.

Sieh, es sind nun drei Wochen, daß ich in Rom bin und meine Zeit nicht verloren zu haben glaube. Alle Ruinen von Tempeln, Bädern, Gräbern, Triumphbögen und Aquäducten der alten Zeit in Rom und der Campagna sind von mir besucht, alle öffentlichen und Privatsammlungen von Werken der Plastik und Malerei, alle Kirchen und Kapellen durchwandert worden. Ich habe die Riesengröße des Coliseums staunend verehrt und mich an der stillen Harmonie des Pantheons gelabt; ich habe die Wahrheit des Dichterspruches verstehen gelernt: „Und ein zweiter Himmel in den Himmel steigt Sanct Peters wunderbarer Dom!" Ich habe in den Schätzen des Vatikans und des Capitols geschwelgt, habe vor Michael Angelo's jüngstem Gericht und vor Rafael's Ver-

klärung gestanden, — und dennoch, Arthur, dennoch bin ich diesen Vormittag von einem Eindruck ergriffen worden, der meine Seele mehr, als alle frühern durchdrungen, entzückt, umgeschaffen hat. —

Am Abhange des Hügels Janiculus, gegenüber dem Palaste Corsini und nahe der Tiber, liegt umgeben von einem lieblichen Orangenwäldchen der kleine farnesische Palast, oder die sogenannte **Farnesina.** In einem Saale desselben sind, wie Du weißt, jene berühmten Deckengemälde befindlich, welche Scenen aus der Apulejischen Mythe von Amor und Psyche darstellen und gewöhnlich den Fremden für eine Arbeit Rafael's ausgegeben werden. Es ist aber viel Streit darüber, ob dem wirklich so sei, und schärfere Kunstkenner vereinigen sich in der Ansicht, daß die Arbeiten bloß nach Rafael's Zeichnungen und unter seiner Leitung von seinen Schülern ausgeführt worden sind. So viel ist gewiß, daß Rafael von seinem Beschützer, dem Fürsten Chigi, den Auftrag erhalten hatte, die Säle des Palastes mit Wand- und Deckengemälden nach Motiven aus der genannten Mythe zu schmücken, daß aber Rafael die Erfüllung dieser Aufgabe ziemlich langsam betrieb, weil gerade in jene Zeit seine Liebe zur holden Fornarina fiel, die sein ganzes Wesen in Beschlag nahm. So kam es, daß von jener Reihe von Gemälden bloß die Decken-

gemälde im ersten großen Saale fertig wurden, und ein einziges Wandgemälde in einem zweiten Saale, welches irrig für einen Triumphzug der Nymphe Galathea gehalten wird, indem es eigentlich den Meereszug der Venus darstellt! — Dieß alles wußte ich im voraus. Aber wie ward mir, als ich in den Saal eintrat, und die Bilder von der Decke auf mich herabblickten! Nie habe ich etwas Anmuthigeres gesehn, als diese holde Psyche! Auf jedem der verschiedenen kleinen Felder, sowie auf den beiden großen Hauptgemälden, wo sie dargestellt ist, schien sie mir immer wieder mit neuen Reizen geschmückt, und doch immer wieder dieselbe. — Wie rührend ist ihre Zaghaftigkeit auf dem kleinen Seitengemälde, wo sie der zürnenden Venus die verhängnißvolle Büchse der Proserpina überbringt! Wie anmuthig ist sie in jenem andern kleinen Frescobilde, wo sie von Merkur durch die Wolken entführt wird. Wie ein frommes Kind hält sie die weißen Händchen über dem schönen Busen gefaltet und überläßt sich vertrauungsvoll ihrem Schicksale. Und dann in dem ersten Hauptgemälde, dem Götterrathe, wo Merkur ihr die Nectarschale darbietet, wie bescheiden empfängt sie dieselbe, als wollte sie sagen: Ich bin es nicht werth, der Unsterblichen eine zu sein! Und nun endlich im zweiten Hauptgemälde, dem Vermählungsfeste, wie hold

ruht sie an der Seite ihres Amor, selig im Gefühle des errungenen ewigen Liebesglücks!

Ich konnte mich nicht satt sehen an den zarten, blühenden Formen, an dem unschuldigen Himmelsgesichtchen, an den schönen, liebeschmachtenden Augen! Und dabei war es mir immer, als wenn die Psyche in den verschiedenen Bildern weder die Venus, noch den Merkur, noch den Amor, sondern immer nur mich selber anblickte. Die Augen wurden immer glanzvoller, lebendiger, menschlicher; die Gestalt schien sich von der Decke trennen und zu mir hinabschweben zu wollen, so daß ich plötzlich die Arme ausbreitete und auf deutsch begeistert ausrief: „Psyche, meine Psyche, komm' zu mir herab!" Mein italienischer Begleiter aber sah mich mit Staunen an und setzte mit Freude über meine Künstlerextase hinzu: „**Bravo Signore, come siete in fuoco!**" Diese Worte bringen mich zur Besinnung, ich schäme mich und eile schnell aus dem bezauberten Orte hinweg.

Rom, den 31. Mai 1816.

Bedaure mich, lieber Arthur! Ich befinde mich in der That in einem beklagenswerthen Zustande. Wo ich stehe und gehe, verfolgt mich das Bild der schönen Psyche. Ich fühle eine unbeschreibliche Sehnsucht in mir, ein solches Wesen in der Wirklichkeit aufzu-

finden und mich ihm ganz hinzugeben; aber ich suche umsonst. Allen römischen Mädchen und Frauen, die ich begegne, schaue ich scharf in's Gesicht, hoffend, daß ich irgendwo die Züge meiner Psyche, wäre es auch nur im schwachen Abglanz, entdecken möchte. Ach, ich habe Gesichter von allen Formen und vom verschiedensten Ausdruck gesehn, hübsche und häßliche, geistreiche und alberne, runde und ovale, aber sie war nicht darunter.

Oft schon bekam ich Händel mit den begleitenden Duennen und Cicisbeen, die mich als einen verdächtigen Zudringlichen anfuhren; ich ertrug es geduldig mit dem Bewußtsein, daß ich den bewachten Tugendhaften gar nicht zu Leibe wollte. — Neulich sitze ich mit meinen Malergeräthschaften auf dem Campo vaccino, um die Tempelruine des Iupiter tonans zu zeichnen. Plötzlich steht auf dem Säulengesims das Schattenbild meiner Psyche, und ich kann nicht weiter arbeiten. Eben so ging es mir einige Tage darauf in den Thermen des Titus, wo die Huldgestalt plötzlich aus einem Oleanderbusch hervorschwebte. Was soll noch aus mir werden! Lebe wohl, Du Theurer und sei glücklicher, als ich.

Sechste Schilderung.

Giulietta.

Liebliche Rose, kaum noch erschlossen,
Tochter Italiens, zauberumflossen,
Lebest Du wirklich, Blume der Träume,
Strahlest Du wieder in irdische Räume?
Kaum noch vertrau' ich dem tückischen Glücke,
Fürchte noch, daß es mich täuschend berücke —
Nein, sie ist wirklich, die reizende Wahrheit
Tritt mir entgegen mit siegender Klarheit!

Tivoli, den 14. Juni 1816.

Triumph, Arthur, Triumph, ich habe sie gefunden meine Psyche! Sie lebt, sie ist wirklich! Höre und freue Dich mit mir!

Schon oft hatte ich Wanderungen in die Umgegend von Rom angetreten, um malerische Gegenstände aufzunehmen, theils zu meiner eigenen Belehrung, theils um des lieben Erwerbes willen. Denn meine Landschaften, ich kann es Dir ohne falsche Ruhmredigkeit sagen, haben in Rom recht viel Bei-

fall gefunden, und ich habe schon bei einheimischen Großen und wohlhabenden Fremden manches Röllchen mit blanken Zechinen verdient. Nun erhielt ich neulich von einem Lord Ponsonby den Auftrag, einen Cyklus von zwölf Bildern aus Tivoli und der Umgegend zu malen; die Cascatellen, der Tempel der Sibylle, die Villa d'Este, die verschiedenen Trümmer der Villa Hadrians und noch manches andere soll den Stoff dazu hergeben. Gestern in der Frühe verließ ich Rom und wanderte durch das Lorenzothor, die alte tiburtinische Straße entlang, nach Tivoli. Das Einsame und Melancholische des ganzen Weges war eine contrastirende Vorbereitung für das heitere Ziel meiner Reise. In elegischer Stimmung überschritt ich die erste schöne Brücke, den **Ponte Mammolo**, der mich über den Teverone, den Anio der alten Römer, führte. Zur Seite dehnten sich die Trümmer der claudischen Wasserleitung mit ihren riesenhaften Arcaden durch die öde Campagna aus. Die Sonne brannte heiß und die Cicaden zirpten ihr eintöniges Lied, als ich über den malerischen **Ponte Lucano** ging und an das großartige Grabmal der Plautier gelangte. Hier ward Halt gemacht und eine Zeichnung aufgenommen. Dann setzte ich meinen Weg durch die grüner werdende Gegend munter fort, ließ die endlosen Ruinen der Villa Hadrians links liegen, stieg durch an

muthige Olivenpflanzungen empor und sah plötzlich im Abendsonnengolde das herrliche Tivoli von seinem waldumkränzten Felsen mit seinen mittelalterlichen Mauern und Thürmen herableuchten. Es war noch Zeit die Cascatellen zu besuchen und die ersten Umrisse davon aufzunehmen.

Bewundernd stand ich lange und unbeweglich vor dem großen Naturschauspiel. Ich fühlte die Ohnmacht der Kunst, eine solche Meisterlandschaft der Natur je würdig wiederzugeben. Welcher Pinsel vermag es, diese krystallhellen üppigen Wassermassen zu schildern, die sich bald in milchweißen Schneelawinen über die Felspartien hinwegwälzen, bald in smaragdgrünen Strahlen daran hinabstürzen! Wer schildert jenen namenlosen Reiz des beständigen Wechsels der Formen und Farben, des Lichtes und Schattens dieser anmuthigen Najadenschöpfung! Und dazu die ganze umgebende Vegetation mit all' ihrem südlichen Zauber! Noch nie sah ich die Pinien so schlank, die Cypressen so pyramidalisch erhaben, den Lorbeer so edel und die Myrthe so überreich blühend, als in diesen heiligen Hainen der Musen und Nymphen! Und nun endlich überall die malerischen Ruinen altrömischer Pracht und Herrlichkeit! Nein, es ist des Schönen fast zu viel, als daß eine Phantasie es beherbergen könnte!

Entzückt und berauscht langte ich in meiner Oste-

rie zu Tivoli an und schlief beim harmonischen Rauschen der Cascaden in die Zauberwelt der Träume hinüber. —

Bei Tagesanbruch raffte ich mich auf, um wieder an die Arbeit zu gehen. Ich begab mich zuerst an diejenige reizende Cascatelle, die sich aus den Ruinen der Villa des Mäcenas in das Thal hinabstürzt und eben dadurch ganz besonders romantisch wird. Schon war die erste Anlage mit dem Pinsel vollendet, und ich begann eben die Lichter und Schatten in den Wassermassen genauer aufzutragen. Meine Augen waren fest auf das gegenüberliegende Bild des Wasserfalls gerichtet, und ich sah und hörte weiter nichts, was um mich vorging, als plötzlich die melodischen Worte: „O Dio, quanto e bello!" zu meinen Ohren tönten. Ich schaute um mich und sah, — Arthur, was sah ich? — sah, wie dicht neben mir meine Psyche in der Person einer jungen Tivoleserin dastand!

Denke Dir, — aber ach, das ist ja noch weit schwerer zu schildern, als die Cascatellen, — denke Dir die zarteste, blühendste jungfräuliche Gestalt, von der kleidsamen Tracht des Landes umflossen; der weiße Schleier wallt in reichen Falten vom Haupte herab, vom lieblichsten Haupte, welches je die Phantasie eines Rafael oder Coreggio sich erschuf. Wer kann

den Ausdruck dieser Augen beschreiben! Es waren zwei feurig schwarze italienische Augen, die mich anblickten; aber welche Augen! Wie mild zugleich und wie seelenvoll! Wie liebeschmachtend und wie unschuldig! Wie göttlich und wie kindlichbittend! Das herrliche dunkle Haar erhöhte den Reiz des schönen Gesichts, das in südlich frischem Colorit erglänzte und das vollkommene Abbild meines Ideals aus der Farnesina darstellte. Um den niedlichen Mund, welcher einer halbgeöffneten Rose glich, schwebte das Lächeln der Grazien. Harmonisch ruhte der schlanke Lilienhals auf der edeln Marmorbüste, welche den strengsten Forderungen griechischer Plastik entsprach; doch züchtig schmiegte sich das purpurfarbige, mit goldenen Schnüren gezierte Mieder und das himmelblaue, mit rothen Bändern mehrfach besetzte Gewand um die schönen Formen, wie sie ein Thorwaldsen zu einer Hebe sich wünschen würde!

„Ich grüße Dich, holde Psyche!" rief ich begeistert aus, und Pinsel und Palette entsanken meinen Händen.

„Verzeiht, Signor, wenn ich Euch störte," sprach das Mädchen mit sanfter Silberstimme; „ich bin Giulietta, des Gärtners Fiorillo jüngste Tochter aus Tivoli, und bringe Früchte und Gemüse zum Verkauf nach Rom." Hier zeigte sie auf ihr in einiger Ent-

fernung stehendes Maulthier, welches zu beiden Seiten einen hangenden, mit Orangen, Limonien, Feigen, Artischocken und Broccoli reich beladenen Korb trug.

„Eben wollt' ich hier vorbei reiten," fuhr sie fort, „da sah ich Euch malend sitzen, und die Neugier trieb mich, zu schauen, wie das Bild wohl aussähe? Gleich stieg ich von meinem Maulthier und schlich mich leise an Euch heran, daß Ihr mich nicht kommen hören solltet, und Ihr waret auch so in Eure Arbeit vertieft, daß es mir gut gelang. Nun stand ich dicht hinter Euch und bog meinen Kopf über Eure Schulter, und sah das wunderhübsche Bildchen der Cascatella, mit allen den Bäumen, Blumen und Kräutern, und mit der alten Villa da oben, — das gefiel mir so gut, daß ich es unwillkührlich laut aussprechen mußte."

„Giulietta!" rief ich entzückt, und fühlte nun, warum dieser Name mich in Verona so ergriffen hatte. Meine Seele ahnte schon damals, daß sie diesen Engel finden würde.

Sie sah mich wieder mit ihren holden bittenden Augen so freundlich an.

„Giulietta," sagt' ich, „soll ich Dich auch auf mein Bild mit hinmalen?"

„Ei ja, lieber Signor, das wäre hübsch, außerordentlich hübsch, das müßt Ihr gewiß thun!

„Aber wirst Du auch so lange noch hier warten wollen?“

„Wie lange muß ich denn stehn?“ fragte sie mit einem allerliebsten Lächeln.

„Eine Viertelstunde wenigstens, liebe Giulietta.“

„O, das ist ja gar nicht lange. Da bin ich, malen Sie nur zu.“

Eine gefallsüchtige Zierpuppe hätte gewiß gefragt: Welche Stellung soll ich denn annehmen? und hätte sich zehnmal den Schleier zurechtgelegt und die Locken anders geordnet, und am Gewande hier und da herumgezupft. Aber Giulietta blieb ganz, wie sie war, und wahrlich, sie hätte nicht anmuthiger stehen können.

Ich ging an's Werk und hielt mich wacker; denn in meinem Innern war eben so viel Bewegung, als in der Cascatelle, und oft hätte ich lieber den Pinsel wegwerfen und der lieblichen Psyche um den Hals fallen, als sie portraitiren mögen.

Wie ich fertig war, sprang sie vor Freuden empor und klatschte laut in die Hände: „Ja, das bin ich, rief sie, das ist Giulietta, wie sie leibt und lebt! Aber Grisetta, mein gutes Maulthier, muß auch noch mit auf das Bild.“

„Recht gern, Giulietta,“ antwortete ich und zeichnete das muntere Grauchen, mit welchem ich leichter fertig wurde.

„Dank, tausendmal Dank, lieber Signor," sprach sie mit der holden, zum Herzen gehenden Stimme und drückte sanft mit der kleinen, warmen Hand die meinige, daß es mir feurig durch alle Nerven bebte. „Ihr müßt das hübsche Bild auch meinem Vater Paolo und meiner Mutter Franceska, und meinen beiden Schwestern Lauretta und Charlotte zeigen, das wird eine Freude sein!"

„Wo wohnst Du, Giulietta?"

„Unser Häuschen liegt ungefähr hundert Schritt von der Ruine des alten Sibyllentempels; zwei schöne Lorbeerbäume stehn am Eingang des Gartens, die oft von den fremden Künstlern gezeichnet werden."

„Giulietta, darf ich morgen Abend kommen!"

„Gewiß dürft Ihr, morgen ist kein Markttag; nach sechs Uhr erwart' ich Euch. Aber jetzt muß ich ohne Aufschub fort; komm' Grisetta."

Das kluge Thier kam eilig herbeigesprungen und bog die Vorderfüße nieder, um der Gebieterin das Aufsteigen zu erleichtern. Ich half meiner holden Psyche auf den Sattel, und Grisetta trabte stolz mit ihrer schönen Last davon.

Siebente Schilderung.

Elysium.

Es flimmert im smaragdnen Glanze
Der Bäume Laub, der Fluren Grün,
Der Blumen Pracht im bunten Kranze
Sieht golden man und purpurn glühn,
Und schöner, als von Nachtigallen,
Der Zaubervögel Lieder schallen!

Vom azurblauen Himmelsbogen
Ein sanfter Rosenschimmer drang,
Durch Palmenhaine rauscht ein Wogen,
Wie süßer Harmonieen Klang,
Das Herz erfüllen Göttertriebe —
Elysium, dich schafft die Liebe!

Tivoli, den 15. Juni 1816.

Eben komm' ich aus dem Garten meiner Psyche. Ich bin selig, lieber Arthur, wie ich nie glaubte, daß ein Mensch es sein könne! Ich war den Tag über fleißig bei meinen Cascatellen gewesen, aber dennoch zählt' ich die Stunden, bis ich meine Najaden verlassen könnte, um die jüngste der Grazien zu besuchen. Es schlug sechs Uhr von den Thürmen Tivoli's herab, und das Vespergeläut' begann von allen Kirchen und Kapellchen zu

ertönen. Nun macht' ich mich auf den Weg und war bald bei den beschriebenen Lorbeerbäumen. Ich trat in einen freundlichen, wohlgehaltenen Garten, der Blumen-, Gemüse- und Obstcultur vereinigte. Nirgends hatte ich die Rosen glühender, den Blumenkohl schneeiger und die Orangen größer und goldener gesehn. Die Rabatten der Beete waren nach Landessitte mit kleinen, aufrechtstehenden Täfelchen von Fayence eingefaßt, statt daß wir sie mit Buchsbaum umgränzen. In der Mitte des Gartens war ein klares Wasserbecken, in welches aus der Muschel eines ziemlich gut gearbeiteten Tritonen immer neuer Zufluß strömte. Im Hintergrunde glänzte das kleine, weiße Wohnhaus mit seinen grünen Jalousien und flachem Schieferdache, auf welchem hin und wieder Goldlackblumen aus den Ritzen hervorsproßten. Alles kündigte das Besitzthum eines in seiner Art wohlhabenden und verständigen Mannes an. Als ich mich dem Hause nahte, sah ich die Familie der Bewohner unter einem Dache von Weinranken versammelt und eben noch beschäftigt, eine Tafel mit Fruchttellern und Gebäck zu ordnen.

Giulietta hatte mich von fern erkannt und kam mir wie ein Reh fröhlich entgegen gesprungen, faßte mich bei der Hand und stellte mich der Familie halb ernsthaft, halb lachend vor; dann nannte sie mir mit

italienischer Lebendigkeit und Mimik den Vater Paolo und die Mutter Franceska und die Schwestern Lauretta und Charlotte. Der Vater war ein Mann von funfzig Jahren, eine braune, männlich kräftige Gestalt, deren Züge Klugheit und Beharrlichkeit, aber zugleich List und Habsucht verriethen. Der Mutter, einer wohlbeleibten Vierzigerin, war der Stempel der Gemeinheit auf ihr breites, volles Gesicht aufgedrückt; Indolenz und Bigotterie, mit etwas Gutmüthigkeit gepaart, war Alles, was ich darauf lesen konnte. Die beiden ältern Schwestern waren in der That schöne, hohe Gestalten. Sie hatten ebenfalls jene bei Italienerinnen so häufigen schwarzen, blitzenden Augen; aber es fehlte ihnen der milde, seelenvolle Ausdruck, welcher die Augen der jüngern Schwester unwiderstehlich macht. In ihren an sich regelmäßigen Zügen liegt eine Mischung von Stolz, Neid, Sinnlichkeit und Falschheit, die sich von der zuvorkommenden Freundlichkeit nicht ganz überschatten läßt. Es kann sein, daß ich ihnen allen Unrecht thue, aber wir Maler sind nun einmal auf die Physiognomik angewiesen, und vielfache Beobachtungen geben endlich doch einige Erfahrungssätze an die Hand.

Nach den ersten freundlichen Begrüßungen begann der Vater Paolo mich nach Gastwirthsart auszuforschen. „Wie ist Ihr werther Name, Signor? Wo ist Ihre Heimath? Was ist Ihr Stand? Sie

sind doch gewiß ein guter, römisch-katholischer Christ? Sie kommen unfehlbar von Rom, und wo wohnen Sie dort?" Dieß waren die Fragen der Neugier, die sich ziemlich rasch hinter einander folgten.

Ich weiß selbst nicht recht, wie es kam, aber es schien mir romantischer und meinem Verhältniß zu Giulietta entsprechender, wenn ich meine ganze Existenz in ein gewisses mystisches Helldunkel hüllte, als wenn ich die reine, prosaische Wahrheit sagte. Ich antwortete also, daß ich Alfonso Pelerino heiße und ziemlich weit von Rom zu Hause sei, daß mein Beruf der eines Schülers des Wahren, Guten und Schönen wäre, daß ich mit meinem Glauben vor dem Schutzpatron des Vater Paolo, dem Apostel Paulus selbst, zu bestehen hoffe und daß ich weder in Rom, noch sonst wo einen bestimmten Aufenthalt hätte, sondern mich bald da, bald dort befände, oft in alten Tempelruinen oder Gräbern schliefe, wie es mir gerade behagte.

Damit wollte sich nun freilich Signor Fiorillo nicht recht begnügen, doch ich blieb bei meinen ausweichenden Antworten, und Giulietta machte dem Examen ein Ende, indem sie darauf drang, daß ich das Bild der Cascatelle vorzeigen solle, auf dem ich sie selbst mit ihrer Grisetta so hübsch abconterfeit hätte. Es geschah, und die ganze Familie machte große Au-

gen und belobte meine Landschaft mit allen schmeichelnden Superlativen und Diminutiven, an denen die italienische Sprache so reich ist. Nun ging es an ein Nöthigen zum Essen und Trinken; Vater Paolo schenkte feurigen Montefiascone ein, den mir meine Psyche credenzte, und die andern boten mir saftige Orangen, Feigen und Datteln an, die ich mir trefflich schmecken ließ. — Auffallend war es mir während der ganzen Collation, wie immer Giulietta allein gebraucht wurde, wenn es etwas zu holen oder zu besorgen gab, und wie sich die beiden ältern Schwestern einen barschen, herrischen Ton gegen sie erlaubten, als sei sie ihre dienende Magd.

Nach aufgehobener Tafel befahl Paolo, daß Giulietta ihre Mandoline bringen und mir etwas vorsingen solle. Sie kam, stellte sich bescheiden vor mich hin und begann. Ach, lieber Arthur, wie ward mir, als ich die Töne der melodischen, jugendlich-frischen Silberstimme vernahm, die bald leichtscherzend dahinschwebten, bald langsam anschwellend und gehalten wie Nachtigallklänge aufstiegen! Besonders drang mir eines der kleinen Lieder tief in die Seele. Ich bat sie, mir die Worte zu geben, die ich für Dich abschreibe, damit Du sie in deutsche Verse übersetzest *).

---

*) Wir theilen unsern Lesern das Lied nach Arthur's Uebertragung in folgenden Strophen mit.

An die Rose der Geliebten.

Rose, sei willkommen mir,
Bild der Lust und Bild der Schmerzen,
Die geruht am Busen ihr,
Dicht an ihrem schönen Herzen!

Dornenvoll bist du umkränzt
Bis zur holden Liebesblume,
Die wie Morgenröthe glänzt
Aus des Kelches Heiligthume.

Dornenvoll ist meine Bahn,
Dornenvoll ist auch die ihre,
Darum will sie, daß fortan,
Rose, mich Dein Bildniß ziere.

Komm, o komm an meine Brust,
Hauch' mir ein dein süßes Leben,
Laß mir blühen Himmelslust,
Wenn auch Dornen mich umgeben.

Und nun denke Dir, daß Giulietta selbst eine halberschlossene Rose an dem schönen Busen trug, mit welchem sie nach den schmelzenden Accorden der Laute mit jedem Athemzuge sanft auf und nieder wogte, — denke Dir, wie meine Augen an der Rose, und mein Ohr an den Tönen und mein Herz an Giulietta hing, die mich mit den dunkeln, liebevollen Augen anblickte, als wenn sie in meinem Herzen gelesen hätte! —

Die beiden ältern Schwestern trugen dann auch allerhand Barcarolen und Canzonen vor, und sie hatten in der That ein Paar recht kräftige, metallreiche

Stimmen, die sie zu braven Opernsängerinnen geeignet hätten, und die ich daher mit gutem Gewissen loben konnte; doch sie tönten wie gutgestimmte Instrumente, — zur Seele sprachen sie nicht.

Inzwischen war es spät Abend geworden; der Mond war über dem Sabinergebirg prachtvoll aufgegangen und strömte sein Silberlicht über Tivoli und die Cascatellen aus. Auch in Vater Paolo's Gärtchen sandte Dianens Gestirn seine magischen Strahlen und flimmerte im kleinen Springbrunnen und goß seine Streiflichter in die Rebenlaube, die uns bedachte. — Nun ist es Zeit, daß ich aufbreche, lieber Signor Fiorillo, sprach ich; habt Dank für Eure gastfreundliche Aufnahme, und Ihr auch, Signora Franceska, und Ihr, schöne Schwestern, für Euren wohlthuenden Gesang. — Alles nahm freundlich Abschied und bat mich, bald wiederzukommen.

Giulietta gab mir das Geleit bis vor die Gartenpforte. Der Mond schien hell auf das liebliche Wesen, das mir jetzt mehr, als jemals, wie das lebende Abbild meiner Psyche vorkam. Da sagte ich bittend: Liebe Giulietta, Dein Lied an die Rose ist mir tief in's Herz gedrungen. Willst Du die Wunde heilen, wohlan, so schenke mir die Rose, die Du am Busen trägst. Dann will ich das Lied wieder zu Dir singen, denn auch ich verstehe den Gesang und, theure

Giulietta, ich werde die Wahrheit singen, denn die Rose kommt von Dir, die ich liebe!

Erröthend nahm sie die Blume von der Brust und gab sie mir mit den Worten: Alfonso, mio caro! — Da drückte ich den ersten Kuß der Liebe auf den holdseligen Mund, und sie gab mir ihn zärtlich zurück. Adio! — Adio! klang es noch von beiden Seiten, und zwei Glückliche schieden.

Tivoli, den 30. Juni 1816.

Wenn meine Briefe gewöhnlich und prosaisch klingen, so liegt die Schuld wahrlich blos an mir, und nicht an meiner Lage, denn ich lebe fortwährend in einer idealen Welt, in einer Zauberwelt der Liebe und Kunst. Meine Existenz ist zwischen Rom und Tivoli getheilt, doch bin ich weit mehr in Tivoli. Nach Rom komme ich bloß von Zeit zu Zeit, um meinem Lord Ponsonby etwas von meiner Arbeit zu zeigen, damit er mich nicht für müssig und träge halte. Denn er hat mit allen reichen, vornehmen Herrn die Eigenschaft gemein, daß er sehr ungeduldig ist und sich einbildet, daß ein Kunstwerk dem Künstler nicht mehr Mühe koste, als ihm ein Griff in die Goldbörse. Auf Sturmesflügeln eile ich dann immer wieder davon zu meinen lieben Cascatellen und der holden Psyche, die über ihnen schwebt.

Ich bin seit jenem ersten, unvergeßlichen Abend noch einigemal bei Paolo gewesen, aber die Unterhaltung mit Giulietta unter den Augen dieser Eltern und Schwestern wurde mir bald peinlich. Diese Umgebungen haben nichts mit meiner Psyche gemein, wenn sie auch in der nächsten verwandtschaftlichen Beziehung zu ihr stehen. Ich traf deßhalb mit Giulietta die Verabredung, daß sie mich an den Tagen, wo sie sich nach Rom begeben muß, auf dem Rückwege an meinem Arbeitsplatze besuchen solle. Damit sie mich nun jedesmal genau zu finden wisse, so versprach ich, den Ort unseres Stelldicheins stets den Tag zuvor an eine gewisse Säule des alten Sibyllentempels anzuschreiben. So muß uns die Sibylle noch nach Jahrtausenden zur weissagenden Priesterin seliger Stunden werden.

Bald war es in irgend einem Theile der unabsehbaren Trümmer der Villa Hadrian's, bald beim Grabmal des Aufestius, bald bei den Ruinen der Villa des Horaz, bald beim Tempio della Tosse, u. s. w., wo wir Abends zusammentrafen. Von dem Reiz der Ueberraschung, den mir stets ihre Ankunft gewährt, hast Du keinen Begriff. Sie naht mir gewöhnlich ganz unvermerkt, indem sie ihr Maulthier in einiger Entfernung zurückläßt. Neulich, als ich einmal mit Abzeichnung des Museums in der Villa Hadrians beschäftigt bin, schwebt meine Psyche plötzlich aus einem

blühenden Oleanderbusche hervor, gerade so, wie ich früher das Schattenbild in den Thermen des Titus sah. Ein andermal wieder, als ich die Ruinen der Villa des Valerius Maximus malte, stand sie lieblich wie ein Genius auf einem alten Mauergesims, gerade wie früher mein Phantasiebild auf dem Säulenfries des Jupitertempels. Noch vorgestern sah ich das holde Gesichtchen aus einer alten Wandluke wie das Freskobild einer Nymphe hervorleuchten. Und nun wird Pinsel und Palette weggeworfen und die Kleine aus ihrem Versteck hervorgeholt und zur Strafe recht herzlich abgeküßt. — Bisweilen habe ich meine Laute mitgebracht, und wir singen zusammen einen hübschen Wechselgesang. Oft auch hole ich einen Band von Tasso oder Petrarka hervor, lese erst selbst daraus und lasse dann Giulietta lesen, bilde ihren Geschmack und Verstand, lerne aber oft mehr aus den reinen Gefühlsurtheilen des Mädchens, als aus der Schulweisheit unserer Kritiker.

Du fragst mich in Deinem letzten Briefe, was denn nun aber aus der ganzen Geschichte werden solle? Närrischer Mensch, was daraus werden soll? Giulietta soll mein Weib werden, ich führe sie im Triumph nach unserer Residenz, und Du dichtest ein Epos auf meine Psyche! Das ist doch Alles ganz klar, dächt' ich. Ich habe auch schon Giulietten meinen Entschluß

merken lassen, doch nur mit halben, unbestimmten Worten; denn noch muß sie ein kleines Noviziat der Brautschaft bestehen, in welchem sie einen Fehler ablegen soll, den einzigen, den ich an ihr bemerkt habe, den der Neugier, die ihr zwar ganz allerliebst steht, aber doch immer eine bedenkliche Eigenschaft bleibt, die zu mancherlei Verdrießlichkeiten führen kann, zumal auf einer so langen Reise, wie die Ehe.

Die nämlichen Fragen nach meinem Vaterlande, Herkommen, Religion, Verhältnissen u. s. w., welche Vater Paolo und die beiden ältern Schwestern auf ziemlich plumpe Visitatorweise an mich richten, werden auch von Giulietta bisweilen auf eine feinere, anmuthigere Art an mich gethan, doch eben so wenig genau beantwortet. Verdenken kann ich es ihr freilich nicht, wenn ihr mein Wesen und Benehmen etwas seltsam vorkommt. Schon meine Tracht hat etwas Auffallendes, denn ich kleide mich theils wie die jungen deutschen Maler, theils wie ein neapolitanischer Wegelagerer. Da ich ziemlich geläufig und rein italienisch rede, so bleibt es auch unentschieden, ob ich ein Ausländer sei, oder nicht. Ferner lasse ich mich beim Scheiden nie von Jemand aus der Familie weiter begleiten, als bis zum Sibyllentempel, damit man nie recht wisse, wo ich wohne. Ich verändere auch oft meine Wohnung in Tivoli, schlafe bisweilen auch im Freien in einem

Olivenwäldchen, oder in irgend einer Ruine der Vorzeit. Alles dieß giebt mir einen geheimnißvollen, romantischen Anstrich, wie er mir ganz recht ist. Die alte Mythe von Amor und Psyche — es klingt wunderbar, aber es ist doch so — leitet wie ein wirkliches, unsichtbares Wesen meine Gedanken und Handlungen. Es lockt mich unwiderstehlich, daß ich meine Psyche auf die Probe stelle, wie Amor die seinige. Sie darf nicht recht wissen, wie sie mit mir daran ist, und muß mir dennoch gläubig vertrauen. Sie darf nicht nach meinen Verhältnissen forschen, so wenig, als jene Psyche nach der Gestalt ihres Verlobten. Ihre Neugier und Zweifelsucht muß gereizt werden, aber sie soll beides unterdrücken lernen. Meine Liebe sei' ihr die Bürgschaft für meinen Werth.

Neulich bemerkte Giulietta mit Wohlgefallen den Griff meines Dolches, jenes theuern Abschiedsgeschenks von Dir, den ich gewöhnlich im Gürtel unter dem Oberkleide verborgen trage, der aber zufällig sichtbar ward, da ich letzteres der Hitze wegen bei der Arbeit gelüftet hatte. Psyche hatte mich eben auf dem Stelldichein überrascht, und ich dachte an nichts weiter, als an sie. — „Ei, was hast Du da für einen hübschen Stiletto mit Elfenbeingriff? Das muß ich gleich näher betrachten! O gieb, lieber Alfonso,“ sprach sie bittend. Ich gab ihr die Waffe hin. Sie konnte sich

gar nicht sattsehen an der feinen Arbeit und wollte endlich auch den Stahl selbst aus der Scheide ziehen. „Laß das, Giulietta,“ rief ich schnell; „Du könntest Dich mit der scharfen Waffe verletzen,“ und nahm ihr den Dolch ohne weiteres aus der Hand, den ich sogleich wieder sorgfältig verbarg.

Ein anderesmal sah sie in meinen Händen jene Dir bekannte blauseidene, mit Gold gestickte Brieftasche, welcher eine silberne Schlange zum Schloß dient, ein Andenken meiner Schwester Adelheid, das ich auf der Reise immer bei mir trage, und worin ich meine Briefe und andere wichtige Papiere bewahre. „O, das ist ja eine allerliebste Brieftasche,“ sprach sie schmeichelnd, „laß mich doch die Stickerei ein wenig genauer besehn.“ Nachdem sie die Arabesken von allen Seiten betrachtet, öffnete sie das Schloß und machte Miene, den Inhalt der Brieftasche zu durchblättern.

„Halt, Giulietta,“ rief ich mit strengem Tone, „verfällst Du schon wieder in den alten Fehler der Neugier, den Du mir abzulegen versprochen hast?“

„Perdoni, caro, perdoni,“ entgegnete sie bittend und gab mir die Brieftasche folgsam zurück.

Ich merke wohl, daß Lauretta und Charlotte, denen Giulietta's Vorzug ein Dorn im Auge ist, sie beunruhigen und ihr allerhand Fabeln von mir in den

Kopf setzen mögen. Auf Befragen gestand sie mir, daß die Schwestern sie warnten, vor mir auf der Hut zu sein, indem ich vielleicht einer jener geheimnißvollen Verschwornen sei, die man mit dem Namen der Carbonari bezeichne, und die auf den Umsturz der alten Regierungen und der Religion hinarbeiteten, um ein frevelhaftes Reich der Freiheit und des Unglaubens zu stiften. Vielleicht könnte ich auch mit den Banditenbanden in den Abruzzen in Verbindung stehen. Jedenfalls sei ich ein verdächtiger Mensch, der von seinem Wesen und Treiben keine offne Rechenschaft zu geben wage.

„Und was glaubst Du selbst von mir, Giulietta?“ fragte ich, sie scharf ins Auge fassend.

„Alles Edle und Gute, denn ich liebe meinen Alfonso über Alles!“ antwortete sie mit Begeisterung.

Ich verbot ihr darauf, den trügerischen Einflüsterungen der Schwestern Gehör zu geben, und befahl ihr ernstlich, alles Forschen nach meinem Stande und meinen Verhältnissen zu unterlassen. Sie versprach es feierlich.

Hab' ich nun nicht Recht mit meiner Mythe von Amor und Psyche, lieber Arthur? Da hätten wir nun auch die bösen, mißgünstigen Schwestern, die gerade, wie in der Fabel, die Unschuld zu umgarnen

suchen. Immerhin, mich freut es! Denn meine Psyche wird nicht in ihre Netze gehn, darauf schwör' ich.

Tivoli, d. 28. Juli 1816.

Du meinst, Arthur, daß ich mit Giulietta ein gefährliches Spiel triebe, und daß ich mit der Entscheidung nicht warten solle, bis sich die Neugier unter Leitung der arglistigen Schwestern in Zweifel, und der Zweifel endlich zur That verwandle. Doch das macht mich nicht irre. Giulietta soll und muß in ihrem Glauben an mich fest werden. Sie soll mir blind vertrauen, wenn sie mich liebt, und wenn auch die ganze Welt mich ihr verdächtig machte. Denn, was ist Liebe ohne festen Glauben! — Schlimm sind Lauretta und Charlotta allerdings, das lerne ich täglich mehr einsehn. — Wenn ich von Rom nach Tivoli zurückkomme, so pflege ich immer der ganzen Familie Fiorillo kleine Geschenke mitzubringen, um mich dadurch für ihre gastfreundliche Aufnahme erkenntlich zu zeigen. Denn mit dem Vater Paolo und der Mutter Franceska habe ich mich in der That vertragen gelernt und speise bisweilen bei ihnen zu Mittag oder zu Abend. Nun weißt Du aber, daß der gemeine Italiener immer von Fremden haben will; und machen es denn unsre Landsleute viel anders? —

Bei der Wahl der Geschenke kommt nun frei-

lich auf Giulietta gewöhnlich das Beste, oder doch das Zierlichste.

Vor acht Tagen brachte ich ihr ein rothes Korallenhalsband mit, welches ihr um den schönen Schwanenhals ungemein reizend ließ; sie glich einer Amphitrite oder Anadyomene. Da hättest Du die neidischen Augen der beiden Schwestern sehen sollen. Als ich weg war, hat es eine Scene zwischen ihnen und Giulietta gegeben, welcher sie einen Tausch auf das Halsband anboten, und die es unter keiner Bedingung abtreten wollte.

Meine arme Psyche hat mir erzählt, daß sie von Lauretta und Charlotta wie eine Magd gebraucht und für das kleinste Versehen hart ausgescholten, ja bisweilen sogar thätlich gezüchtigt werde. „Und läßt Du Dir denn eine solche Behandlung geduldig gefallen?" fragte ich staunend.

„Es sind ja doch meine ältern Schwestern," sagte sie mit himmlischer Sanftmuth, „und sie sind dann wieder manchmal auch recht gut gegen mich. Ich bin auch oft unordentlich und fahrlässig, und es mag wohl nöthig sein, daß ich streng gehalten werde."

„Engel," rief ich und fiel ihr mit Thränen der Rührung um den Hals; „Du sollst nicht lange mehr zu dulden haben!" — Arthur, Arthur, verdien' ich auch ein solches Weib? —

Achte Schilderung.

Tartarus.

Nah' grenzet an den Götterfrieden
Elysiums der Tartarus;
Es rauscht das Faß der Danaiden,
Den Felsen wälzet Sisyphus,
Die süße Frucht der Hesperiden
Erstrebt vergebens Tantalus!

Rom, d. 11. August 1816.

Wenn der Grieche die Seele des edeln Entschlafenen aus der Schale des Lethe trinken und dann nach Elysium gelangen ließ, so dachte er sich gewiß die erste Zeit der neuerwachten Psyche als eine Zeit des seligsten Entzückens. — Wenn der Christ den aus irdischen Banden und Qualen erlösten Geist des muthigen Streiters sich in den Frieden des Himmels versetzt denkt, so läßt auch er ihn in namenloser Wonne schwelgen. Das ganze Wesen ist vom neuen, ätherischen Feuer durchströmt; es fühlt sich frei und harmonisch im leichten Elemente dahinwogen, frei und

selig auf ewig! — Aber, Gott des Erbarmens, was müßte der Geist empfinden, der aus der Wonne des Himmels plötzlich hinab in die Qualen der Hölle verstoßen würde, der, statt von Friedenspalmen umfächelt, von Rosen der Liebe und Lilien des Glaubens umblüht zu werden, plötzlich von den Schlangen des Zweifels umwunden, von der Nacht des Unglaubens umdüstert, von den Furien des Hasses und der Verzweiflung gefoltert würde? — O, Arthur, Arthur, traure mit mir und weine; der Geist bin ich! — Ich bin aus dem Himmel meiner Liebe hinabgestürzt, ich habe meine Giulietta verloren! — Höre und schaudre.

Der 31. Juli war der Tag, an welchem Vater Paolo's Geburtstag gefeiert werden sollte, zu welchem ich schon lange voraus eingeladen war. Ich hatte ein hübsches Bild des Gartens dazu gemalt, auf welchem die ganze Familie vor dem Hause beim frohen Mahle sitzend dargestellt war. Herzlich freute ich mich auf die Ueberraschung, die ich Allen und besonders meiner Giulietta bereiten würde. — Der Tag kam heran; ich hatte mein Bildchen in einer Laube unter Blumen aufgestellt, wohin ich den Vater wie zufällig führte. Er schien entzückt und fiel mir einmal um das andere um den Hals, seine ewige Fr.undschaft betheuernd; auch Franceska und die Töchter überboten sich in Lob und Danksagungen.

Das Gastmahl unter dem Rebendache war ausnehmend heiter; Paolo schenkte mir beständig feurigen Syrakuser ein, und ich trank mehr als gewöhnlich. — Nachmittags fühlte ich mich plötzlich sehr matt und schläfrig, so daß mir die Augen immer unwillkührlich zufielen. — „Der Tag ist heiß und wir haben alle der Flasche wacker Zuspruch gethan,“ begann Paolo aufstehend, „ich denke, wir halten jetzt alle eine kleine Siesta und finden uns nach einigen Stunden wieder gestärkt zusammen. Unser Alfonso mag in dem kühlen Pavillon schlafen, den er so gern hat; wir andern ziehen uns in das Haus zurück.“ — Alles willigt ein; Paolo begleitet mich noch bis an den Pavillon und scheidet mit einem treuherzigen Händedruck. — Sogleich verfiel ich in einen tiefen Schlummer, der vielleicht bloß eine Folge des starken Weingenusses und der Tageshitze war, vielleicht aber auch von einer meiner Flasche beigemischten narkotischen Substanz herrühren mochte.

Plötzlich fühl' ich einen stechenden Schmerz an der linken Hand. Ich schlage die Augen auf — Himmel, was erblick' ich! — Giulietta vor mir auf den Knieen liegend, meine Hand blutend, meinen Dolch zu Giulietta's Füßen und meine Brieftasche an ihrer Seite! —

„Tödte mich," rief sie, indem sie den blutigen Dolch aufraffte und mir ihn hinreichte, „tödte die schuldige Giulietta! Meine Eltern und Schwestern haben mich verleitet, Dich zu verrathen, und ich bin in ihre Fallstricke gefallen!"

„Ha, Unwürdige," antwortete ich mit glühendem Zorne, „ist das die Frucht Deiner Liebesschwüre? hälst Du so Deine Treue? Hinweg von mir, ich verstoße Dich auf ewig!" Und somit entriß ich ihr Dolch und Brieftasche und eilte rasch von dannen.

Kaum wußte ich, wohin mich meine Schritte trugen, bis ich endlich am Grabmal der Plautier vor Ermattung niedersank. Schauerlich stand die Rotunde vor mir, wie das Grab meiner Liebe! Die Sonne war im Sinken begriffen und vergoldete die Peterskuppel; ach, sie hatte zum letztenmal einem Glücklichen geleuchtet! — Da rafft' ich mich wild empor und eilte stürmisch nach Rom. Halb bewußtlos warf ich mich auf mein Lager und brachte die Nacht in fieberhaften Träumen zu. Als ich am andern Morgen ausgehn wollte, fiel es mir ein, meine Brieftasche zu untersuchen. Ich öffne sie und vermisse sämmtliche darin enthalten gewesenen Papiere. Außer mehreren Creditbriefen an italienische Banquierhäuser befanden sich noch Zuschriften von jungen Künstlern aus Bologna und Florenz darin, welche ich während meines

Aufenthalts in jenen Städten kennen gelernt hatte; auch ein Schreiben von Dir war gerade dabei, mein Arthur. Wüthend über diese neue Abscheulichkeit eile ich sogleich wieder nach Tivoli, um mein Eigenthum von den Räubern zurückzufordern.

Es war schon tiefe Dämmerung, als ich das Rauschen der Cascatellen vernahm und mich in der Nähe der Stadt befand. Da erblickte ich in der Ferne einen Haufen von bewaffneten Männern, die mir mit starken Schritten nahten. Der Ansehnlichste von ihnen kam auf mich zu, gab sich als den Anführer der Sbirren zu erkennen, und forderte mich im Namen der Gerechtigkeit auf, mich ihm als Gefangenen zu ergeben. Ich erklärte ihn für verrückt, und da die übrigen Schurken Anstalt machten, mich zu fassen, so führte ich rechts und links mit meinem Wanderstocke so tüchtige deutsche Hiebe auf das Lumpengesindel, daß es mit „oimé“ und „misericordia“ zurücktaumelte.

„Da gewahrte ich plötzlich in der Mitte des Haufens eine weibliche Gestalt — es war Giulietta! — Ohnmächtig sank ich zu Boden und weiß nicht, was von da an mit mir vorging.

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, befand ich mich in einem dunkeln Gewölbe, welches sein spärliches Licht bloß durch eine einzige hochangebrachte Fen-

sterluke empfing. An meinen Händen klirrten Ketten, unter mir lag feuchtes Stroh. Ich glaubte, daß mir noch das Bild irgend eines schweren Morgentraumes vor der Seele schwebte, als sich die Thür öffnete und ein kleiner graugekleideter Mann schweigend hereintrat und einen Krug Wasser nebst einer Schüssel mit Brot neben mir hinstellte. — „Wo bin ich, grauer Schatten?" fragte ich noch immer im Halbwachen.

„Im Criminalgefängniß zu Rom, Signor Cavaliere," erwiederte jener mit dumpfer Stimme.

Da ward es mir heller Tag im Kopfe und noch dunklere Nacht im Herzen. „Giulietta, Giulietta," schrie ich laut auf, „Du machst die Engel im Himmel verdächtig und bringst die Teufel zu Ehren!"

Es mochten wieder einige Stunden vergangen sein, als die Schlüssel wieder klapperten, und der eintretende Graue mir ankündigte, daß man mich so eben in's Verhör führen werde. Der Kerkermeister geleitete mich durch mehrere lange dunkle Gänge in eine Wachtstube, wo mich fünf Sbirren in Empfang nahmen und über einige Straßen in den Palazzo des Criminalgerichts führten. Vor einer langen rothbehangenen Tafel saßen eilf Männer in schwarzen Talaren und viereckigen Barets, mit düstern faltigen Gesichtern. Nach den ersten gewöhnlichen Vorfragen machte mir der Präsident des Tribunals bekannt: daß ich des Carbonaris-

mus in hohem Grade verdächtig sei, und daß ich zur Erleichterung der Untersuchung und zu meinem eigenen Besten sofort gestehen möchte, was ich von dieser verbrecherischen Verbindung wüßte, und wie weit ich mich in dieselbe eingelassen hätte.

Mit Unwillen wies ich die alberne Beschuldigung zurück und fragte trotzig, wie das Gericht auf eine solche Verleumdung hin einen unbescholtenen Künstler, der sich schon längere Zeit in Rom aufgehalten, als einen niedrigen Verbrecher habe behandeln können?

Man legte mir Briefe vor und fragte mich, ob ich dieselben für mein Eigenthum anerkenne. Es waren die mir von Giulietta entwendeten Briefe. „Allerdings,“ antwortete ich, „sind diese Zuschriften von Freunden an mich gerichtet, doch was hat dies mit der Beschuldigung des Hochverraths zu schaffen?“

„Gar viel,“ begann der Präsident, „dieser Giacomo Ricardi zu Bologna und dieser Battista Benelli zu Florenz, mit welchen Ihr in Correspondenz steht, sind ein Paar heiße unruhige Köpfe, die uns schon längst von den dasigen Polizeibehörden als verdächtige Subjekte bezeichnet worden sind. Die Aeußerungen in den Briefen selbst sind auch damit im vollkommensten Einklang; denn die ehrenwerthen Signori klagen über den dermaligen betrübten politischen Zustand der Halbinsel, sie sprechen von religiösem und bürgerlichem

Meinungszwang, von der traurigen Zerrissenheit Italiens in mehrere kleine Staaten, und der dadurch begründeten Schwäche nach außen, von dem unerträglichen Joche der Deutschen, von der Nothwendigkeit einer Vereinigung aller italienischen Völker zu einer Gesammtmasse und der Einführung einer großartigen liberalen Verfassung, als dem einzigen Mittel, Italien zu regeneriren und Wissenschaften und Künste wieder aufblühen zu lassen. Der Brief Eures deutschen Freundes mit dem schweren vandalischen Namen stimmt ungefähr das nämliche Lied in Beziehung auf Deutschland an, wie wir aus der treuen Uebersetzung unsers Interpreten ersehen haben. Es ist also mehr als ausgemacht, daß Ihr ein Emissär der deutschen Republikaner seid und Italien in der bösen Absicht der Volksaufwiegelung bereiset."

Allerdings enthielten jene italienischen Briefe, die von feurigen jungen Patrioten geschrieben waren, einige unvorsichtige Aeußerungen und schwärmerische Ansichten von der Zukunft. Und auch Dein Brief, lieber Arthur, athmete einen elegischen Geist der Betrachtung über die Gegenwart und der schmerzlichen Erinnerung an die großen Jahre 1813 und 1814, wo Deutschland wie ein jugendkräftiger Phönix aus der Asche der Vergangenheit emporzusteigen schien. Doch nur ein hämischer Wille konnte aus jenen phi-

losophisch-politischen Träumereien, die durchaus auf keine geheime Verbindung und bestimmte Pläne hindeuteten, das Verbrechen des Hochverraths herausbuchstabiren. Ich führte dieses dem Herrn Präsidenten mit aller mir zu Gebote stehenden Logik zu Gemüthe, doch er schien den Kant nicht gelesen zu haben.

„Warum,“ fuhr er im kalten pedantischen Tone fort, „warum gabt Ihr Euch im Hause des Paolo Fiorillo zu Tivoli den falschen Namen Alfonso Pelerino? Warum verleugnetet Ihr Euer Vaterland, Eure Religion, Euern Wohnort? Warum habt Ihr bald da, bald dort an geheimnißvollen Orten übernachtet?“

„Weil es mir so gefiel,“ antwortete ich rasch, „weil ich den neugierigen Paolo zum Besten haben wollte, weil ich ein Landschaftsmaler bin, der gehen, stehen und schlafen kann, wo es ihm beliebt.“

Dieß alles schien jedoch wenig Eindruck zu machen. Ich berief mich daher auf den Schutz unsers Consuls, nannte mehrere angesehene Römer und Fremde, mit denen ich in Verbindung stände, und protestirte gegen alle ferneren Eingriffe in meine Freiheit und Sicherheit.“

Der Präsident ließ dies alles zu den Acten nehmen, das Protokoll nochmals vorlesen und mich sodann wieder in meine Katakombe abführen.

Drei Tage hatte ich wieder in banger Erwartung verlebt, als unerwartet mein grauer Kerkermeister hereintrat, mir die Fesseln abnahm und erklärte, daß er mich zufolge hoher Anordnung sofort in Freiheit setzen dürfe, wozu er mir von Herzen Glück wünsche. Zugleich gab er mir meine Brieftasche mit den Creditbriefen wieder. Auf Befragen nach meinen übrigen Briefen äußerte er, daß dieselben nebst dem Dolche bei den Acten des hohen Tribunals bleiben müßten. Dabei machte er mit der andern hohlen Hand jene bedeutsame Pantomime, die Menschen dieser Art so geläufig ist. Ich warf ihm einen Scudo in den Handteller und stürzte hinaus in's Freie, wo mich eine Schaar meiner Kunstgenossen lautjubelnd empfing und im Triumph in meine Wohnug führte.

Da ich in Rom sehr bekannt bin und als ein Mann von offenem rechtlichen Charakter geachtet werde, so hatte meine Verhaftung viel Aufsehen erregt. Einige Freunde hatten mich aus dem Kerker über die Straße führen sehen, und alles zu meiner Rettung in Bewegung gesetzt. Unser Consul war kräftig eingeschritten, und mein brittischer Mäcenas, dem an Beendigung seiner Landschaften viel gelegen war, hatte sich mit seinem ganzen Credit für mich verwendet. So geschah es, daß ich frühzeitiger zu meiner Freiheit gelangte, als dieß wohl ohne dieß der Fall gewesen wäre.

Einige Wochen bleibe ich noch in Rom, um meine begonnenen Arbeiten zu vollenden. Dann aber eile ich nach Neapel, von wo aus Du meinen nächsten Brief erhalten sollst.

Neapel, den 5. September 1816.

Seit acht Tagen athme ich nun die Luft der immerjungen Parthenope und schaue ihre Götterreize; doch mich rühren sie nicht. Umsonst sehe ich die flakkernde Feuersäule des Vesuv am dunkeln sternbesäten Nachthimmel aufsteigen; sie mahnt mich, daß meine Brust ein ausgebrannter Krater ist. Umsonst wandle ich in paradiesischen Gärten, wo neue Blumen und Blüthen mich von allen Beeten und Bäumen anlächeln; ach, welche Blume war schöner, als die Rose, welche mir einst Giulietta schenkte! Umsonst liegt vor meinen Augen das schöne hellgrüne Meer mit all' seinen duftigen Zauberinseln, mit seiner endlosen Breite und unergründlichen Tiefe; unergründlich ist auch des Menschen Herz, und tief unter der glatten heitern Oberfläche hausen die Ungeheuer des Abgrunds.

Den 6. September.

Als ich gestern an Dich schrieb, ward ich plötzlich durch den Empfang Deiner theuern Zuschrift überrascht. — Wie reich und mächtig ist Deine Seele,

Arthur! Wo Du auch das kranke Herz nicht wieder gänzlich heilen kannst, da suchest Du wenigstens dem Schmerz die Schärfe des Stachels zu nehmen. Ja, ich danke Dir, Dein Brief hat mir wohlgethan!

Du suchest mich davon zu überzeugen, daß die leichtgläubige, schüchterne Giulietta durch tausend Ueberredungskünste und Drohungen zu dem verhaßten Schritte, mir Dolch und Brieftasche zu entwenden, gebracht worden sei. Du machst es wahrscheinlich, daß sie, von plötzlicher Reue und Schaam ergriffen, den Dolch aus der Hand sinken ließ und mich dabei unwillkührlich verwundete. Du glaubst endlich, daß ich mich in der weiblichen Erscheinung, die ich bei meiner Verhaftung in der Abenddämmerung wahrnahm, geirrt habe, und daß es nicht Giulietta, sondern Lauretta oder Charlotta gewesen sei, die sich bei den Sbirren befand.

Deine Gründe haben mich nicht vollkommen überzeugt, aber ich finde doch Trost in der Möglichkeit, daß Giulietta kein höllischer Dämon der Verstellung und Bosheit, sondern bloß ein schwaches charakterloses Weib gewesen sei. Ich darf sie wieder bejammern, statt ihr zu fluchen. Ach, es ist doch gar zu schrecklich, tödtlich zu hassen, was man einst so heiß geliebt hat!

In wenigen Tagen gehe ich nach Sicilien, wo ich eine reiche Ausbeute für meine Kunst zu finden

hoffe. Von Palermo aus gedenke ich Dir zu schreiben. Lebe wohl.

Palermo, den 14. September 1816.

Mein Herz ist wie das von Ebbe und Fluth bewegte Meer. Je länger der Zeitraum sich dehnt, der zwischen meiner Gegenwart und dem furchtbaren Tage liegt, wo das Unglück wie mit Lawinensturz über mein Paradies hereinbrach, desto wechselvoller wird meine Stimmung.

Oft fühle ich mich geneigt, milder über Giulietta zu richten, aber desto schmerzlicher ergreift mich dann auch die Reue, daß ich durch Eigensinn und seltsame Laune den Gewittersturm selbst allmälig herbeiführte und durch Uebereilung zuletzt noch alles unrettbar verdarb. Dann fühle ich, wie Recht Du hattest, als Du mich warntest, daß ich nicht mit Giulietta ein so gefährliches Spiel treiben solle. Das Abenteuerliche und Geheimnißvolle meines Wesens und Betragens, der Neid und die Eifersucht der hämischen Schwestern, die List des Vaters, die Bigotterie der Mutter, Giulietta's eigne Neugier und Leichtgläubigkeit, dieß alles zusammen war wohl fähig, mich und sie in ein ausgangloses Labyrinth zu verwickeln. Und hätte ich nur damals, als sie bittend vor mir auf den Knieen lag, nicht der Stimme des Jähzorns gehorcht, hätte

ich in sie gedrungen, mir die Wahrheit offen zu gestehn, es wäre vielleicht noch Alles gut geworden. Aber nun ist sie für mich verloren, auf immer verloren! O Giulietta, Giulietta, du warst die Rose meines Lebens, und meine Rose ist verwelkt!

Ein andermal aber ist es mir wieder ganz klar, wie wenig Deine gutgemeinten Entschuldigungsgründe alle Widersprüche zu lösen vermögen. Liegt es nicht offen da, daß Giulietta von Anfang an mit ihren Verwandten einverstanden war? Hat sie nicht dieselben Fragen an mich gerichtet, wie jene? Hat sie nicht schon lange vor dem entscheidenden Augenblick meinen Dolch und meine Brieftasche mit schlauen verrätherischen Augen betrachtet? Warum gab sie mir damals im Pavillon die Briefe nicht wieder, wenn sie wirklich Reue empfand? Habe ich endlich nicht mit eignen Augen gesehn, daß das Mädchen bei den Sbirren Giulietta's Kleider und Korallenhalsband trug? — Dann ergreift mich Schaam über meine eigene Verblendung und Schwäche, und mit der Ironie der Verzweiflung lache ich schadenfroh über meine Thorheit! O, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!

In Thätigkeit und Mühseligkeit muß ich mich vergraben, muß an schroffen Klippen und Abgründen hangend, den Bleistift führen, muß im Thau der Wolken mich baden und auf dem Schnee des Aetna

erstarren, muß in wildverwachsenen Schluchten mir Hände und Füße vom scharfen Dorn des Waldes verwunden, muß von Hunger und Durst mich quälen lassen, bis der rastlos bewegte Geist mit dem Leibe zugleich ermattend sich nach Ruhe sehnt, und die gütige Natur ihm den alten Lethebecher des Schlummers reicht.

Catania, den 20. October 1816.

Ja, lieber Arthur, ich verspreche es Dir, ich will meine Kraft zusammennehmen, um meiner Kunst, meines Malerlandes und Deiner würdig zu sein. Jetzt erst fühl' ich es mehr, als je, was es heißt, einen Freund zu haben. O mein Arthur, Bruder meines Geistes, Du bist der feste Grund, auf welchem ich jetzt der Hoffnung morschen Anker werfe. Der Gedanke an Dich giebt mir den Glauben an die Menschheit wieder und rettet mich vor der Uebel furchtbarstem, dem Menschenhasse. Aus der Ferne werfe ich mich an Deine treue Brust, und meine Thränen der Wehmuth, und rufe laut: Nein, Gott erschuf keine Welt von Teufeln, denn Arthur lebt! —

Mit Sicilien bin ich nun fertig; doch mein Streben geht noch weiter. Eine unwiderstehliche Sehnsucht zieht mich nach Griechenland. Ich muß das heilige Thal Tempe durchwandert, muß den Olymp

und Parnaß bestiegen, am Parthenon der Athener mich geweidet und auf den Trümmern von Sparta getrauert haben, ehe ich den Wanderstab zur Heimath lenke. — Uebermorgen, wenn der Wind günstig ist, schiffe ich mich nach der griechischen Küste ein. Lebe wohl, Du Geliebter.

Neunte Schilderung.

Dichterleben.

Harmonisch rauscht der Dichtung Quelle,
Und mancher kommt von nah und fern,
Zu trinken aus der klaren Welle.
Die Trinker fühlen neues Leben,
Und heller glänzt ihr Augenstern,
Und durch die Brust strömt Wollustbeben
„Wie selig muß der Geber sein,
Der spendet solchen Götterwein!"
So ruft die Menge staunend aus
Und kehrt beglückt und froh nach Haus.
O, schautet ihr hinab zur Tiefe
In seiner Dichterseele Grund,
Es würd' euch allen offenkund,
Daß dort die Seligkeit nicht schliefe.
Der Dichter lebt in vielen Seelen,
Er fühlt der andern Freud' und Schmerz;
Sich selber möcht' er gern verhehlen,
Daß er im Busen trägt ein Herz!

Während Oskar auf Italiens schönen Gefilden umherschweifte, saß unser Arthur gefangen im düstern Canzleigefängniß zu Wandeleben. —

Das Qualificationsjahr war endlich durchgekämpft, und er begab sich in die Residenz, wo ihm

die tüchtig gearbeiteten Probeschriften den Weg zu einer Assessur in einem höhern Collegium bahnten. Auch hier gewann er bald die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten; doch in seinem Innern ward es immer düsterer. Die pedantischen Formen des Justiz- und Verwaltungswesens, welche damals noch in Arthurs Vaterlande herrschten, die strengmonarchische Eintönigkeit und Eingeschlafenheit in allen Triebwerken des Staatslebens, die nur dann und wann durch eine ministerielle Willkühr oder eine Hofintrigue auf unerfreuliche Weise unterbrochen wurde, dieß alles lastete wie Blei auf den Flügeln der edeln Dichterseele. Wie ein Pegasus im Joche ackerte er vierzehn Stunden des Tages, theils in der Canzlei, theils im einsamen Studierzimmer, und fühlte von Tage zu Tage mehr, wie die zarte Organisation der leib- und geisttödtenden Last unterlag.

Seine einzige Erholung fand er im Winter, wenn er eine Abendstunde mit dem Grafen Falkenstein und Angelika zubringen konnte, welche diese Jahreszeit in der Stadt verlebten. Doch auch dieser letzte Trost ward ihm entrissen; denn der Arzt des Grafen erklärte, daß die von Kummer gebeugte Angelika bloß durch die Erheiterung einer längern Reise und den Aufenthalt in einem mildern Klima gerettet werden könne. Mit dem ersten Lenze reiste daher der besorgte Vater

mit seiner Tochter auf zwei Jahre nach dem südlichen Frankreich und Italien.

Einsam und hoffnungslos blickte Arthur auf die Zukunft, als der Präsident von Hochberg, dem ein jüngerer Staatsbeamter zur vacanten Ministerstelle vorgezogen wurde, plötzlich erkrankte und am Gallenfieber endigte. Arthur, der dadurch in den Besitz eines bedeutenden Vermögens und einer ganz unabhängigen Stellung gelangte, säumte nicht, dem Heiligthum der Themis alsbald den Rücken zu kehren und sich seinen lieben Jugendfreundinnen, der Dichtkunst und Naturwissenschaft, in die Arme zu werfen. Mehrere bereits früher begonnene Arbeiten wurden vollendet, bekannt gemacht und mit der gebührenden Anerkennung belohnt.

Die freiere naturgemäße Lebensweise und die selbstgewählten dankbaren Studien äußerten den vortheilhaftesten Einfluß auf seine Gesundheit. Er gewann sichtbar an Kraft und Munterkeit, und wenn er sich auch selten eines vollständigen, dauernden Wohlseins erfreute, so wurde doch durch kleinere Leiden die Thätigkeit seines Geistes nicht unterbrochen. Er war wieder zu seiner ihm eigenthümlichen Stimmung gelangt, die er mit dem Worte der elegisch-herbstlichen charakterisirte, und aus welcher er nicht verdrängt sein wollte, weil er fühlte, daß es die seinem Wesen entsprechendste sei. Einer lauten Fröhlichkeit konnte er sich nie hingeben, wiewohl

er sie an andern recht gern sah, denn der helle Sonnenschein der Freude leuchtete nun einmal in seinem Lebensgarten nicht; das Bewußtsein, daß er ein Herz, für das Glück der Liebe geschaffen, im Busen trage, und daß dieß sehnende Herz doch nimmer seine Befriedigung finden werde, bildete einen dunkeln Hintergrund in seiner Seele, der durch trübe Erinnerungen an die gemordete Kindheit und Jugend noch verstärkt wurde. Zwietracht und Streit hatten ihn, wie wir früher gehört, von der Wiege an umgeben, Ungerechtigkeit und Verhöhnung ihn selbst bis in's innerste Mark des Lebens verwundet. Die Furien des Neides, des Hasses uud des Zweifels hatten vereinigt sein Gemüth bestürmt, doch er war siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen. Der Glaube an das Ewige und Heilige über uns war der Polarstern seines Geistes geworden, und ein inniges, begeistertes Gefühl der Liebe für die Menschheit der erquickende Strom seines Lebens. Er hatte abgeschlossen mit sich und der Welt, mit seinen Aussichten und Hoffnungen, und eine stille Ahnung weissagte ihm, daß der Genius mit der gesenkten Fackel ihm frühzeitig nahen würde. Eine sanfte Heiterkeit und Ruhe war über sein ganzes Wesen verbreitet, und man hätte ihn auf den ersten Anblick für einen unbefangenen Glücklichen halten können, wenn nicht bisweilen ein schwermüthiger Blick des schönen

schwärmerischen Auges und ein gewisser elegischer Zug um den Mund dem feineren Beobachter das Gegentheil verrathen hätte.

Ein Jahr war unserm Arthur unter seinen neuen Beschäftigungen verstrichen, als er an einem heitern Octoberabend unter einer halbentlaubten Buche sitzend, folgendes kleine Sinngedicht niederschrieb:

Die hellen Herbsttage.

„Seht ihr den Freund, wenn er bald auf immer scheidet vom Freunde,
„Wie er ihn öfter besucht, zärtlicher noch ihn umarmt?
„Also besucht uns der Herbst mit hellblausonnigen Tagen,
„Eh' ihn des Winters Hand tief in die Erde versenkt."

Sehnsüchtig dachte er dabei seines Oskars und der Zeit, die ihrem letzten Abschiede vorausging. Sieh', da naht ihm, vom Reisegewand umhüllt, eine edle Mannsgestalt; sein Herz klopfte dem Fremden entgegen, er eilt ihm in die Arme, es ist sein heimkehrender Oskar. —

Ein Dach, ein Tisch, ein Schlafgemach vereinigte von neuem die Freunde, die sich nie wieder zu trennen gelobten. Arthurs Klarheit und Seelenfrieden wirkte wohlthätig auf das sturmbewegte Gemüth des Malers, wie der Anblick eines großen ruhigen Eilandes auf die Seele des lange auf dem Meer umhergetriebenen Schiffers. Sie waren beide so glücklich, als

es nur immer zwei Menschen durch reine Freundschaft werden können. Der Winter verstrich beiden unter fleißigen Studien und Schöpfungen der Kunst, wobei einer dem andern rathend und gutachtend zur Seite ging. Eine angenehme Unterbrechung darin war für beide Freunde die Ankunft des Grafen von Falkenstein, welcher kürzlich aus Italien heimgekehrt war und die letzten Wintermonate in der Residenz verleben wollte. Angelika hatte sich sogleich auf ihr liebes Buchenau begeben, wo sie Manches zu ordnen und zu ändern fand und Alles für den Vater auf das zweckmäßigste vorbereitete. Arthur machte den Grafen alsbald mit seinem Oskar bekannt, welcher als Künstler und Mensch sogleich den feinen Beobachter Falkenstein anzog. Die Landschaften des jungen Malers sprachen letztern ungemein an. Er konnte sich nicht satt sehen an dem warmen Colorit der italienischen Gegenden, die seiner Phantasie noch so deutlich vorschwebten, an der furchtbaren Wahrheit so mancher Alpenscenen, an dem eigenthümlichen Charakter der ihm fremden Natur des griechischen Festlandes und der Inseln des Archipelagus.

Oskar und Arthur mußten versprechen, mit dem Beginn der schönen Jahreszeit nach Buchenau zu kommen und einige Monate dort zu verweilen. Der Graf ergötzte sich im voraus an der Idee, daß Oskar manche malerische Parthie aus seinem Park und der Um=

gegend aufnehmen, und besonders, daß er Angelika, die selbst ein schönes Talent für Landschaftsmalerei besaß, mit gutem Rath unterstützen und mit manchem kleinen technischen Vortheil bekannt machen würde. — Mit den ersten Apriltagen eilte Falkenstein zu seiner nach ihm verlangenden Tochter und schied von den beiden Freunden mit der Hoffnung, sie bald in Buchenau zu begrüßen, wobei Oskar noch insbesondere angeloben mußte, das Portefeuille mit seinen Landschaften und Studien nicht zu vergessen.

Und so hätten wir denn unsere Leser bis auf den Tag zurückgeführt, wo Arthur und Oskar die Residenz verließen und in Birkenfeld ein gastliches Nachtlager fanden.

Zehnte Schilderung.

Die Träume. — Sonntagsmorgen. — Der Park.

Stille Nacht, Du senkst den Schleier
Auf den müden Leib hinab;
Doch die innre Welt wird freier,
Wenn die äuß're sinkt in's Grab.
Leichtbeschwingte Träume steigen
Aus verborg'nen Gründen vor,
Tanzen um die Schläfer, neigen
Leise raunend sich zum Ohr.
Euch geheimnißvolle Mächte,
Die das Ferne offen schau't,
Euch gehört das Reich der Nächte,
Wo die Ahnung schafft und bau't!

Die ersten Sonnenstrahlen beschienen das Dach der Pfarrwohnung, und die Vögel sangen munter in den Bäumen des kleinen Hausgartens, als die Freunde heiter erwachten und sich zur Fortsetzung ihrer Wanderung rüsteten.

„Arthur," begann der Maler mit frohem Gesicht, „ich habe diese Nacht einen wunderbaren Traum gehabt."

„Mir ist das Nämliche wiederfahren,“ antwortete der Dichter; „doch erzähle Du zuerst, Deine Miene giebt mir gute Vorbedeutung.“

„Es war mir,“ sprach Oskar, „als erblickte ich zwei herrliche glanzvolle Blumen, die keiner mir bekannten Gattung angehörten, azurblau und weiß die eine, purpurroth und golden die andere; doch war jene mehr himmlisch schön, diese aber mehr bezaubernd zu nennen. Zu jeder zog mich die Sehnsucht wechselnd hin und jede hätte ich gern pflücken mögen. So stand ich lange zaudernd und schwankend, bis endlich die holde Gestalt jener Psyche aus der Farnesina, von einer silbernen Wolke getragen, zu mir herabschwebte und mich mit unwiderstehlicher Macht zu der purpurrothen Zauberblume hinführte, die ich sogleich in Besitz nahm, und mich dadurch selig fühlte.“

„So haben wir denn beide von Blumen geträumt,“ antwortete Arthur. „Mir schien es, als ob eine schöne Hand einen Kranz von rothen Rosen auf mein Haupt setzte, der mich mit süßem Entzücken erfullte. Doch plötzlich hatte sich mein Kranz in einen andern von weißen Rosen verwandelt. Anfangs zürnte ich über die Verwandlung und wollte den Kranz vernichten, doch allmälig wurden mir die weißen Blumen so lieb, daß ich mich nicht mehr von ihnen trennen konnte. Sieh’, da zeigte sich mein Kranz zum

zweitenmal verwandelt und war theils aus rothen, theils aus weißen Rosen gemischt, und ich freute mich noch mehr als vorher."

„Wer deutet uns die seltsamen Bilder?" fragte Oskar.

„Ich verstehe sie so wenig, wie Du," entgegnete Arthur, „aber sie sind guter heiterer Art, und so wollen wir es denn halten, wie die alten Römer, die jedes gute Anzeichen vertrauensvoll annahmen, indem sie dabei ihr accipio ausriefen."

„Accipio!" riefen beide gleichzeitig aus und reichten sich fröhlich die Hände. Da klopfte es an die Thür, und der hereintretende Lucius lud die Freunde zum Frühstück in's Gartenzimmer. Bertha, schon mit dem breiten ländlichen Strohhut geschmückt, stand geschäftig am Kaffeetisch und grüßte anmuthig die eintretenden Männer. Eine heitere Stunde des Gesprächs war rasch verflossen, und man schied auf baldiges Wiedersehn. Bertha geleitete die Fremden auf den besprochenen Feldweg nach Buchenau.

Es war ein warmer heiterer Frühlingsmorgen; die Blätter und Blüthen glänzten im Perlenschmuck des Morgenthaues, und die Feldlerche wirbelte jubelnd vom zarten Saatgrün zum blauen Aether empor.

Hier und da begegneten unsern Wanderern fromme Landleute, die einzeln oder gesellig, mit dem alt-

väterlichen Gesangbuch in der Hand, im feierlichen Festkleide zur Kirche schritten und den Engegenkommenden treuherzig ihr „Gott grüß Euch" zuriefen, während von fern das friedliche Geläute des Dorfthurms ertönte.

„Arthur," begann der Maler, „dieser Morgen erinnert mich recht lebhaft an eines Deiner neuern Gedichte, welches Du mir kürzlich mittheiltest; Du nanntest es, wenn ich nicht irre, den Gruß. Es würde unserer lieben Wirthin gewiß Vergnügen machen, wenn Du es uns jetzt hersagtest."

„O gewiß, lieber Herr von Hochberg," sprach Bertha, „lassen Sie es mich hören, bitte, bitte."

Arthur, der nie eine unschuldige Bitte zweimal an sich ergehen ließ, begann sofort:

Der Gruß.

Du kleines Liebeszeichen,
Du allgemeines Gut
Der Armen, wie der Reichen,
Das wohl dem Herzen thut!
Es mögen Andre singen
Den purpurrothen Kuß,
Mein Saitenspiel soll klingen
Für Dich, Du stiller Gruß!

Wenn ich im Morgenscheine
Durch Feld und Fluren zieh',
Und aus dem Birkenhaine
Ertönet Melodie,

Wenn hehr die Sonntagsfeier
    Den Gang der Woche krönt,
Und sanft das Lied der Leier
    In's Lied der Glocke tönt;

Dann wandelt mir entgegen
    Manch frommes Angesicht
Und nickt mir Gottes Segen,
    Wenn es „Gott grüß' Euch“ spricht.
Die Jungen, wie die Alten,
    Sie schau'n mich freundlich an
Wie frohe Traumgestalten,
    Die mich schon öfters sah'n.

Ich danke laut und innig
    Aus meiner vollen Brust
Und wandle still und sinnig,
    Erfüllt von Friedenslust.
Das Mädchen und der Knabe,
    Der Jüngling und die Braut,
Der Silbergreis am Stabe,
    Sind mir an's Herz getraut!

So gehen Gruß und Danken
    Im Wechselzuge fort,
Wie eines Liedes Schwanken
    Beim Harfenspielaccord.
Ich fühle mich umringet
    Vom allgemeinen Band,
Das alles Volk umschlinget
    Im weiten Vaterland!

Dem Elend, wie dem Glücke,
    Dem König, wie dem Knecht,
Dem Bettler an der Krücke,
    Dem blühenden Geschlecht,
Für alle sei bescheeret
    In jedem Land und Ort,
Was Freud' und Trost gewähret,
    Des Grusses mildes Wort!

Wir grüßen, weil wir lieben
Und weil wir Menschen sind;
Im Gruß ist Gottes Frieden,
Er ist des Himmels Kind!
Drum mögen Andre singen
Den purpurrothen Kuß,
Mein Saitenspiel soll klingen
Für Dich, Du stiller Gruß!

„Dank, herzlichen Dank,“ rief Bertha, indem sie Arthurn freudig die Hand drückte, „das ist so schön, daß Sie mir die Worte geschrieben geben müssen. Und dann soll es mein Bernhard für die Sopranstimme componiren, und dann üb' ich es recht ordentlich ein und sing' es Ihnen vor, wenn Sie wieder zu uns kommen, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen.“

„Topp, liebe Sängerin, ich nehme Sie beim Wort!“ erwiederte Arthur.

„Hören Sie, aber etwas hat mir doch nicht darin gefallen,“ fuhr jene neckend fort, „daß Sie vom Kuß so ganz und gar nichts wissen wollen; das ist doch zu hart. Ich sag' es Ihnen voraus, daß sich der Kuß an Ihnen rächen wird. Warten Sie nur, wenn Sie das schöne Clärchen sehen werden, dann dichten Sie gewiß auch ein Lied auf den armen verbannten Kuß, ich wette!“

„Aber so sagen Sie uns doch nur, was es mit diesem Clärchen für eine Bewandtniß hat,“ fiel Oskar

ein, „Sie machen mich ordentlich neugierig auf das Mädchen.“

„Je nun,“ antwortete Bertha, „ich kann Ihnen eigentlich nicht viel weiter von ihr erzählen, als was ich bereits gesagt habe. Wie unsere Herrschaft auf ihrer Rückreise aus Italien durch die Schweiz kam, da mußte sie eines Tages in einem Dorfe des Cantons Graubündten liegen bleiben, weil etwas am Wagen zerbrochen war. Wie nun Angelika mit dem Grafen in der Umgegend lustwandelt und am Abhange des Gebirges herumsteigt, da erblickt sie plötzlich ein wunderschönes Hirtenmädchen, welches ihre Heerde auf einer fruchtbaren Alpenwiese weiden läßt. Sie trug zwar die gewöhnliche Landestracht, aber ihr schwarzes feuriges Auge, ihr in zierlichen Flechten herabhangendes dunkles Haar, ihre feinen sprechenden Züge, das Lebendige und Anmuthige in ihrer Haltung. hatten etwas so Auffallendes und Fremdartiges, daß Angelika die hübsche Hirtin anredete. Sie antwortete in gebrochenem Deutsch und mit jenem Accent, der den Italienern eigen ist. Angelika mit ihrer himmlischen Güte gewann bald das Zutrauen des Mädchens und erfuhr von ihr, daß sie nicht aus dem Orte, sondern aus dem Canton Tessino, der italienischen Schweiz, herstamme, woraus der Gram über eine unglückliche Liebe sie vertrieben. — Nun ward das Mädchen un-

ſerer Angelika noch intereſſanter und ſie fragte ſie, ob ſie wohl Luſt hätte, mit ihr nach Deutſchland zu reiſen und ganz bei ihr zu bleiben. Das hübſche Hirtenmädchen ſchlug mit beiden Händen ein; der gute Graf, der nur für ſeine Tochter lebt, gab ſeine Einwilligung; das Abkommen mit der Dienſtherrſchaft des Mädchens ward durch Geld bald in Richtigkeit gebracht, und ſo ſaß am folgenden Morgen Clara Pianti meiner Angelika gegenüber in dem bequemen vierſpännigen Reiſewagen."

„Aber wie verhielt es ſich denn nun mit jener unglücklichen Liebe des ſchönen Clärchens?" forſchte Oskar weiter. „Iſt ihr der Geliebte untreu geworden, oder wollten harte Eltern die Heirath nicht zugeben, oder was ſonſt?"

„Ja, das weiß ich nicht," antwortete Bertha lachend, „das müſſen Sie Clärchen ſelber fragen. Aber vor der Hand werden Sie wohl noch acht Tage Geduld haben müſſen, denn die Kleine iſt jetzt nicht in Buchenau."

„Und wo iſt ſie denn?" fragten Arthur und Oskar zugleich.

„Im katholiſchen Grenzſtädtchen Mariazell, vier Meilen von Buchenau, wo ſie als gute Katholikin das Oſterfeſt gefeiert hat und wo ſie vielleicht noch

eine Woche bei den Verwandten des Pater Ambrosius bleiben wird, denn Clärchen ist sehr fromm in ihrem Glauben, und der Graf und Angelika sehen es gern, daß sie eifrig in ihren Pflichten ist. Angelika hat ihr ein schönes Madonnenbild in ihr Schlafzimmerchen gehängt und einen kleinen Betaltar darunter eingerichtet, vor welchem das gute Clärchen alle Morgen und Abend recht demüthig knieet. Niemand im Hause wollt' ich es rathen, sich eine verletzende Bemerkung über den katholischen Cultus zu erlauben. Und auch Sie, Herr Berkheim, will ich warnen, daß Sie keinen losen Witz über irgend einen Heiligen machen, sonst haben Sie es bei Clärchen auf immer verschuldet; denn sie ist, ich wiederhole es, eine gute Katholikin. Aber jetzt muß ich als gute Protestantin von Ihnen Beiden Abschied nehmen und zu meinem lieben Pastor Lucius in die Kirche eilen. Vielleicht sehen wir uns bald einmal in Buchenau. Dort auf der waldigen Bergkette, die Sie in der Ferne erblicken, liegt das Schloß; in einer Stunde werden Sie schon die Thurmspitzen aus den Baumwipfeln steigen sehn, und in drei Stunden sind Sie im Park. Leben Sie wohl, leben Sie wohl!"

Und rasch flog sie den Pfad nach Birkenfeld zurück.

Je näher die Wanderer der Bergkette kamen,

desto malerischer wurde die Gegend, so daß Oskar sich gern manchmal zum Zeichnen gelagert hätte, wenn ihn nicht Arthur zur Eile angetrieben. Die freie Landschaft verfloß allmälig in die Parkanlagen, wie sich in einer guten Erzählung die Begebenheiten vom Gewöhnlicheren zum Außerordentlichen erheben und die Theilnahme des Zuhörers fortwährend steigern. Auf herrlichen grünen Auen erhoben sich hin und wieder einzelne Gruppen von Eichen, Linden oder Eschen, wie wir sie auf den Gemälden von Claude Lorrain und Ruysdael so gern sehen; bisweilen standen auch zwei einzelne, besonders schöne Bäume der Art in einiger Entfernung von einander, so daß sie mit den sich nähernden höhern Zweigen die dahinter liegende Fernsicht gleichsam in einen Rahmen faßten. Der muntere Elfenbach rauschte in sanften Biegungen durch die Fluren hin, manche kleine von der Kunst unterstützte Cascade bildend. Zierliche Brücken führten die Wanderer oft darüber hinweg, weil der Pfad sich bald zur Rechten bald zur Linken des schlängelnden Baches fortbewegte. Manche Mühle verdankte ihren Räderschwung der hülfreichen Elfe und einige geschmackvolle Fabrikgebäude nahmen ihre Arbeitsamkeit in Anspruch. Jetzt durchzog sie einen anmuthigen Erlenwald, und bald befanden sich die Freunde am Eingang des Dorfes Buchenau, welches mit seinen nach holländischer Art röthlich angestrichenen net-

ten Häusern ihnen freundlich entgegen glänzte. Ueberall ließen sich die Spuren eines hier waltenden heitern und verständigen Geistes wahrnehmen. Nirgends zeigten sich an den Wohnungen jene dürftigen Lehmwände, jene kleinen schmutzigen Fenster, jene armseligen Strohdächer, die oft unsern Dörfern ein so jammervolles Ansehn geben. Jedes Haus hatte sein Blumen- und Gemüsegärtchen, das nicht mit halbvermorschten Planken, sondern mit lebendigem Zaune grünend eingefriedigt war. Auch das Ansehn der Landleute selbst hatte etwas Anständiges und Behagliches; ihre Gesichter und Gestalten drückten frohen Lebensmuth und tüchtigen Menschenverstand aus; ja man sah sogar, wie ein beginnender Schönheitssinn die gewöhnliche prosaische Tracht in eine kleidsamere umzugestalten bemüht war. Nirgends, weder an den Männern, noch Frauen, zeigte sich jenes stumpfe, gedankenlose, trotzig-rohe Gepräge, welches allerdings leider so oft durch Elend, Druck und geistige Verwahrlosung dem sogenannten gemeinen Mann aufgestempelt wird. Die Mädchen und Frauen besonders zeichneten sich durch recht hübsche Gesichter aus und erinnerten Oskar'n in ihrer saubern sonntäglichen Kleidung an die Zierlichkeit mancher Schweizertrachten. Alles grüßte herzlich und freundlich und gab auf Befragen verständige Auskunft.

„Nun begreife ich wohl,“ sagte Oskar, „wie Recht unser Lucius hatte, als er mir sagte, daß ich einen seltenen Mann am Grafen kennen lernen würde. Bisher schätzte ich ihn bloß als Kunstfreund, jetzt lieb' ich ihn auch als Menschenfreund und Menschenverbesserer.“

„Auch die Kirche hier ist sein Werk,“ antwortete Arthur. „An die Stelle eines geschmacklosen viereckigen Steinkastens aus dem vorigen Jahrhundert hat er dieß edle Bauwerk im guten altdeutschen Styl aufgerichtet.“ Oskar freute sich am schönen Verhältniß der Pfeiler und der gothischen Bogenfenster, an der Kühnheit des Daches und des Thurmes. Ueber dem mit halberhobener Arbeit verzierten Portal stand die einfache Inschrift: „Dem Unvergänglichen.“

An die Kirche schloß sich ein schöner Hain von alten Weißbuchen, welcher die Freunde mit schattiger Kühlung empfing. Als sie aus demselben hervortraten, öffnete sich vor ihnen der eigentliche Park, der sich theils am Fuße der erwähnten Bergkette ausbreitete, theils terassenförmig an derselben bis zum Schlosse hinaufzog. Natur und Kunst hatten sich im treuesten Bunde vereinigt. Frische Waldpartbieen der herrlichsten Bäume wechselten mit großen Wiesenplätzen, aus denen sich hin und wieder duftende

Blumenstücke wie zufällig erhoben. Majestätische, zu gothischen Spitzbögen sich wölbende Baumgänge zeigten in der Perspective irgend ein nach antikem Muster gutgeformtes Standbild, oder einen anspruchslosen Tempel, oder eine colossale blumentragende Vase. Die den Park durchströmende Elfe und einige andere Gebirgsbäche waren auf das zweckmäßigste zur Belebung des Ganzen benutzt und theils als klare Flüßchen und Kanäle durch die Parthieen vertheilt, theils in größeren Wasserspiegeln gesammelt. Nirgends war etwas von jenen kleinlichen Spielereien zu sehen, die man so oft in gefeierten Gärten bemerkt, und die selbst übrigens gute Anlagen in schlechten Ruf gebracht haben.

Eben traten die Freunde aus dem Dunkel eines Fichtenwäldchens auf einen großartigen Freiplatz, auf welchen die mittelalterliche Burg mit ihren runden Wartthürmen und hohen Giebeldächern stattlich herabschaute; uralte Kastanienbäume, die gerade in voller Blüthe standen, umschlossen den Raum, in dessen Mitte ein Springbrunnen seine Strahlen in ein weites Becken hinabgoß. Da gewahrte Arthur in der Ferne den Grafen und Angelika, welche die Terassen des Schloßberges zwischen blauen Syringen und goldenen Cytisusgebüschen hinabstiegen. „Das sind sie!“ rief Arthur freudig erröthend.

„Bei Gott, ein Paar hohe achtunggebietende Gestalten," sprach Oskar, „kommen sie doch wie die Götter Griechenlands so ruhig und heiter von ihrem Olymp herab."

In der That waren der Graf und Angelika ein Paar sehr edle Erscheinungen. Der Vater, ein Mann in den fünfziger Jahren, bot in seinem ganzen Wesen die erfreulichste Vereinigung des deutschen Ritters und des griechischen Weisen dar. Männliche Kraft und Muth waren mit der reinsten Humanität und attischen Feinheit in seinen Zügen verschmolzen. Man sah, daß ein langer Kummer seine Spuren auf dieser hohen freien Stirn zurückgelassen hatte; doch ein heiterer Zug um den Mund und der wohlwollende Ausdruck des großen gedankenvollen Auges milderten den Ernst des Ganzen. — Mit Angelika's Persönlichkeit haben wir unsere Leser schon früher bekannt gemacht. Im lilienweißen einfachen Gewande, von himmelblauer Schärpe umflossen, stand sie mit dem klaren, von blonden Locken umflatterten Antlitz da, wie eine lichte Engelserscheinung, von der Friede und Seligkeit in das Herz der Beschauenden ausströmt.

„Da sind wir beide!" rief Arthur dem Grafen entgegen.

„Seid mir herzlich willkommen!“ erwiederte Falkenstein, jedem der jungen Männer die Hand freundlich hinreichend. „Das ist Herr Berkheim,“ sagte er darauf zu Angelika gewandt, „der wackere Landschaftsmaler, von welchem ich Dir schon viel geschrieben und erzählt habe. Er und Arthur werden einige Monate bei uns bleiben.“

Angelika begrüßte Oskar'n mit edler Unbefangenheit, Arthur'n aber mit der ganzen Herzlichkeit der Jugendfreundin, die den Umgang des Freundes seit Jahren entbehrte.

„Du hast doch wohl die Anordnung unsers Mittagsmahls im römischen Pavillon besorgt, liebe Tochter?“ fragte der Graf.

„Ja wohl, guter Vater,“ antwortete Angelika, „ich habe schon heute früh alles nach Deinen Wünschen bestellt.“

„So laßt uns gehen, Kinder,“ sprach der Graf, „denn wir haben noch einen weiten Weg bis dahin.“

Durch manchen labyrinthischen Gang gelangte die Gesellschaft an das Ufer eines großartigen Teiches, der nicht, wie gewöhnlich, eine regelrechte, ovale oder quadratische Form mit steifer Geländereinfassung hatte, sondern sich mit zerrissenem Rande seeartig ausbreitete. Ueppiges Schilf und Wasserlilien kränzten seine Ufer, auf welchen sich Erlen, Hangewei-

den und Pappeln malerisch gruppirten. Schwäne, Störche, Reiher und wilde Enten trieben ihr lustiges Wesen auf den klaren Wellen, zu deren Beschiffung ein zierlicher Nachen einlud. Auf der einen Seite des See's trat aus Platanen eine edle Tempelrotunde hervor; zwölf Säulen römischer Ordnung trugen die Kuppel, die das Licht von oben hereinfallen ließ.

Als die Freunde eintraten, wurden sie durch schöne Frescogemälde überrascht, die sämmtlich Erinnerungen aus Rom darboten. Das Coliseum, das Pantheon, das Forum, die Peterskirche u. s. w., reihten sich an der Wand hin zum entzückenden Panorama. Angelika hatte die Tafel mit Blumenvasen und blühenden Topfgewächsen ausgeschmückt und in der Mitte Rafaels lorbeerumkränzte Büste aufgestellt.

Ein lebhaftes Gespräch entspann sich bald unter den Anwesenden. Angelika und Oskar fanden sogleich viele Berührungspunkte durch ihre italienische Reise. Sie empfanden bei ihren Mittheilungen das Vergnügen, welches uns stets erfüllt, wenn wir mit Personen zusammentreffen, welche dieselben anziehenden Orte und Gegenden besucht haben, wie wir selbst. Dazu kam die künstlerische Verwandtschaft in der gleichen Vorliebe für Landschaftsmalerei, so daß sich beide ein-

ander unvermerkt näher gebracht fühlten. — Arthur bedauerte, daß er noch ein Fremdling im zauberischen Hesperien sei, und dies führte das Gespräch auf seine eignen Schicksale, welchem Angelika mit der innigsten Theilnahme zuhörte. Es ward das Project entworfen, daß man nach einigen Jahren mit Arthur gemeinschaftlich nach Italien reisen wolle, um sich des erneuten Genusses mit ihm doppelt zu freuen.

Eilfte Schilderung.

Kunst.

Schönes Kind der Phantasie,
Komm herab ins ernste Leben;
Lös' in sanfte Harmonie
Unser Kämpfen, unser Streben!
Wandle durch der Körper Reih'n,
Hauch' sie an mit freier Seele,
Daß im fröhlichen Verein
Sich Natur und Geist vermähle!

Nachmittags ward ein Spaziergang durch den Park unternommen, wobei sich der Graf von Arthur's geistvollen Aeßerungen über ästhetische Gartenkunst sehr angezogen fühlte. Arthur war nämlich der Ansicht, daß die verschiedenen Parthien einer großartigen Anlage die Repräsentanten mannichfacher Ideen sein sollten, die im angenehmen Wechsel und in sanften Uebergängen in einander verschmelzen müßten. Sehr großen Einfluß hierauf habe die Kenntniß der natürlich geordneten Pflanzenfamilien, welche keinem ächten Kunstgärtner fremd sein dürfe; denn durch Zusammenstel-

lung verschiedener Geschlechter und Arten aus derselben Pflanzengruppe lasse sich einer ganzen Parkparthie ein eigenthümlicher Charakter aufdrücken, in welchem eben die höhere Idee des Künstlers sich symbolisch darstelle. Als Beispiel hiervon führte er die natürliche Familie der Coniferen an, zu welcher Tannen, Fichten, Föhren, Cypressen und andere Bäume gehören. „Alle diese Bäume," fuhr der Dichter fort, „drücken durch ihren pyramidalischen Bau, durch das dunkle Grün ihrer starren Blätter ode Nadeln, durch ihr gleichförmiges Ansehn im Wechsel der Jahreszeiten den Gedanken eines beharrlichen Ernstes aus, der sich in der Cypresse bis zur tiefen Trauer steigert, weshalb sie auch schon bei Griechen und Römern den Todten heilig war. Bäume dieser Pflanzenfamilie dürfen daher vom Kunstgärtner bloß in ernster Beziehung gebraucht werden. So würde zum Beispiel gewiß ein hoher Fichten- oder Tannenhain als Umgebung einer gothischen Capelle einen sehr entsprechenden und gewaltigen Eindruck machen, da hingegen derselbe als Einfassung eines Blumengartens, aus welchem sich die Statüe einer Flora oder Terpsychore erhöbe, einen sehr widrigen oder lächerlichen Effect hervorbringen würde."

„Ich fange an, Sie zu begreifen," sprach der Graf, der jede geniale Idee leicht auffaßte. „Ob ich gleich kein Botaniker bin, so läßt mich doch das an-

„Angelika hat zu befehlen," erwiederte Arthur freudig.

„Nun gut denn, morgen früh um acht Uhr sollen Sie mich zum Spaziergang abholen. Geben Sie mir die Hand darauf."

Arthur berührte sanft die zarten Rosenfinger und drückte sie an seine Lippen.

Unter diesen Gesprächen war man wieder am Fuße des Schloßberges angelangt, und der Graf schlug vor, sich in das Schloß hinaufzubegeben, um den Freunden seine Kunstschätze zu zeigen. Der breite Weg stieg in sanften Krümmungen zur Burg hinan, die auf der halben Höhe des Berges sich anlehnte. Terassen, mit blühenden Ziersträuchern und Blumen geschmücktund mi Ruhebänken versehen, dienten den Heranwandelnden zur Erholung und verstatteten eine stets freier werdende Aussicht auf den Park und die Umgegend. Endlich öffnete sich das mittelalterliche, vom steinernen Wappen der Falkensteine überragte Thor, und man stieg die Stufen der Wendeltreppe hinan. Der Graf hatte das Innere des Schlosses größtentheils in einem dem Charakter des Gebäudes entsprechenden Style decorirt und meublirt. Tische, Stühle und Ruhebetten waren im gothischen Geschmack gearbeitet, und mehrere der Spitzbogenfenster enthielten bunte Scheiben mit alten Glasmalereien. Auch erin-

geborne Gefühl für das Schickliche und Natürliche ahnen, daß Sie Recht haben. In der That haben die Kunstgärtner auch schon zum Theil Ihre Ansichten befolgt, aber freilich nur fragmentarisch und ohne klares Bewußtsein des Grundes. Doch hat die Sache auch allerdings viele Schwierigkeiten, denn nicht überall springt der Charakter der Pflanzen so deutlich in die Augen, als bei der Familie der Coniferen."

„Er muß sich bei allen naturgemäßen Pflanzenfamilien ausmitteln lassen," antwortete Arthur mit Eifer. „Schwierigkeiten bieten sich bei jeder aufkeimenden Wissenschaft dar; denn die Symbolik der Pflanzenwelt, wie ich sie mir denke, ist allerdings eine solche. Ist sie aber erst einmal ausgebildet, so wird ihr Einfluß auf ästhetische Gartenkunst, auf Malerei und Poesie ungeheuer sein. Ich nehme mir vor, einmal meine Ideen hierüber in einer besondern Schrift zu entwickeln."

„O, das thun Sie, lieber Arthur, das thun Sie ja," sagte Angelika lebhaft, „aber lassen Sie mich nicht bis dahin mit ihrer Belehrung warten. Nein, schon morgen am Tage müssen Sie mir eine Unterrichtstunde gönnen. Ich bin zwar nur eine Blumenstikkerin, aber es wäre doch schön, wenn ich einen bedeutungsvollen Selam zusammenstellen könnte. Wenn wollen Sie?"

Angelika I. 113

nerten einige Corridors mit ihren alten Harnischen, Schilden, Schwertern und Hellebarten und den von der Decke herabhängenden Fahnen an die Schatten einer längst verrauschten kräftigen Zeit. — Unerwartet öffnete sich eine eichene Thür, und die Ueberraschten traten in eine Reihe von drei langen, geräumigen Sälen, auf deren mit carmesinrothem Damast bekleideten Wänden sich eine Gallerie der werthvollsten Gemälde darstellte. Jede Schule und jede Gattung der Malerkunst hatte ihre würdigen Repräsentanten. Der erste Saal enthielt Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke und Stillleben. Oskar konnte sich an den herrlichen Salvator Rosa's, Ruysdael's, Claude Lorrain's, Poussin's und Vernet's nicht satt sehen. Nachdem er sich im zweiten Saale an den historischen Gemälden und den Genre-Bildern geweidet hatte, fand er im dritten eine Sammlung der interessantesten Portraits älterer und neuerer Zeit. Da blieb er plötzlich wie verzaubert vor dem Bilde eines jungen Mannes in kriegerischer Kleidung stehen, welches zwar von Dilettantenhand, aber doch mit Wahrheit und tiefem Gefühl gemalt zu sein schien. Jelänger er den Kopf betrachtete, um so auffallender wurde ihm die Aehnlichkeit mit seinen eigenen Zügen, und er wollte sich eben zu Arthur wenden, um ihm diese Bemerkung mitzutheilen, als er die Gräfin Angelika dicht neben sich be-

merkte, welche die nämliche Vergleichung anzustellen schien.

Ihre Augen begegneten sich, Angelika erröthete und erblaßte wechselsweise und ging schnell und stillschweigend zur Betrachtung eines andern, entfernteren Portraits über. Oskar, den dieses Betragen noch mehr befremdete, wandte sich nun an den Grafen mit der Bitte, ihm den Namen des jungen Kriegers zu nennen.

„Es ist Alfred von Nordenfels, einer der edelsten deutschen Jünglinge, die im Kampfe für unsere Unabhängigkeit gefallen sind,“ erwiederte Falkenstein mit leisem Tone.

Nun war dem Maler, der Angelika's Schicksal aus Arthur's Erzählungen kannte, Alles klar, und er besaß Zartheit genug, um das Gespräch abzubrechen.

„Gehen wir jetzt weiter,“ sprach der Graf und führte die Freunde in eine schöne, himmelblaue Halle, in welcher eine Sammlung der herrlichsten plastischen Kunstwerke aufgestellt war. Außer einigen wirklichen antiken Marmorn und guten Nachbildungen der ausgezeichnetsten Bildwerke des Alterthums entzückten die Beschauenden auch noch mehrere treffliche Originalwerke von Canova und Thorwaldsen. Höchst anziehend waren auch die kleineren Standbilder und Vasen von florentinischem Alabaster, welche der Graf von seiner Reise aus Italien mitgebracht hatte.

„Sieh', Oskar, wie schön und zart das ist!" rief Arthur, indem er den Freund auf eine liebliche Gruppe von Amor und Psyche aufmerksam machte. Der Künstler hatte nicht die gewöhnliche Umarmung zu seinem Gegenstande gewählt, die man in guten und schlechten Darstellungen schon so oft gesehen hat; es war von ihm derjenige Moment aus der Mythe aufgefaßt worden, wo Psyche, welche die verhängnißvolle Urne der Proserpina geöffnet hat, und von stygischen Dämpfen erstickt, leblos zu Boden gesunken ist, nunmehr durch den Pfeilstich des herbeigeeilten Amor so eben erweckt wird. Man sieht, wie das Gefühl des Lebens in den schönen Mädchenkörper wieder zurückkehrt. Sie erhebt sich noch halbträumend, mit dem einen Arm sich stützend, halb vom Boden empor und gewahrt mit namenlosen Entzücken ihren göttlichen Geliebten, welcher sie mit dem Ausdruck der innigsten Rührung und Zärtlichkeit betrachtet.

„Der junge Florentiner Antonio Mazzini hat brav gearbeitet, nicht wahr, lieber Arthur?" fragte der Graf. „Und was sagt unser Berkheim dazu?"

„Es ist unnachahmlich schön und ergreifend," antwortete dieser mit einem schmerzlichen Tone.

„Hätten wir doch die ganze Mythe in solchen gelungenen plastischen Darstellungen versinnlicht," sprach

Arthur, „es wäre eine würdige Reihe von Seitenstükken zu den Frescogemälden in der Farnesina.“

„Ach, mit Entzücken denke ich noch an die lieben, herrlichen Wolkenbilder,“ rief Angelika. „Es geht mir doch aus dem ganzen Alterthume nichts über diese zarte Dichtung von Amor und Psyche. Könnte ich armes Mädchen nur die ganze ausführliche Erzählung des alten Autors lesen, der uns die Mythe am vollständigsten aufbewahrt hat. Aber der böse Mensch hat lateinisch geschrieben, was ich aus meinem Italienisch doch nur unvollkommen errathen kann. Wie hieß er doch gleich, lieber Arthur?“

„Apulejus war sein Name, ein Afrikaner von Geburt, der im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter Kaiser Hadrian geboren wurde. Auch mir ist diese Mythe immer sehr lieb gewesen, und ich gehe mit der Idee um, sie einmal zu einem großen epischen Gedicht zu benutzen.“

„Hören Sie, Arthur,“ begann der Graf, „da fällt mir etwas ein. Angelika ist begierig, die Erzählung, die sie nur aus der Mythologie und den Frescobildern der Farnesina fragmentarisch kennt, im Zusammenhange zu lesen. Sie Ihrerseits müssen sich mit der nämlichen Erzählung, welche ihrem Epos zur Grundlage dienen soll, innig vertraut machen. Da wäre Euch ja Beiden nun geholfen, wenn Sie, lieber

Arthur, eine gute, möglichst treue Uebersetzung der Mythe fertigten und dieselbe dann uns Uebrigen schönstens vortrügen. In meiner Bibliothek finden Sie eine sorgfältige Ausgabe des Apulejus, und stille Plätzchen zum Uebersetzen können Sie sich im Schlosse oder im Garten auslesen, wo Sie wollen."

„Vortrefflich," sagte Angelika, „den Liebesdienst würde ich Ihnen nie vergessen, Arthur."

Es bedurfte keines weitern Zuredens, um den liebenden Dichter zur Ablegung seines Versprechens anzuspornen. Feierlich gelobte er, daß er binnen heute und acht Tagen das Manuscript zu Angelika's Füßen niederlegen wolle.

„Recht so," sprach der Graf, „das habe ich gern, wenn die Herrn Autoren sich gleich zur Beobachtung eines festen Termins verbindlich machen. Es gilt, wir Alle sind Zeugen! Und ist Alles in Ordnung, so lade ich noch unsern wackern Pastor Lucius und seine Bertha zur Vorlesung mit ein."

„Freilich," rief Angelika vergnügt, „meine Bertha muß auch mit dabei sein."

„Und wenn der Dichter geendigt hat, so wird über seine Leistung deliberirt und discutirt und rezensirt," fiel der Graf ein. „Wir constituiren uns als Akademie von Buchenau."

Alles lachte fröhlich, bis auf Oskar, und man begab sich ins Wohnzimmer, wo Angelika am Theetische präsidirte.

„Ich habe Euch nun heute viel gezeigt, lieben Freunde," sprach der Graf mit heiterer Vertraulichkeit zu den beiden jungen Männern. „Jetzt aber kommt die Reihe an Euch. Holen Sie uns jetzt den Carten mit Ihren Landschaften und Studien, lieber Oskar." Er ging und kehrte bald mit der Mappe zurück, die vor Angelika ausgebreitet wurde.

„Ich bedaure nur," sprach der Maler, „daß ich Ihnen nichts von meinen bessern Oelgemälden zeigen kann, denn in diesem Reiseportefeuille ließ sich nichts fortbringen, als einige Landschaften in Aquarell, Gouache und Sepia und meine crayonnirten Studien."

„Keine Vorrede und Bescheidenheit," unterbrach ihn der Graf, „ich kenne Ihre Arbeiten, also zur Sache.

Reizende Schweizerlandschaften, worunter besonders der Vierwaldstädter- und der Genfer See wohlgefielen, Ansichten römischer Tempelruinen und Grabmäler, die Cascatellen von Tivoli, die zauberischen Umgebungen von Neapel, Ischia, Capri, Bajä und der Vesuv folgten in schöner Abwechselung aufeinander. Oskar wollte nun die einzelnen crayonnirten Studien unterschlagen und sogleich zu den Sicilianischen Landschaften über-

gehen, aber Angelika drang darauf, gerade diese recht aufmerksam zu betrachten. „Erst muß man die Buchstaben kennen, ehe man lesen lernt,“ bemerkte sie. Mit Wohlgefallen sah sie die Pinie, die Stecheiche, die Cypresse, die Olive und mehrere andere der schönen, hesperischen Bäume, jeden mit seiner charakteristischen Natur treffend dargestellt. Sehr ergötzlich waren ihr auch die Thierzeichnungen der kräftigen Büffel mit ihren breiten, krummen Hörnern und wilden, trotzigen Augen, der langbehaarten Ziegen, der wohlbekannten muntern Maulthiere und der zierlich geschenkelten, neapolitanischen Pferde.

„Wer doch auch so arbeiten könnte!“ rief sie mit dem Ausdruck künstlerischen Schmerzes.

„Das wird nur von Dir abhängen, liebe Angelika,“ sprach der Graf. „Herr Berkheim hat mir schon versprochen, daß er Dir während seines Aufenthalts bei uns mit Rath und Unterricht zur Seite stehen will.“

„Wollten Sie wirklich mit meinen Stümpereien Geduld haben?“ fragte Angelika schüchtern.

„Still,“ fiel der Graf ein, „ich kann es nicht leiden, wenn die Bescheidenheit das Verdienst zu tief herabsetzt. Du bist keine Meisterin in der Kunst, aber Du hast ein recht hübsches Talent und darfst Dich Deiner Dilettantenschaft nicht schämen. Sehn Sie,

Berkheim, jene Landschaft dort über dem Piano ist von meiner Tochter."

„In der That, gnädige Gräfin," bemerkte Oskar, ich weiß nicht, ob Jemand, der so malt, irgend etwas von mir lernen kann.

„Halt jetzt, Sie, Berkheim!" unterbrach ihn Falkenstein, „da haben wir wieder die falschen Complimente. Es liegt am Tage, daß Sie einen viel kräftigern, freieren Baumschlag haben, daß Sie ihre Farbentöne besser mischen, daß Ihre nahen und fernen Tinten mehr Wahrheit haben, als die meiner Tochter. Das müssen Sie selber auf den ersten Blick sehen. Warum sagen Sie es nicht? Wahrheit, lieben Kinder, Wahrheit macht Euch zur Pflicht, wenn Ihr für Euch und Andere etwas Tüchtiges leisten wollt. Ich weiß wohl, daß sie eine Verbannte in der großen, feinen Welt ist, und daß man den, der sie mitbringt, haßt und verfolgt. Aber dennoch muß sie jeder edle, große Mensch so festhalten, wie ein treuer Fahnenträger die ihm anvertraute Fahne, auf der er lieber fallend stirbt, als sie in Feindes Gewalt zu sehen. Doch genug davon. Jetzt hab' ich Euch ein wenig den Text gelesen, nun macht das Nähere über den Anfang Eurer Lehrstunden aus."

„Wenn es Ihnen recht ist, Herr Berkheim," sagte Angelika, „so beginnen wir übermorgen früh, denn

den nächsten Morgen hab' ich Ihrem Freunde zu einer botanischen Unterhaltung zugesagt, und Nachmittags muß ich an eine abwesende Hausgenossin schreiben."

„Wohl an Demoiselle Clairette nach Mariazell?" fragte Oskar.

„Allerdings," antwortete Angelika, „doch woher sind Sie schon so unterrichtet von ihrem Namen und Aufenthalt?"

„Wir sind von der hübschen Pastorin Lucius mit einer Legion Grüße an sie beauftragt worden."

„Ich werde sie gewissenhaft nach Mariazell transportiren," sagte scherzend die Gräfin.

„Aber schreiben Sie ihr auch, daß sie recht bald wiederkommen soll," setzte Oskar hinzu, „denn sie soll ein gar allerliebstes, munteres Schweizermädchen sein, das ich durchaus auf eine Landschaft im Vordergrunde hinstellen muß."

„Geduld, Herr Berkheim, noch kommt Clärchen unter acht Tagen nicht zurück, und dann wird es sich immer noch fragen, ob sie sich von Ihnen auf ein Bild bringen lassen will; denn sie hat bisweilen ein eigensinniges Köpfchen."

„O, das wird sich finden, mir ist noch kein Mädchen vorgekommen, das sich nicht gern malen ließe."

„Sie sprechen sehr stolz, Herr Berkheim, stolz, wie ein Maler," entgegnete Angelika mit weiblicher Würde.

„Ich mag es wohl leiden, wenn der Künstler auf seine Kunst stolz ist," sagte der Graf, „sobald ihm das wahre Verdienst zur Seite steht, wie unserem Berkheim. Jeder wahre Künstler muß fühlen, was er werth ist und seine Muse hoch halten. Nicht wahr, lieber Arthur?"

„In Ihrem Sinne, lieber Graf, stimme ich gern damit überein," erwiederte Arthur.

„Nun wohlan, Freund," sprach Falkenstein, „so treten Sie jetzt als Dichter mit dem Maler in die Schranken. Oskar hat uns durch seine Landschaften erfreut; geben Sie uns jetzt eines Ihrer neueren Gedichte zum Besten. Ich kenne Ihr vortreffliches Gedächtniß. Angelika und ich wollen Kampfrichter sein."

„Wir haben den ganzen Tag den Künsten geweiht," antwortete Arthur, „so mag denn auch mein Gedicht dieser Tendenz entsprechen. Ich gehorche Ihrem Verlangen." Und er begann mit seiner edeln, wohllautenden Stimme:

Phantasie und ihre Töchter.

Selig in leuchtender Halle, von saphirnen Säulen getragen,
Ruht ein göttliches Weib, wie Amathusia schön,
Nebel, wie silberner Duft, durchwallten die oberen Lüfte,
Senkten sich kräuselnd sodann nieder am rosigen Thron;

Und es berührte der Stab der Herrin die duftigen Wolken,
Sieh', da sproßten im Nu tausend Gestalten hervor!
Lotusblumen erblühten und Palmen mit goldenen Früchten,
Psyche's geflügelte Schaar flatterte kosend umher!
Genien stiegen empor aus Kelchen purpurner Glocken,
Flochten der Blumen Gewind' eilig von Baume zu Baum,
Und auf dem schwankenden Seil von süßem Jelängerjelieber
Hielt der ätherische Chor gaukelnd den flüchtigen Tanz!
Aber es winkte die Göttin, da flossen zusammen die Schatten,
Drohendes Donnergewölk zog sich am Himmel herauf;
Feurige Blitz' erhellten den Schauplatz trauriger Wildniß,
Aus dem erebischen Schlund fuhren die Garben Vulkan's;
Ungeheuer der Wüste begannen das blutige Kampfspiel,
Einsam wachte der Greif um den verborgenen Schatz!
Abermals winkte die Herrin, da klärten sich wieder die Räume,
In diamantenem Glanz strahlten die Wände des Saal's! –
Reichlich waren die Säulen mit allem Geräthe behangen,
Wie es die bildende Kunst, wie es die tönende braucht.
„Liebliche Töchter, erscheinet!“ so rief die Hohe vom Thron jetzt,
Säuselndes Harfengetön' trug ihre Worte davon;
Sieh', da schwebte herein der Töchter anmuthige Vierzahl,
Schloß um der Mutter Gestirn herrlich den leuchtenden Kreis.
Liebliche Töchter, vernehmt, Ihr seid nun mündig geworden,
Geht zu der Menschen Geschlecht, welches Euch, Heitre, bedarf,
Daß es den Ernst und den Mangel des irdischen Lebens ertrage
Und an den Himmel glaubt, wenn es die Hölle nur sieht!
Auf, dort hängen die Waffen, womit ich zu Siegen Euch rüste,
Wähle sich jede davon, welche das Herz ihr befiehlt!“
Langsam nahte dem Thron die erste der lieblichen Töchter,
Rein, wie ein Marmorbild stand die vollendete Form;
Neidisch verhüllte die Stola mit Falten die schwellenden Reize,
Ruhe war sie und doch regsames Leben zugleich.
Aber nun eilet sie hin und greifet zum eisernen Meißel,
Uebet des Hammers Gewalt mächtig am parischen Block!
Vorwärts schreitet die zweite, schön, wie der lächelnde Frühling,
Wenn er mit Wärm' und Licht zaubert sein blühendes Reich;
Freudig umfaßt sie den Schatz der farbengefülleten Muscheln,
Und auf den linnenen Stoff trägt sie der Mutter Gestalt!

Stürmisch naht sich die dritte, Sehnsucht im schwärmenden Auge,
Wonn' und Melancholie, Hoheit und siegenden Muth.
„Mir die Cither, die Flöt' und das Horn und die eh'rne Trommete,"
Ruft sie, und fasset sogleich spielend und blasend Besitz.
Sinnend stand noch und leer an Habe die vierte der Töchter,
Denn, was zu finden nur war, hatten die Schwestern geraubt;
Wie aus den dreien verschmolzen erschien sie mit holder Verklärung,
Aus dem begeisterten Blick strahlt es wie himmliches Licht:
„Mutter," sprach sie, „es wogt mir im Innern, wie Wellen des Meeres,
Bilder und Formengewühl, Klänge so wunderlich hold;
Aber es fehlt mir das Werkzeug, welches die Gaben verspende,
Die Du verschwenderisch reich mir in den Busen gesä't!"
Da erhebt sich die Göttin und schließt ihr Kind in die Arme,
Und auf der Lippen Rubin drückt sie den segnenden Kuß:
„Nimm, o Tochter, damit die Gabe der himmlischen Rede,
Welche Dir Meißel und Stift, Farben und Saiten ersetzt.
Schwebe, Du Glückliche, leicht auf des Rhythmus tanzender Woge,
Und mit der Grazie Macht folge Victoria Dir;
Hauche Gestalt und Farb' und Leben dem bildsamen Wort ein,
Und Deinem Busen entrollt herrlich die werdende Welt!"
Seliger blickte die Jungfrau, friedlicher wogte der Busen,
Und aus dem lächelnden Mund tönte der Lyra Gesang.

„Nun, da haben wir es," sagte der Graf, „daß nicht bloß die Maler stolz sind. Ei, ei, lieber Arthur, Sie haben Sich und Ihre Kunstgenossen bei Ihrem Lobe auf die Poesie nicht übel bedacht."

„Und hat er denn nicht Recht?" fiel Angelika ein, indem sie einen liebevollen Blick auf Arthur warf. „Ist es denn nicht wahr, daß die Dichtkunst durch ihre Schöpfungen ähnliche Eindrücke hervorzubringen weiß, wie ihre Schwestern, und dennoch wieder ihre eigenthümlichen? Weiß uns nicht der Dichter mit sei-

nen Wortbildern die Formen und Farben der Wesen so lebendig zu schildern, wie der Maler und Plastiker? Weiß er nicht in seiner rhythmischen Rede eben den Wechsel von Weichheit und Kraft, von Schnelligkeit und Würde, von Harmonie und Zerrissenheit zu entfalten, wie der Musiker in seinen Tonreihen?"

„Auch hat Arthur," fuhr der Maler fort, „nicht behauptet, daß seine Kunst die vorzüglichste unter allen sei, er hat uns bloß ihr Verhältniß zu den Schwestern recht klar vor Augen gestellt, was eben darin liegt, daß die Poesie durch das Wort mittelbar auf die Anschauung wirkt, die Plastik und Malerei dagegen unmittelbar durch körperliche Form und Farbengebung. Eben aber, weil es etwas Mittelbares ist, kann es dem Unmittelbaren nie ganz gleich kommen. Eben so üben auch der Rhythmus der Wortreihen und die Harmonie der Wortlaute einen ähnlichen Eindruck auf das Ohr, wie die Musik, ohne doch den hinreißenden Zauber der letztern zu erreichen. Dagegen steht der Dichter wieder durch die Macht des Gedankens, die sich mit unmittelbarer Klarheit durch die Rede ausspricht, im eigenthümlichen Vortheil. Alle vier Künste aber stammen aus der ewigjungen, ewigschönen und schaffenden Phantasie; sie sind nichts, sobald sie diese Mutter verleugnen."

„Ich danke Dir, lieber Oskar," sprach der Dichter, „Du hast mich so vollkommen begriffen, daß ich kaum noch etwas zu meiner Vertheidigung hinzuzufügen wüßte. Die vier Künste stehen als vier gleich anmuthige und gleich mächtige Schwestern da. Es ist eine traurige Gewohnheit, daß wir auch im Gebiet des Schönen immer mit philosophischer Schärfe spalten und sondern, abwägen und bevorzugen wollen. Jede Kunst muß auf die ganze Seele des Menschen wirken, sonst ist sie keine wahre Kunst; doch jede muß freilich nach ihrem Werkzeug verschieden wirken. Malerei und Plastik wirken durch sinnliche Darstellung für das Auge zunächst auf die anschauende Seele, Musik durch den Zauber der Töne für das Ohr auf die fühlende Seele, und Poesie durch die Macht der Rede auf die denkende Seele. Doch mittelbar erregt jede Kunst zugleich mit Blitzesschnelle die übrigen Seelenthätigkeiten, so daß alle in ein schönes harmonisches Spiel versetzt werden."

„Da Oskar selbst auf Ihre Seite tritt, Arthur, und Sie auch an Angelika eine so beredte Vertheidigerin gefunden haben," sagte Falkenstein, „so muß ich wohl nachgeben. Aber das werden Sie mir doch nicht ableugnen, daß Sie auf die Herrschsucht der Musik einen gewissen satyrischen Seitenblick geworfen haben."

„Ich gestehe ehrlich," erwiederte Arthur, „daß ich dabei an die Oper dachte, die jetzt Thalien und Melpomenen zu verdrängen strebt und sich in Dinge mischt, die ihr nicht zukommen."

„Schon gut, Sie haben eingeräumt," lachte der Graf; „dafür sollen Sie zur Strafe morgen Abend zwei Stunden lang nichts als Opernmusik hören; Angelika wird das Urtheil vollziehen."

Zwölfte Schilderung.

Symbolik der Pflanzenwelt.

Pflanzenwelt auf Berg und Flur,
Gern verfolg' ich Deine Spur,
Schöne räthselvolle Schrift,
Die das Herz bewegt und trifft!

Der erste Mai streute sein Blumenfüllhorn über den Park von Buchenau. Es war eine weiche milde Sommerluft, in der sich Bäume und Blumen, Bienen und Schmetterlinge wie im wonnigen Lebensstrom zu baden schienen. Die Düfte der blühenden Kirschbäume und der weißen und blauen Syringen stiegen balsamisch zu Arthurs offenem Fenster empor und umschwebten seine Dichterstirn wie leichte Genien. Früh schon hatte ihn der Morgenstrahl geweckt und zum Beginn der versprochenen Arbeit ermuntert. Eilig schritt er die Wendeltreppe hinan, welche zur Bibliothek des Schlosses führte, und trat in das stille, rings mit hohen Bücherschränken besetzte

Museum. Zweckmäßige Ueberschriften der Repositorien und ein bereit liegender Katalog erleichterten das Auffinden des Gesuchten und bald hielt er den ersten Band seines Apulejus in den Händen. Ungesäumt stieg er wieder hinab, und ging rasch an's Werk. Eben hatte er seine Psyche vom Zephyr in das bezauberte Thal hinabtragen lassen, als die Thurmuhr die achte Stunde verkündigte und ihn an sein Stelldichein bei Angelika mahnte.

Leise klopfte er an ihre Thür, und im reizenden Morgengewande trat ihm die holde Gestalt mit freundlichem Gruß entgegen. „Dank, daß Sie pünktlich Wort halten, lieber Arthur," sprach sie, „ich bin bereit, Ihnen sogleich zu folgen." Ohne Strohhut, bloß den grünen Sonnenschirm zum Schutz in die Hand nehmend, wandelte die Liebliche an des Dichters Seite den Pfad der Schloßterrassen hinab. Als der milde Morgenwind leicht mit den goldenen Locken spielte, die das schöne Gesicht und den Liliennacken umglänzten, und wie das weiße Gewand anmuthig die zarten Füßchen umflatterte, da schien sie ihm in der That die wirkliche Psyche, welche bereit sei, sich in das reinere Element zu erheben. — Ganz im Anschauen der Geliebten versunken, dachte er nicht daran, weßhalb er mit ihr ging, und beantwortete Angelika's Fragen wie ein Halbträumender.

„Aber, lieber Arthur,“ sprach Angelika, „Sie sind ja heute recht zerstreut; das schickt sich gar nicht für einen Lehrer, dem seine Schülerin Ehre machen soll.“

Der verliebte Botaniker fühlte sich getroffen und faßte sich, so gut er konnte. „Verzeihung, Angelika,“ erwiederte er, „ich komme so eben von meiner Uebersetzung des Apulejus, die mich in der That etwas zerstreut hat, aber jetzt bin ich ganz bei der Sache. Fragen Sie mich nur aus.“

„Sie haben mich durch Ihre gestrigen Aeußerungen über die Symbolik der Pflanzenwelt so neugierig gemacht, daß ich Ihre Ideen wohl etwas näher kennen möchte. Was ist also der Hauptgedanke Ihres Systems?“

„Besser, als ich ihn aussprechen könnte,“ antwortete Arthur, „hat es Schiller in seinen Idealen gethan:

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß:
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall;
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Herzens Wiederhall!"

„Wir fühlen in uns das Bestreben, liebe Angelika, unser Wesen mit der Natur innig zu verflechten; eine innere Stimme sagt es uns, daß wir uns nicht von ihr trennen und isoliren, nein, daß wir mit ihr und in ihr ein schönes reiches Leben finden sollen. Diese Verbindung des Menschen mit der Natur ist kein gelehrtes Kunststück der neuern Aesthetiker; das Streben nach ihr hat von alten Zeiten her in der Menschenbrust gewohnt und gewirkt. Schon die ältesten Völker sahen in der Thier- und Pflanzenwelt Symbole für göttliche und menschliche Verhältnisse, und vor allen unsere lieben sinnigen Hellenen. Der königliche Adler trug die Blitze des Zeus, die stolzen prachtvollen Pfauen zogen den Wagen der Juno, die muthigen buntgefleckten Panther den des siegreichen freudebringenden Bakchos, die geheimnißvolle nächtliche Eule ruhte neben dem Schilde der Pallas, und die zärtlichen Tauben flatterten an Aphroditens Zügeln. So war auch in der Pflanzenwelt die königliche Eiche dem Vater der Götter heilig, die lieb-

liche Myrthe und Rose der Venus, die trauernde Cypresse dem Pluto. Doch was soll ich Sie an längstbekannte Dinge weiter erinnern? Nur das eine will ich noch bemerken, daß nach meiner Ansicht zwischen den Symbolen der Thierwelt und denen aus dem Pflanzenreich ein wesentlicher Unterschied stattfindet. Ich möchte denselben dahin feststellen, daß die Thiere die verschiedenen Eigenschaften und Verhältnisse der menschlichen Seele nicht bloß als Sinnbilder andeuten, sondern zugleich als etwas Wirkliches in sich ausprägen, da hingegen die Pflanzen wahre Symbole sind, welche eine menschliche Beziehung nicht wirklich darstellen, sondern bloß allegorisch andeuten."

„Wie verstehen Sie das, Arthur?" fragte Angelika, „das ist mir etwas zu philosophisch ausgedrückt."

„Ich will mich gleich deutlicher machen," antwortete der Dichter. „Die Taube, welche schon im Alterthum für ein Symbol der zärtlichen Liebe galt, deutet dieselbe nicht bloß an, sondern besitzt sie selbst; das edle Roß, welches ein Sinnbild des stolzen Muthes ist, deutet ihn nicht bloß an, sondern besitzt ihn wirklich; und so ist es mit der Hohheit des Löwen, dem Scharfblick des Falken, der Treue des Hundes und allen andern Thiersymbolen. Da hingegen wird die Liebe von der Rose, die Kraft von der Eiche, die Trauer

von der Cypresse, die Bescheidenheit vom Veilchen, die Unschuld von der Lilie nicht empfunden und als wirkliche Eigenschaft besessen, sondern bloß auf wunderbare Weise durch die ganze Erscheinung derselben angedeutet. Die Symbolik der Pflanzen verhält sich zur Symbolik der Thierwelt, wie die Hieroglyphen zur Buchstabenschrift, oder auch wie die Musik zur Poesie. Letztere spricht Vorstellungen, Gefühle und Handlungen in deutlichen Worten, in den unmittelbaren, keiner Mißdeutung fähigen und allgemein gültigen Gedankenzeichen aus; die Musik dagegen redet zur Seele bloß in Tönen, welche dieselbe zwar tief und innig, ja oft weit inniger als die Worte selbst ergreifen, die aber doch immer dem Gefühl und der Phantasie einen weiten unbestimmten Spielraum übrig lassen. Von dreihundert Zuhörern, welche einer Beethovenschen Symphonie zuhören, werden vielleicht alle von einem ähnlichen Totaleindruck ergriffen werden, aber es wird dieselbe fast in jedem Individuum eine anders modificirte Gefühlsreihe hervorrufen. An dieser Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit leidet nun eben auch in mancher Hinsicht die Pflanzensymbolik; weshalb es denn kein Wunder ist, wenn jeder gute und schlechte Dichter auf neue Sinnbilder geräth und dadurch so viel Widerspruch und Verworrenheit entsteht, daß am Ende die ganze Sache den kalten Ver-

ständigen wie eine abgeschmackte Spielerei erscheint. Die Aufgabe einer wissenschaftlichen Pflanzensymbolik wäre es daher, daß sie dem Gefühl und der Phantasie einen Ariadnefaden an die Hand gäbe, welcher beide sicher durch das Labyrinth des großen Naturparks hindurchleitete, welcher sie klarer über sich selbst machte und ihnen reichere Freuden gewährte, indem er die regellose Willkühr beschränkte."

„Nun ist mir Ihre Idee ganz klar," sprach Angelika, indem sie ihren Begleiter freundlich anlächelte. „Ich danke Ihnen von Herzen, lieber Arthur, für diese schöne Bereicherung meiner Begriffe. Aber haben Sie auch schon den Ariadnefaden gefunden?"

„Ich glaube den Anfang davon zu besitzen," erwiederte dieser, „und hoffe noch weiter zu kommen, wenn mir Angelika begeisternd zur Seite steht."

Unter diesem Gespräch waren beide an einen einsamen, von hohen Buchen umkränzten Platz gelangt. Auf der Mitte eines Wiesenplans erhob sich ein großer einfacher Kubus von weißem Marmor; auf ihm ruhten Helm und Schwert, beide von Lorbeer umwunden; um das Denkmal standen vier wunderherrliche Trauerweiden, die ihre Zweige malerisch darauf niedersenkten. Als Arthur näher hinzutrat, las er auf dem Kubus die Worte:

„Dem Andenken Alfreds von Nordenfels, gefallen für die Freiheit des deutschen Vaterlandes, in der Schlacht bei Brienne, am 29. Januar 1814.“

Angelika schlug die Augen nieder, Arthur wagte nicht zu reden, es entstand eine peinliche Pause. — „Wir stehen auf einer ernsten Stelle,“ sprach endlich ersterer, „lassen Sie uns auf jener Gartenbank ausruhen.“ Beide setzten sich und blickten starr auf das Denkmal hin.

„Arthur,“ sagte die Gräfin, „diese Weiden erinnern mich an Ihr schönes Gedicht an die Wehmuth, welches Sie mir kurz vor meiner Abreise nach Italien zuschickten. Ich wünschte es jetzt an dieser Stelle von Ihnen zu hören.“

„Gern, liebe Angelika, doch ich fürchte, es wird den alten Schmerz erneuen.“

„Fürchten Sie nichts, Arthur,“ erwiederte die Gräfin; „es hat mich damals beruhigt, als noch die Wunde frischer blutete; warum sollte es mir heute nicht wohlthun?“

Arthur gehorchte und sprach das Gedicht.

An die Wehmuth.

Du, die mild in Thränen lächelt
Und dem Schmerz den Stachel nimmt,
Wenn dein Odem mich umfächelt,
Wenn dein Ton die Seele stimmt:

Wehmuth, die auf stillen Flügeln
Schwebet zu der Erde Hügeln,
Engel, der die Stirn mir küßt,
Sei mir Himmlische gegrüßt!

In das wilde Kampfgedränge
Von Gefühlen in der Brust,
Bringen deine Harfenklänge
Eine schmerzlich=süße Lust,
Wie wenn Abendwindes Säuseln
Friedlich läßt die Wellen kräuseln,
Die der Tag mit Sturmesmacht
Hat zum Aufruhr angefacht.

Stimmen gabst du jener Laute,
Welche Windeshauch berührt,
Daß des Aeolus Vertraute
Uns in deine Reiche führt;
Thränen gabst du jenen Weiden,
Daß sie mit uns fühlen, leiden,
Wenn sie auf ein theures Grab
Senken tief ihr Haupt hinab.

Weil', o Freude, bei dem Frohen,
Flicht ihm Rosen in das Haar,
Laß dein Feuer um ihn lohen,
Schwirren deiner Geister Schaar!
Komm, o Wehmuth, zu der Trauer,
Scheuch' von ihr die Fieberschauer,
Sei des Schmerzes milde Braut,
Welcher liebend er vertraut!

Wenn des Erdenmittags Wüste
Sengend vor dem Pilger liegt,
Trag' ihn an die Blumenküste,
Wo die Kindheit ihn gewiegt.
Zeig' ihm seine Morgenträume,
Seiner Spiele grüne Räume,
Seine Pfeile, seinen Schild,
Seines Mädchens Engelsbild!

Wenn der Zorn im Busen lödert,
Wenn gekränkte Freundschaft flieht,
Eifersucht den Haß auflodert,
Und den Dolch die Rache zieht,
Dann, o Wehmuth, lösch' in Zähren,
Jene Gluthen, die verheeren,
Führ' die Sehnsucht und den Blick
Der Versöhnung sanft zurück.

Wehmuth, ja in deinem Reiche
Schwinden Leidenschaft und Haß!
Haftend auf Darius Leiche,
Wird des Siegers Auge naß;
Auf Karthago's öden Mauern
Wandelt Scipio mit Trauern
Und bedenket ahnungsvoll
Aller Größe letzten Zoll.

Wie der Mond mit sanftem Scheine
Durch Gewitterwolken bricht
Und auf Kreuz' und Grabessteine
Gießt sein mildes Silberlicht:
Also, Wehmuth, fällt Dein Schimmer
Auf der Weltgeschichte Trümmer,
Wo, was einst war bös und gut,
Still im Zeitensarge ruht!

Angelika hatte dem Vortrage des Gedichts mit steigender Theilnahme zugehört. Thränen der Rührung flossen zuerst über ihre schönen Wangen, doch allmälig nahmen ihre Züge den Ausdruck einer immer höhern Begeisterung an; ihre Augen glänzten von ungewöhnlichem Licht, und auf ihrem Antlitz schwebte ein lebhafteres Roth. Unwillkührlich hatte sie Arthurs rechte Hand ergriffen und bis zur letzten

Strophe festgehalten; da stand sie plötzlich vor dem Dichter göttlich schön, wie die Muse der Poesie, und sprach mit schwärmerischer Stimme: „Heilig ist der Dichtermund!“ und hauchte einen Kuß auf seine Lippen.

„Angelika!“ rief der Entzückte und sank auf ein Knie vor ihr nieder.

Sanft hob sie ihn empor und wandelte traulich an seinem Arme den Pfad zum Schlosse zurück.

Dreizehnte Schilderung.

Mädchenbriefe.

Mädchenherzen will ich schildern?
Treu sie schildern, — o wie schwer!
Sagt, wo nehm' ich Farben her
Zu den duftigschönen Bildern?

Ob ich alle Musen riefe,
Nein, die Wahrheit fänd' ich nicht;
Mädchen, gebt mir selber Licht,
Gebt mir eure zarten Briefe!

Der Nachmittag fand Angelika am Schreibtisch. Wir theilen unsern Lesern den Brief an Clärchen und die Antwort der Letztern im Vertrauen mit, und bemerken nur noch dabei, daß die Correspondenz eigentlich italienisch geführt wurde, denn einen deutschen Brief verstand das schöne Clärchen eben so wenig zu lesen, als zu schreiben.

Angelika an Clärchen.

Buchenau, den 1. Mai 1818.

Ich habe Dir viel zu schreiben, liebes Clärchen, und möcht' es Dir noch weit lieber mündlich sagen. Denn was in der Welt kann das liebe trauliche Plaudern ersetzen, zumal für zwei Mädchen? Komm nur ja bald zurück aus Deinem Mariazell, oder Angelika kommt zu Dir.

Wir haben Besuch bekommen auf Buchenau. Mein Jugendfreund Arthur, von dem ich Dir schon viel erzählt habe, ist hier und hat sein zweites Ich mitgebracht, einen jungen Landschaftsmaler, der Oskar Berkheim heißt.

Dieser Berkheim ist ein gar hübscher Mann, man könnte ihn fast schön nennen. Eine hohe schlanke Gestalt, eine edle römische Gesichtsbildung, feurige schwarze Augen unter einer anmuthigen Stirn, etwas Männliches, Kräftiges, Leidenschaftliches im ganzen Wesen, nun Du wirst Dir ihn schon denken, wie ich es meine. Und zeichnen und malen kann er! Ja, wer es auch so könnte! Aber ich soll bei ihm Unterricht nehmen, will der Vater, und da es der Vater will, so thue ich es auch gern. Morgen früh sollen unsere Stunden anfangen. Ich kann Dir nicht sagen, Clärchen, was dieser Mensch für einen sonder=

baren Eindruck auf mich macht. Bald gefällt mir seine angenehme Erscheinung, und sein Betragen kommt mir edel und anständig vor; bald finde ich wieder einen trotzigen Stolz und eine ungestüme Leidenschaftlichkeit in seinem Wesen, die mich zurückstößt und mir sagt, daß wir auf die Dauer nicht für einander passen würden. Aber bald zieht er mich wieder auf's Neue an; und warum? Ja, da hätt' ich Dir bald das Wichtigste und Sonderbarste zu erzählen vergessen. Denke Dir, daß dieser Berkheim, dieser wilde trotzige Mensch, meinem verklärten Alfred ähnlich, sehr ähnlich sieht. Als ich zufällig sein Gesicht mit dem von mir gemalten Portrait Alfreds in unserer Gallerie verglich, wäre ich fast des Todes vor Schreck gewesen. Aber Jener hatte doch in seinem ganzen Wesen etwas Ruhigeres, ich möchte sagen Deutscheres. Dieser Berkheim aber ist eine ganz südliche Natur; freilich hat er sich auch lange in Italien und Griechenland umhergetrieben. Er würde Dir wohl gefallen, Clärchen, denn er spricht gut italienisch und weiß viel von Rom und Tivoli zu erzählen. Auch scheint er recht neugierig darauf, Dich zu sehen, denn Bertha mag ihm wohl viel von Dir erzählt haben. Er hat sich fest vorgenommen, Dich auf eine Landschaft mit hinzumalen, worauf ich ihm erwiederte, daß es gar sehr die Frage sei, ob Du Dich von ihm würdest malen las-

sen wollen. Er behauptete aber keck, daß er noch kein Mädchen gefunden habe, das sich nicht gern malen ließe. Was sagst Du dazu? — Aber was rede ich nur so lange von dem fremden Menschen, den ich gestern zum ersten Mal gesehen habe? Es ist Zeit, daß ich von meinem lieben Arthur spreche, dessen Wiedersehn mich so glücklich macht.

Ach. Clärchen, was ist dieser Arthur für eine hohe, schöne Seele! Alle Erinnerungen an unsere Jugendjahre sind in mir aufgewacht, seit ich ihn wieder in meiner Nähe habe. Er war es, der zuerst meinen Geist und mein Herz bildete, der mich in's Heiligthum der Dichtkunst einführte und mir den Sinn für alles Schöne und Erhabene aufschloß. Oft überrascht mich selbst die Uebereinstimmung unserer Art zu denken und zu empfinden; ich weiß keinen Gegenstand in der Welt, über den wir nicht harmonisch fühlten. Unsere Seelen sind wie zwei gleichgestimmte Harfen; der Ton, den die eine angiebt, klingt auch sogleich in der andern wieder. Seit der frühesten Zeit unsers Beisammenseins ist er mir mit der reinsten Neigung zugethan, und auch ich, mein Clärchen, fühle die innigste Schwesterliebe für ihn. — Seit heute bin ich wieder seine Schülerin in einer neuen Wissenschaft geworden, von der ich mir das größte Vergnügen verspreche. Arthur ist selbst der Schöpfer

derselben und nennt sie die Symbolik der Pflanzenwelt. Jede Pflanze drückt durch ihre Gestalt und ihr ganzes Wesen eine gewisse Beziehung zum Menschen aus; sie deutet eine Eigenschaft oder ein Verhältniß desselben sinnbildlich an; dieses alles wird der geistreiche Arthur poetisch ausführen. — Als wir nun so miteinander durch den Park wandelten, gelangten wir an jene einsame Stelle, wo das Denkmal Alfreds steht. Von schmerzlichen Gefühlen ergriffen, bitte ich Arthur, zu meiner Beruhigung sein Gedicht an die Wehmuth vorzutragen, welches ich Dir neulich übersetzt habe und was Dir so wohlgefiel. Mit jeder Strophe des Liedes wird mir besser, der Schmerz wich der Rührung, die Rührung der Begeisterung; Alfreds und Arthurs Bild schmolzen in meiner Seele zu einem zusammen; ich gerieth in jenen seltsamen Zustand von Schwärmerei, wo ich mich als ein anderes Wesen fühle und wo mir die Erde mit allen ihren Verhältnissen wie eine Kugel unter den Füßen fortzurollen scheint. Ich erblickte Arthurn im verklärten Lichte als den Geweihten einer höhern Welt und betrachtete mich selbst als seine Braut, seine Muse; ein allmächtiger Zug näherte mich ihm, und ich drückte einen Kuß auf seine Lippen. Da sank er vor mir nieder und rief meinen Namen mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde.

Ach, Clärchen, Clärchen, ich mache mir die größten Vorwürfe über mein Betragen und doch konnt' ich nicht anders, ich fühl' es noch in diesem Augenblick. Zu welchen Hoffnungen habe ich Arthurn berechtigt, Hoffnungen die ich nie erfüllen kann! Ich habe das schöne ruhige Verhältniß geschwisterlicher Freundschaft vernichtet, das einzige, was uns Beiden so entsprechend war. Denn nie habe ich bis jetzt leidenschaftliche Liebe für Arthur empfunden und würde es am wenigsten jetzt dürfen, wo mein ganzes Herz nur Alfred angehört. —

Richte mich, Clärchen, aber dann hilf mir auch, denn Du weißt ja, was lieben heißt!

Deine Angelika.

Clärchen an Angelika.

Mariazell, den 2. Mai 1818.

Ei das ist ja recht schön, liebe Angelika, daß der junge Landschaftsmaler Berkheim, den Arthur mitgebracht hat, so bekannt in Italien und besonders in Rom und Tivoli ist. Frage ihn doch ja recht aus, ob er nicht meinen Alfonso Pelerino irgendwo angetroffen hat.

Wie mein Geliebter aussieht, das hab' ich Dir oft erzählt, Du kannst also in der Beschreibung nicht irren.

Sonderbar ist es, daß Dein Bild von Berkheim auch etwas auf meinen Alfonso paßt. Ich bin in der That neugierig, diesen seltsamen Menschen zu sehen, der auch Dich an Deinen Alfred erinnert hat und der auch auf Dich einigen Eindruck zu machen scheint. Daß er wie ein Römer aussieht, ist mir ganz recht; mein Alfonso sah auch so aus. Und daß er gerade ein Landschaftsmaler ist, das ist doch auch wieder recht sonderbar. Und daß er mich auf eine Landschaft hinstellen will, sieh, das hat er meinem Pelerino ebenfalls nachgemacht. Ach, das war ja der schöne Anfang unserer Liebe, wie er mich und meine Grisetta auf das Gemälde der Cascatelle brachte! — Ich sollte mich nun zwar von Niemand auf der Welt mehr malen lassen, als von ihm. Aber so ganz genau nehm' ich es doch nicht. Sieh', ich bin aufrichtig; wer mich malt, der muß mich hübsch finden, und wer mich hübsch findet, der macht mir Freude. Und die Hand auf's Herz, Angelika, ist es denn bei Dir anders? Nein, der Berkheim hat ganz Recht gehabt mit seiner Behauptung; das war nicht keck, das ist nur wahr. Sag' ihm das, ich bin be=

reit, mich von ihm malen zu lassen, wenn ich wieder komme; aber nur unter einer Bedingung, er muß mir recht viel von Rom und Tivoli erzählen. — Höre, Angelika, ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir jetzt zu Muthe wird. Seitdem Du mir erzählt hast, daß der junge Maler in meiner Heimath bekannt ist, so steht wieder Alles so lebhaft vor meiner Seele, und es ist mir, als ob ich meinen Alfonso durchaus bald wiederfinden müßte. Gleich in der vorigen Nacht ist er mir im Traum erschienen und hat mich mit seinen großen schwarzen Augen recht freundlich angesehn, daß ich hoch vor Freuden im Bett emporgefahren bin. — Ach, ich habe wohl sehr gegen ihn gefehlt; aber wenn er wüßte, wie ich mein Vergehen durch zweijährige Reue und Leiden abgebüßt habe, er würde mir gewiß verzeihen, denn Alfonso ist gut und liebevoll! Nicht wahr, Angelika, er würde mir verzeihen? — O, wie mein Herz so innig und treu an ihm hängt! Ja, Du hast Recht, ich weiß was lieben heißt!

Aber, närrisches Mädchen, wie kann es Dir nur einfallen, daß ich, das arme unbesonnene Clärchen, über Dich, die verständige Angelika, richten soll? Ich sehe gar nicht ein, was Du verbrochen hast. Dem Arthur bist Du von Kindheit an gut gewesen, aber

verliebt warst Du in ihn nicht. Du hattest also das volle Recht, Dich in Alfred zu verlieben und mit ihm zu verloben, weil er Dir besser gefiel. Nun ward Dir aber der brave Alfred durch den Tod entrissen. Du hast ihn über vier Jahre als ein ehrliches Mädchen beweint und betrauert; kann er als ein Todter mehr verlangen? — Nun siehst Du den alten Jugendfreund Arthur wieder und empfindest Liebe für ihn; denn Du magst sagen, was Du willst, ich sehe es klar, daß Du ihn jetzt liebst.

Was er Dir da von der Bedeutung der Pflanzen vorerzählt hat, verstehe ich zwar durchaus nicht, denn das ist viel zu gelehrt für mich einfältiges Gärtnermädchen. Aber daß Du ihm einen Kuß gegeben hast, das verstehe ich und begreife nur nicht, wie Du Dir über den einen Kuß so große Bedenklichkeiten machen kannst. Ich habe meinem Alfonso wohl oft mehr als zwanzig Küsse in einer Stunde gegeben, ohne darüber nachzugrübeln, ob ich Recht oder Unrecht daran thäte. Küsse ihn, so oft Du willst, meine Einwilligung hast Du. Und nun sei fröhlich und gutes Muthes, und schreibe bald wieder

Deinem Clärchen.

Nachschrift. Unter vier bis fünf Tagen werde ich wohl nicht nach Buchenau zurückkommen, denn in drei Tagen ist die Hochzeit von Emma, der Nichte meines ehrwürdigen Pater Ambrosius, und eher will mich die ganze Familie nicht fortlassen.

Vierzehnte Schilderung.

Arthurs Entzückung.

O, halt' ihn fest, den süßen Rausch der Wonne,
Wo Dir empor ein neues Dasein steigt!
Entzückung heißt der Strahl der schönern Sonne,
Die selten sich in's Thal der Erde neigt!
Und sei's ein Traum, der wieder bald entschwunden,
Du hast die Seligkeit genossen und empfunden!

Die siebente Abendstunde hatte wieder den kleinen Kreis um den Theetisch versammelt, als der Graf scherzend zur Tochter sprach: „Nun, Angelika, jetzt ist es Zeit, meinen gestrigen Urtheilsspruch zu vollziehen. Oeffne Dein Piano und singe dem Verächter der Oper Deine schönsten Arien von Spontini und Rossini vor, bis er andern Sinnes wird. Aber bloß italienische Musik, denn nur in ihr entfaltet sich die ganze Lieblichkeit des Operngesanges.

Angelika schlug ihr Instrument auf, holte die Noten herbei und ließ ihre melodische Sopranstimme

ertönen. Obschon sie dem Willen des Vaters gemäß bloß italienische Sachen vortrug, so blieb sie doch von allen den beliebten Coloraturen und Schnörkeln entfernt, welche man oft als wesentliche Bedingnisse einer guten Gesangschule preisen hört. Ihr Vortrag war stets einfach, edel, zum Herzen dringend.

Nachdem sie wohl eine halbe Stunde lang verschiedene Solo's gesungen hatte, sprach sie schmeichelnd: „Aber, lieber Vater, wenn die Strafe für Arthur nicht zugleich eine Strafe für mich sein soll, so würde ich doch bitten, die Zeit der zwei Stunden etwas abzukürzen.“

Arthur betheuerte zwar, daß die angebliche Strafe ihm das höchste Vergnügen gewähre, meinte aber doch, daß es grausam sei, die arme Angelika selbst für den Urtheilsspruch aufzuopfern.

Wenn nur wenigstens Jemand da wäre, der mit mir Duo's singen wollte, so würde ich mich dennoch darein fügen, sprach Angelika.

„Da wäre zu helfen,“ antwortete Arthur. „Mein Freund Berkheim hat eine schöne Tenorstimme, die er in Italien noch besser ausgebildet hat.“ — Oskar wollte Ausflüchte machen, doch die Andern bestürmten ihn so lange mit Bitten, bis er nachgab, und es fand sich in der That, daß Arthur vollkommen Recht hatte. Gleich das erste Tonstück, wozu

man das schöne Duett zwischen Licinio und Giulia aus dem zweiten Act der Vestalin von Spontini wählte, wirkte auf Arthur und Falkenstein mit entzückendem Eindruck. Oskar trug seine Gesangpartie mit einer wahrhaft südlichen Gluth und Leidenschaftlichkeit vor, von welcher allmälig auch Angelika ergriffen wurde. Er hatte sich während seines italienischen Aufenthalts vollkommen die dortige Gesangmethode eigen gemacht, und Angelika, deren Künstlerstolz erwachte, und die nicht hinter ihm zurückbleiben wollte, ließ sich unwillkührlich auch zu einem brillanteren Vortrag ihrer Parthie verleiten.

Schon waren die zwei Stunden verronnen, als Angelika zum Grafen sprach: „Jetzt habe ich Ihren Willen als gehorsame Tochter erfüllt, lieber Vater; gestatten Sie mir nun auch den meinigen. Auch der deutschen Musik muß ihr Recht werden, damit Arthur mir nicht zürnt.“ Und nun sang sie noch mit unbeschreiblicher Anmuth eine Reihe jener kleinen schönen Lieder von Zelter, Kreuzer und Maria Weber, in denen sich das deutsche Gemüth so innig und wahr ausspricht.

„Hab' ich es nun wieder gut gemacht?“ fragte sie Arthurn, indem sie ihn liebevoll ansah.

Falkenstein wollte noch einen gelehrten Streit über den Vorzug der italienischen Musik vor der deut-

schen anfangen, aber es wurde nichts daraus: denn Arthur war so seelig, daß er alle Behauptungen zugab, denen er sonst auf das eifrigste widersprochen haben würde.

„Glück zur Bekehrung!“ sprach der Graf scherzend zum Dichter, indem er ihm die Hand reichte. „Wir scheiden als neue Bundesgenossen.“

Angelika dankte Oskar höflich für seine Begleitung und bat Arthurn, ihr am Nachmittage des folgenden Tages wieder botanischen Unterricht zu ertheilen, da sie früh ihre Stunden bei Berkheim beginne.

Wonnetrunken betrat Arthur sein einsames Schlafzimmer und blickte auf die freie Landschaft hinaus, die sich im Zauberschein des Mondlichts vor seinen Augen ausbreitete. Wie ein Gemälde ruhte der stille Park zu den Füßen des Schloßberges; schöner noch fast, als am Tage, verschmolzen die einzelnen Partieen zu größern phantastischen Massen und die See'en und Kanäle erglänzten flitternd im magischen Silberschimmer. Arthur stand an der Pforte eines neuen Lebens; es war ihm, wie dem Erwachenden in einem Feenlande, der mit Entzücken um sich schaut und den neuen Freudenquell bald begierig in sich saugt, bald wieder zweifelt, ob er das schöne Dasein wirklich erlebe oder nur träume.

Angelika war das schöne Götterbild seiner Jugend gewesen, zu dem er schüchtern emporblickte, weil er nur ein vollkommnes Wesen, wie sie selbst, ihrer würdig hielt. Und diese Angelika neigte sich jetzt so liebevoll zu ihm hin, sie sprach so vertraulich, ja so zärtlich zu ihm, sie hatte seinen Mund berührt mit ihren geweihten Rosenlippen! Nun fühlt' er es deutlich, wie glühend er stets nach ihr hingestrebt, wie gewaltsam er seine Empfindung in die Tiefen seiner Brust verschlossen und sich umsonst die mächtige Leidenschaft verbergen gewollt, die er ihr nicht zu gestehen wagte. Jetzt überließ er sich zum ersten Mal dem beseeligenden Gefühl zu lieben und geliebt zu werden!

Aber dann fragte er sich wieder zweifelnd, ob er sich nicht vom Irrlicht einer falschen Hoffnung blenden lasse, ob er auf ein Glück, wie dieses, Anspruch machen, ob er auf dieser lockenden Bahn zum Ziele fortschreiten dürfe? Ja, du darfst es, rief ihm dann eine innere Stimme fröhlich entgegen; Angelika ist die für dich geschaffene harmonische Schwesterseele, welche nur mit dir glücklich werden kann! Wie ganz anders hat sie nicht Oskarn als dich behandelt? Wie verschieden war die feine Höflichkeit, die sie gegen diesen beobachtete, von der offenen Traulichkeit, mit der sie dir entgegen kam? Wie zart war es noch diesen Abend von ihr, daß sie für dich sich

aufopfernd, bloß für dich jene deutschen Lieder sang? Mit welchem seelenvollen Tone sprach sie zu dir die Worte: Hab' ich es nun wieder gut gemacht?

So schwand dem Glücklichen jeder leise Zweifel dahin, und er blickte mit freudeleuchtenden Augen in die nahe Zukunft. Alle schönen Stunden, die er mit Angelika als heranwachsender Jüngling verlebt, traten wieder lebendig vor seine Seele; jedes freundliche Wort, jeder Beifall, den sie ihm gespendet, tönte wieder in seinem Ohr. Die Vergangenheit schmolz mit der Gegenwart und Zukunft zu einem einzigen Zauberlande zusammen. Tausend Blumengefilde und geheimnißvolle Laubengänge führten zu einem rosigglänzenden Tempel, aus welchem Angelika mit dem Myrthenkranze ihm entgegentrat, und hinter dem Tempel da lag ein endloses silberklares Meer, woraus die kommenden Jahre, wie Feeninseln, eine immer schöner als die andere, emporstiegen; und er schwebte mit der Geliebten von Insel zu Insel, und sie blieb die ewige Jugendgöttin und kränzte sein Dichterhaupt mit immergrünem Lorbeer!

Funfzehnte Schilderung.

Die Malerstunden.

Aus Gelb und Blau entsprießet Grün,
Aus Blau und Roth Violen blühn;
Nimm Gelb und Roth, so wird Auror,
Aus Weiß und Roth geht Rosa vor!
So eint die schöne Kunst der Farben
Die Strahlen stets zu neuen Garben;
Dem Maler gleich im Farbenspiele
Mischt auch das Herz sich die Gefühle!

„Nur nichts von Euren Geräthschaften vergessen!" rief der Graf, als Angelika und Oskar das Schloß verließen, um sich eine romantische Partie des Parks aufzusuchen, nach welcher eine Landschaft aufgenommen werden sollte. Beide waren mit Malerapparat reichlich beladen, und hinter ihnen gingen noch zwei Bediente, welche die Staffelei, einen Tisch und zwei Feldstühle trugen.

„Wir haben Alles, lieber Vater," sprach Angelika, indem sie noch ihren Strohhut eilig zuband; „aber willst Du uns denn nicht begleiten?"

„Nein, Kinder, das will ich nicht, ich will mich von Euch überraschen lassen; ich mag es nicht im Voraus wissen, welches Plätzchen Ihr wählen werdet, und dann taugt es auch niemals etwas, wenn ein Dritter den Unterricht stört. Schüler und Lehrer werden Beide befangen und geben immer auf den dritten stummen Zeugen Acht."

„Ich gehorche, Väterchen," antwortete Angelika, „auf Wiedersehn dann heute Mittag!"

Man war wohl eine halbe Stunde in dem Labyrinthe der Anlagen hin und hergegangen, als Oskar plötzlich verwundert stehen blieb und mit gebietender Stimme ausrief: „Halt, hier ist unser Schlachtfeld!"

Eine wunderhübsche Naturlandschaft lag vor ihren Blicken.

Im Vordergrunde zu beiden Seiten schöne Baumgruppen von mannigfacher Art, Eichen, Buchen, Eschen und Birken im angenehmen Wechsel; im Mittelgrunde der Elfenbach, welcher eine rauschende Cascade bildete, und durch welchen eben ein Knabe seine Heerde von stattlichen Rindern und muntern Ziegen hindurchtrieb; hinter dem Bache ein Wiesenplan mit Pappeln und Weiden, zwischen welchen sich die Ruine eines mittelalterlichen Wartthurms mit epheuumrankten Mauern erhob; rechts davon einige Bauerhütten mit dampfen-

den Rauchfängen; im Hintergrunde die waldige Gebirgskette und über derselben noch eine zweite, höhere in blauer Fernsicht.

„Was sagen Sie dazu, gnädige Gräfin," fragte Oskar, „und woran erinnert Sie dieß?"

„Es ist in der That sonderbar," sprach Angelika, „aber es ist mir, als ob ich eine gewisse Landschaft von Ruysdaeln vor mir sähe, die sich auf der Dresdener Gallerie befindet und die ich immer mit vielem Vergnügen betrachtet habe. Irre ich nicht, so sind es dort Klosterruinen, die man im Mittelgrunde sieht, und am Bache stehen auch noch einige Fischer mit ihren Netzen."

„Getroffen, getroffen," rief Oskar freudig; „da sieht man gleich, was ein Malerauge und ein Malergedächtniß ist! Nun, was meinen Sie, wie wäre es, wenn wir die Landschaft in Gouache malten?"

„Ich bin dabei," antwortete Angelika rasch, wenn es nur geräth. Es sind da so vielerlei schwere Bäume zu copiren, und die Wasserfälle gelingen mir auch selten."

„Ei was," erwiederte Oskar, „ein rechter Künstler muß Muth haben und sich in Gedanken immer eine Sparre höher auf der Künstlerleiter stellen, als er wirklich steht. Her da, Ihr guten Freunde, mit der Staffelei und Tisch und Stühlen!"

Das Atelier war in wenigen Augenblicken wie durch Zauberschlag aufgerichtet, und die dienstbaren Geister wurden in vier Stunden wieder bestellt.

„Fassen Sie das Bild nur recht scharf ins Auge," sagte der Maler, indem er der Schülerin den feingespitzten englischen Bleistift darreichte, „nehmen Sie das Verhältniß der Größen und Entfernungen in Ihrer Phantasie klar auf und fangen Sie dann mit den Contouren der Baumgruppe links an."

Das Contourniren der ganzen Landschaft ging der Zeichnerin flink von der Hand, und Berkheim lobte ihre nette, reinliche Arbeit.

„Mit dem Zeichnen hat es keine Noth," sagte Angelika, „aber mir wird schon bange, wenn ich an's Malen denke."

Das Mischen der Farben auf der Palette wollte ihr in der That nicht recht glücken; bald war das Grün zu hell, bald zu dunkel, bald fiel es zu sehr ins Blaue oder ins Gelbe.

„Nun, so geben Sie nur her," rief Oskar ein wenig ungeduldig, „und haben Sie genau Acht, wie ich die Farben verbinde."

Angelika war ganz Auge und sah mit Verwundern, wie Berkheim mit einigen einfachen Vortheilen sehr bald mit der Mischung aller Grundtöne fertig war.

„Das ist ja ganz erstaunlich!" rief sie kleinlaut.

„Es ist keine Hexerei, Gräfin Angelika,“ entgegnete der Maler, der sich zum ersten Male die Anrede mit dem Taufnamen, statt der gnädigen Gräfin erlaubte. Aber verlieren Sie keine Zeit und malen Sie mir jetzt recht ordentlich die große Buche da.“

Angelika, welche diesen strengen Ton noch von keinem Lehrer erfahren hatte, nahm schüchtern zu ihm aufblickend ihren Pinsel in die Hand und machte sich ans Werk.

„Nicht übel,“ begann der Lehrer, nachdem er ihr eine Zeit lang still zugesehn, „aber Ihr Baumschlag ist viel zu ängstlich und geht zu sehr in's Kleinliche. Begreifen Sie denn nicht, daß es ganz unmöglich und unnatürlich ist, jedes einzelne Blatt einer Buche, Birke oder Esche so malen zu wollen, wie es uns eine botanische Kupfertafel darstellt? Den Gesammteindruck jedes Baumes, das Charakteristische in den Umrissen seiner Partieen, in der Stellung seiner Zweige, im Wuchse seines Stammes müssen Sie darstellen, und man wird ihn nicht verkennen. Freilich verlangt jeder Baum eine eigenthümliche Behandlung seines Laubwerks, und es ist wohl erlaubt, die Form der Blätter an den Endigungen der Zweige deutlicher anzugeben, aber nur auf Ihre Art kommen Sie nicht damit aus; das ist gut für eine Blumenstickerin, aber nicht für eine Landschafterin.“

„Aber wie soll ich es denn anfangen?" fragte Angelika furchtsam.

„Lassen Sie mich hin und passen Sie auf," sprach Oskar ernst.

Er setzte sich auf der Schülerin Platz, die zitternd neben ihm stand, und malte mit leichter Hand den schönen, mannichfach verzweigten Baum so unverkennbar und lebensvoll hin, daß Angelika selbst daran ihre Freude hatte und begierig ausrief: „So muß ich es auch machen lernen, lassen Sie mir die zweite Buche."

„Brav, so hab' ich's gern," sprach Oskar, indem er ihr den Platz räumte. Und nun malte das Mädchen ihren Baum in der That so keck und meisterhaft hin, als ob ihr Ruysdael selbst die Hand geführt hätte.

„Wie ist es denn nun?" fragte sie, indem sie den Lehrer mit halbaufgeschlagenen Augen ansah.

„Was gut ist, das lob' ich," erwiederte Oskar beifällig. „Fahren Sie so fort, und Sie werden schon allmälig hinter die Schliche kommen. Jetzt zur Eiche."

„Ach, die Eiche ist nun vollends schwer!"

„Nun, die Eiche ist ein Baum, wie ein anderer; warten Sie, ich will Ihnen die erste Partie am Stamme vormalen, dann fahren Sie weiter fort."

Angelika hielt sich bei der Eiche so gut, wie bei der Buche, und so ging es mit allen Gegenständen rasch vorwärts, bis die Anlage des ganzen Vordergrundes vollendet war.

Die Mittagsstunde tönte vom Schloßthurme herab, als die beiden Bedienten erschienen, um die Staffelei und die übrigen Mobilien zurückzubringen. Die Sitzung ward aufgehoben, und man beschloß, die Geräthschaften in einem nahen Pavillon aufzubewahren. Die Schülerin ward von Berkheim angehalten, ihre Farben wieder ordentlich zu verwahren und die Pinsel gehörig auszuspülen. Die weißen Händchen wurden dabei ziemlich bunt colorirt, und ehe sie sich's versah, hatte sie einen großen, zinnoberrothen Fleck auf ihrem blendendweißen Mußelinkleide. „Himmel, mein schönes neues Kleid!" schrie das Mädchen laut auf.

„Dafür sind Sie eine Künstlerin," lachte Oskar, „ein anderes Mal ziehen Sie zum Malen keinen weißen Mußelin an."

Angelika lachte am Ende selber mit und wandelte traulich plaudernd mit dem Lehrer dem Schlosse zu.

„Wie wär' es," fragte Oskar, „wenn wir des Abends wieder an unsere Arbeit gingen und dasselbe Landschaftsbild, was wir jetzt in der Morgenbeleuchtung zu malen begonnen haben, auf einem zweiten Gemälde in der Abendbeleuchtung aufnähmen. Sie

glauben nicht, wie lehrreich es für die Farbengebung und das richtige Aufsetzen der Lichter und Schatten ist, wenn man den nämlichen Gegenstand auf diese doppelte Weise bearbeitet."

„Ich bin es gern zufrieden, lieber Herr Berkheim," antwortete Angelika; ich füge mich in Alles, was Sie wollen, und will mir immer mehr Mühe geben, damit ich Ihnen Ehre mache."

So war man wieder im Schlosse angelangt, Angelika eilte auf Ihr Zimmer, um eine neue Toilette zu machen, und erschien nach einer Stunde reizender, als zuvor, im Kreise des Vaters und der beiden Freunde. Das Tischgespräch war sehr lebhaft.

„Nun, wie seid Ihr denn mit einander ausgekommen?" fragte der Graf.

„So gut, Väterchen," antwortete Angelika, „daß wir heute Abend wieder einige Stunden zusammen arbeiten werden, denn ich soll das Landschaftsbild auch in der Abendbeleuchtung malen lernen."

„Bravo," sagte der Graf, „das freut mich, daß es Dir Ernst mit der Sache ist, und Ihnen, lieber Berkheim, danke ich herzlich, daß Sie so viele Zeit und Mühe auf den Unterricht meiner Tochter verwenden wollen."

„Verzeihung, lieber Arthur," fiel Angelika ein, „daß ich Ihnen heute mit der botanischen Unterhal-

tung untreu werde. Aber ich habe nun einmal Ihrem Freunde für den Abend mein Wort gegeben, und in den Nachmittagsstunden habe ich allerlei häusliche Besorgungen. Wir werden gewiß recht bald wieder ein freies Stündchen finden. Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht, lieber Arthur?"

„Angelika hat stets über mich zu gebieten," erwiederte der Dichter mit erzwungener Fassung. An seinem Horizonte stieg eine graue Wolke empor.

So wurden die Malerstunden täglich früh und Abends ununterbrochen fortgesetzt. Das Landschaftsbild machte Riesenfortschritte und mit ihm die Neigung zu Oskar in Angelika's Brust. Von dem verhängnißvollen Augenblick an, wo sie die Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Portrait Alfred's entdeckte, hatte der geheimnißvolle Funken in ihrem Herzen gezündet. — Das Verhältniß zwischen Oskar und ihr gestaltete sich immer traulicher. Die gnädige Gräfin verwandelte sich erst in eine Gräfin Angelika, dann in eine liebe Gräfin Angelika und endlich in eine liebe, theure Angelika. Und eben so metamorphosirte sich der Herr Berkheim in einen lieben Berkheim und dann in einen lieben Oskar. Die Strenge, mit welcher der junge Maler sie als Lehrer behandelte, machte sie anfangs mädchenhaft zagen, flößte ihr aber auch bald Achtung vor dem starken Willen des kräftig schöne

Mannes ein. Wenn er ihre Hand berührte, um den Pinsel zu nehmen und ihr etwas vorzuzeichnen, wenn seine braunen Locken, indem er sich niederbeugte, an ihrer Wange vorbeistreiften, da ward sie magnetisch zu ihm hingezogen und glaubte in Alfred's Nähe zu sein. Gefühle, die sie sich selbst nicht gestehen wollte, wogten in ihrem Busen stürmisch auf und nieder, sie wurde sich selbst ein Räthsel. So bewegt saß sie einst bei Nacht an ihrem Schreibtische und ergoß den Quell ihrer streitenden Empfindungen in das treue Herz ihres Clärchens.

Buchenau, den 5. Mai 1818.

Ach, Clärchen, die Malerstunden, die bösen Malerstunden! Wer hätte gedacht, daß das Landschaftsmalen so eine gefährliche Sache sei! Ich werde Dir mit meinen Klagen immer alberner vorkommen, und doch muß ich mich Dir vertrauen.

Hüte Dich vor diesem Oskar Berkheim, wenn Du wieder kommst, und laß Dich ja nicht von ihm malen, denn er ist ein arger Zauberer, der Dir die Ruhe aus der Seele wegmalen würde. Alle Saiten des Innern weiß er wechselsweise in Bewegung zu setzen; Furcht, Beschämung, Eitelkeit, Freude, Mitgefühl, Lie — — —, nein, Liebe nicht, aber Zuneigung; ja, dieß Alles weiß er zu erregen und zu seinem Vor-

theil zu benutzen. Bald behandelt er mich streng, schilt mich aus, und es fehlt wenig, daß er mich wie ein kleines Schulmädchen auf die Finger schlägt. Dann lobt er mich wieder, macht mich stolz und ist so gut und sanft, daß man ihm wieder gut sein muß, man mag wollen, oder nicht. Und die Aehnlichkeit mit Alfred scheint täglich, ja stündlich zuzunehmen, so seltsam es auch klingen mag; dieselbe Stimme, derselbe Gang, die nämliche Art, den Kopf zu tragen, derselbe Blick, dasselbe Lächeln, kurz Alles, wie ich es an Jenem gewohnt war, tritt mir aufs Neue lebensvoll entgegen. — Im Vertrauen gesagt, Clärchen, ich scheine ihm auch nicht übel zu gefallen, und er hat mir schon recht viel artige Dinge gesagt, wie wir Mädchen sie gern hören. Er hat auch schon davon gesprochen, daß er mich malen will; doch das habe ich ihm noch nicht bestimmt zugesagt, aber auch nicht bestimmt abgeschlagen, denn er ist mein Lehrer, dem ich Dankbarkeit schuldig bin und den ich nicht böse machen darf. Mit Dir wäre das freilich eine andere Sache, denn Du hast gar keine Verbindlichkeit gegen ihn; hörst Du, Clärchen, Du darfst Dich durchaus nicht von ihm malen lassen, versprich mir das!

Ich mache mir rechte Vorwürfe darüber, daß ich jetzt dem guten Arthur so wenig Zeit widme. Aber das Malen ist nun einmal so eine verwünschte Sache;

man muß gleich vier bis fünf Stunden bei der Staffelei bleiben, ohne fortzulaufen, denn sonst bringt man nichts vorwärts.

Nun könnte ich freilich meinen Tag zwischen beide Freunde theilen, aber siehst Du, das Bild muß zweimal aufgenommen werden, einmal in der Morgenbeleuchtung und einmal in der Abendbeleuchtung, meint Oskar, und da muß ich doch folgen, denn Oskar ist mein Lehrer. Uebrigens ist Arthur auch jetzt gerade genug mit einer Uebersetzung aus dem Lateinischen beschäftigt, die ihm mein Vater aufgetragen hat; da wäre es ja Unrecht, wenn ich ihn durch mein unnützes Geplauder stören wollte. Und Arthur ist ja so gut, so herzlich gut, daß ihm Alles Freude macht, was mich beglückt, und da das Landschaftsmalen eine schöne und lehrreiche Beschäftigung ist, so hat er gewiß nichts gegen meinen Fleiß. Ja, Clärchen, ich sage Dir, dieser Arthur ist ein edler, seltener Mensch. Sprich ja recht oft und viel mit ihm, wenn Du wieder in Buchenau sein wirst; ich empfehle es Dir, denn Du kannst nur Gutes und Treffliches von ihm lernen.

Lebe wohl.

Deine Angelika.

Sechzehnte Schilderung.

Arthurs Kampf und Sieg.

Psyche kämpfet mit Dämonen,
Ihre Schönheit weckt den Neid,
Geister, die im Abgrund wohnen,
Nahen ihr mit Haß und Streit.
Doch der Gott der Liebe wehret
Der Gefahr mit treuem Schild,
Psyche siegt und steigt verkläret
Aus den Flammen rein und mild!

Dem Scharfblick Arthur's war es nicht entgangen, welche Veränderung sich in dem Verhältniß Angelika's zu Oskar ereignet hatte. Trauernd sah er seine Hoffnung untergehn, wie eine Mutter ihr schönes Kind rettungslos in den Wellen versinken sieht. Der Contrast zwischen Entzückung und Vernichtung war zu rasch und gewaltsam, um ihn nicht bis ins innerste Mark seines Lebens zu verletzen. Eine dumpfe Betäubung war das erste Gefühl, was auf seinen Schmerz folgte. Als er aber aus ihr erwachte, da

lag er nicht mehr, wie in jener Mondnacht im Zauberlande der Liebe, nein, er stand auf dem dürren Aschenboden einer felsumstarrten, vulkanischen Gegend; qualmend stieg die Rauchsäule aus dem weitaufgähnenden Krater empor, und einzelne falbe Blitze und glühende Wurfsteine durchbrachen die höllische Wolke. Der Boden brannte unter seinen Füßen, und das Blut kochte in seinen Adern, wie der Lavastrom, der sich aus dem Feuerberge im breiten Gusse herabwälzte.

Da traten drei bleiche Dämonen zu ihm und sengten ihm die Brust mit ihren Fackeln und sprachen: „Kennst Du uns wieder? Wir sind das Kleeblatt der ewigen Nacht, der Neid und der Haß und die Rache!"

„Angelika, Oskar, muß ich das durch euch erleiden!" seufzte er laut auf und verbarg das Haupt in den Händen.

„Er ist der Liebling der Götter," sprach der Neid, „den sie mit der allmächtigen Rüstung der Schönheit schmückten, der kein weibliches Herz widersteht. Er war stets der Begünstigte, Du der Verfolgte des Schicksals. Fröhlich wandelte er auf Italiens Auen und ruhte in Giulietta's Armen, während Du Deine Jugend im düstern Actenzimmer vertrauertest. Leichtsinnig durfte er mit der holden Blume spielen, die Du innig und wahr an das treue Herz geschlossen

hättest. Gleichgültig durfte er das Kleinod wegwerfen, dessen Genuß er überdrüssig war, und neue Freuden im neuen Strudel suchen. Dir ließ er nichts, als das Anhören seiner Liebesklagen, die ihn belustigten, während sie Dich nur quälten. Herzlich öffnetest Du dem Rückkehrenden die Freundesarme, führtest ihn selber hin zu dem Ideal Deiner Jugendträume, zu welchem Du nur schüchtern, wie zu einem Götterbilde, aufzublicken wagtest; und sieh', dieser glatte Endymion hat bald die strenge Diana in eine Venus verwandelt, die sich ihm rücksichtslos hingiebt!"

„Und Du hast ihn groß gezogen in Deinem Busen, den Basilisk, der Dich jetzt mit giftigem Stachel verwundet, hast ihn genährt mit der Milch Deines Geistes und dazu gemacht, was er geworden ist," sprach der Haß, „und er hat Dir die heilige Treue gebrochen, die er Dir so oft mit falschen Schwüren gelobte. Und jene scheinheilige Angelika, die Du wie ein geweihtes Isisbild anbetetest, ist zur heimlichen, tückischen Verrätherin an Dir geworden, die Dich als falsche Cokette erst zur süßesten Hoffnung verlockte, um Dich dann kalt und erbarmungslos in's Verderben hinabzustoßen! Warum genügte es ihr nicht, dem schönen Buhlen sogleich in die Arme zu gehn? Warum mußte sie Dich erst als Sklaven zu ihren Füßen erblicken, warum erst sich an Deinen Fesseln erfreuen,

da Oskar schon den Triumpheinzug in ihr treuloses Herz gehalten hatte."

Und die Rache trat zu ihm und sprach: „Was zauderst Du noch? Eile zum Grafen und streue das giftige Saatkorn des Mißtrauens ihm ins Herz; verstelle Dich gegen Angelika und erzähle ihr wie zufällig das Verhältniß Oskar's zu Giulietta, ohne den Ausgang desselben; lasse sie ahnen, daß sie blos ein Spielwerk in den Händen des stolzen Malers sei, der eine andere Geliebtere im Herzen trage. Untergrabe so allmälig, doch sicher, den Liebestempel der beiden Glücklichen, bis er donnernd zusammen stürzt, und Du hohnlachend auf seinen Trümmern stehst."

Also drangen die Dämonen des Abgrundes auf die Seele des Dichters ein; doch der Geist der göttlichen Liebe, dem er sich einmal ergeben, stand ihm als lichter Schutzengel zur Seite und deckte seine Brust mit geweihtem Schilde wider die Fackeln der Unholde. —

„Richte nicht!" sprach er zu sich selbst, „und die Stürme schwiegen in seinem Innern. Gramerfüllt, doch edel und rein, ging er aus dem Kampfe hervor.

Es war in den spätern Abendstunden, als Arthur einsam in der Gemäldegallerie wandelte, um sich im Genusse des Schönen wieder heiter zu stimmen. Plötzlich fielen seine Augen auf das Portrait Alfred's

von Nordenfels, welches eben von den Strahlen der Abendsonne beleuchtet wurde. Da war es ihm, als wenn plötzlich das Licht einer himmlischen Offenbarung in seine Seele dränge. „Sie ist unschuldig,“ rief er, „und Oskar ist es auch! Dieß Bild erklärt Alles. Sie liebt den Mann ihrer ersten Wahl, indem sie Oskarn liebt, der ihm so ähnlich ist. Und welche Pflichten hat sie gegen Dich zu erfüllen? Hat sie Dir je eine andere, als schwesterliche Liebe gezeigt? Ist sie nicht bis auf diesen Augenblick dieselbe gegen Dich geblieben? War jene Entzückung bei Alfred's Denkmal wohl etwas anderes, als die Folge einer schwärmerischen Erinnerung an den Verklärten und einer begeisterten Dankbarkeit gegen Dich, der ihr durch sein Gedicht wohlgethan hatte? Ja, so war es, gewiß, so war es! — Und was hat Oskar gegen Dich verschuldet? Hast Du ihm jemals gesagt, daß Du Ansprüche auf Angelika's Besitz machtest? Soll er kalt und unhöflich in einem Hause sein, wo Du ihn selbst einführtest? Soll er als Künstler ganz unempfindlich für jene holde Erscheinung bleiben, die Dich selbst so ganz beherrscht? — Und wenn er sie wirklich liebt, wenn sie ihn wahrhaft liebte? — Dann, Arthur, dann ist es Deine Pflicht, für den Freund und die Freundin zu handeln, dann zeige, daß Du fühlst, was Freundschaft heißt.“

Ein himmlischer Frieden ergoß sich in das Herz unsers Dichters, seine Augen strahlten begeistert und die Glorie menschlicher Erhabenheit leuchtete um seine Stirn, als er die Gallerie des Schlosses verließ, um seinen Oskar aufzusuchen. Er fand ihn mit dem Grafen und Angelika im Park lustwandelnd. „Nur ein Wort, lieber Oskar," sprach er, ihn bei Seite nehmend. „Versprich mir, daß Du morgen den Sonnenaufgang mit mir im Freien erwarten willst; es ist so eine poetische Grille von mir, wie ich deren mehrere habe." — „Gern, lieber Bruder," entgegnete der Maler, „Du kannst auf mich rechnen."

Unbefangen mischte sich nun Arthur in das Gespräch der Andern, und er fühlte sich wieder so wohl und glücklich in Angelika's Nähe, als ob ein Gott die letzten fünf Tage mit einem Zauberstabe aus seinem Gedächtniß verwischt hätte.

Eine klare Sternennacht spannte ihr Zelt über die grüne Frühlingslandschaft aus und Nachtigallen feierten die geheimnißvolle Schattenzeit der Natur, bis die Lerche die anbrechende Dämmerung verkündigte.

Heiter verließ Arthur sein Schlafgemach und klopfte an des Freundes Thür. „Hier bin ich, Arthur," sprach der Heraustretende; und sie stiegen Arm in Arm den höhern Theil des Schloßberges hinauf

bis zu dem Felsgipfel, welcher die Burg und die ganze Umgegend beherrschte.

Schweigend blickten beide hinab, als der Horizont sich mit leichten Rosenstreifen färbte, die sich allmälig in glühende Purpurwolken verwandelten, durch welche einzelne Lichtblitze flackerten, bis endlich das prachtvolle Sonnengestirn in blendender Majestät emporstieg und Wälder und Fluren mit seinem Glanzmeer überströmte.

Da ergriff Arthur mit Innigkeit des Freundes Hand und rief: „Bei dem Gestirn des Lichtes beschwöre ich Dich, Oskar, gieb mir Wahrheit auf meine Frage! Liebst Du Angelika?"

Oskar erröthete und blickte einige Augenblicke verlegen zu Boden; doch bald sich fassend, antwortete er mit gewohnter Festigkeit: „Du sollst Wahrheit haben, Arthur, ich gelob' es Dir bei dem Gedanken an unsere Freundschaft, doch laß mir Zeit, mich zu erklären. Es giebt Zustände der Seele, die sich durchaus nicht mit ja und nein abthun lassen."

„Du hast Recht," sprach Jener, „unsere Seele ist eine Sphynx, die sich in Räthseln gefällt. Es ist mir ebenso ergangen, wie Dir; wir wollen Nachsicht mit einander haben."

„Arthur," begann der Maler, „Du hast oft gegen mich geäußert, daß Angelika eine magische Gewalt

über Dich ausübe, daß sie Dein Ideal weiblicher Vollkommenheit sei. — Du liebst sie — dieß gestehe mir, ehe ich weiter fortfahre."

„Ja, ich liebe sie, innig und glühend, und werde sie ewig lieben!"

„Ich begreife es wohl," erwiederte Oskar, „wie dieses Mädchen einen Geist, wie den Deinigen, entflammen mußte. Auch ich finde sie höchst liebenswürdig; es liegt ein unwiderstehlicher Zauber in ihrem Wesen, eine Mischung des Himmlischen und Irdischen, wie ich sie noch nirgends gefunden habe."

„Du liebst sie also auch?" fragte Arthur, ihn scharf ansehend.

„Ich fühle mich zu ihr hingezogen, ich läugne es nicht, aber ich liebe sie doch anders, wie Giulietta. Arthur, ich lebe in einem seltsamen Zwiespalt mit mir selbst. Bin ich in Angelika's Nähe, so möcht' ich ihr zu Füßen stürzen und sie anbetend die meine nennen. Aber bin ich dann wieder allein, so tritt mir Giulietta's Bild vor die Seele und ich möchte den Schatten an meine Brust drücken und ausrufen: Nein, ich lasse Dich nimmer, denn Du bist ja schon ewig mein!"

„Und Angelika, liebt sie Dich auch?"

„Sie liebt mich, oder ihren verklärten Alfred in mir; gleichgültig bin ich ihr nicht, das sehe ich klar."

„Auch ich seh' es," erwiederte Hochberg, „doch was denkst Du ferner zu thun?"

Oskar blickte wieder eine Weile starr vor sich hin; dann ergriff er plötzlich des Freundes Hand mit Leidenschaft und sprach: „Ich danke Dir, Bruder, Du hast mich an den Rand eines Abgrunds geführt und mich warnend in seine Tiefe schauen lassen. Es ist entschieden, ich verlasse Buchenau noch heute; Angelika soll mich vergessen. Ich mag ihre Ruhe und Dein Glück nicht stören."

„Oskar," rief Arthur, indem er ihn mit Rührung in die Arme schloß, „Du bist ein treuer, reiner Mensch! Nein, ich habe mich nicht in Dir geirrt. Aber so soll Deine Liebe nicht enden — Angelika muß die Deinige werden."

„Bist Du von Sinnen, Arthur, Du liebst sie und willst sie in den Armen eines Andern sehn?"

„Weil ich nichts, als ihr Glück will. Angelika sieht in mir nur den Freund, den Bruder, mehr kann ich ihr nicht sein, und ich bin stolz darauf, wenn ich diese Namen verdiene. In Dir lebt ihr der Mann ihrer ersten Wahl wieder auf, von Dir hofft sie eine neue Seligkeit, von Dir verlangt sie Liebe — Oskar, Du mußt sie ihr geben, Du bist es ihr, mir, Dir selber schuldig!"

„Arthur," erwiederte Berkheim mit Wärme, „ich verstehe die ganze Größe des Opfers, zu dem Du bereit bist. Doch die Freundschaft macht Dich zum Schwärmer. Wie dürfte ich, der arme Maler Berkheim, jemals mich erkühnen, der reichen Gräfin Angelika von Falkenstein meine Hand zu bieten?"

„Laß mich das machen, lieber Oskar. Ich kenne den Grafen, er ist frei von allen Standesvorurtheilen; die Kunst gilt ihm mehr, als ein dürrer Stammbaum, und mehr als alles, das Glück seines Kindes. Ich will, ich werd' es durchsetzen."

„Und Giulietta?" fragte der Maler ernst.

„Hast Du sie nicht selbst für eine Verrätherin erklärt und Dich auf immer von ihr getrennt? Welches Band fesselt Dich noch an sie?"

„Mein Herz," entgegnete Berkheim mit schmerzlichem Tone, es ist dennoch bei ihr."

„Oskar," sagte Hochberg dringend, „verbanne Dich nicht selbst aus dem Himmel, der sich Dir aufthut! Zerreiße nicht vorschnell die Fäden, die das Schicksal zart und geheimnißvoll angesponnen hat! Uebereile nichts, verlasse nicht Buchenau, ohne mit mir Rücksprache genommen zu haben."

„Sei es," antwortete Oskar; „ich bleibe noch acht Tage hier, bis Angelika's Landschaft vollendet ist

Dann reden wir nochmals zusammen, aber mein Entschluß wird feststehen."

„So betrübe Sie wenigstens bis dahin nicht durch kaltes, verändertes Betragen."

„Sie betrüben? — Ich wollt', ich könnte es; doch wer bleibt kalt in der Nähe dieses Engels!"

Langsam und schweigend stiegen die Freunde den Berg hinab; Friede war in der Seele des Dichters, doch Zwiespalt im Herzen des Malers.

Siebzehnte Schilderung.

Die Mythe.

Alte Mythen, heitre Sagen,
O, wie lausch' ich ihnen gern,
Welch' in Blumenhüllen tragen
Ernster Lehre tiefen Kern!

„Nun, Arthur, wie steht es mit Amor und Psyche?" fragte der Graf, als er in das Zimmer des Dichters trat, der eben seine vollendete Uebersetzung durchlas.

„Sie sind beide bereit, vor Ihrem Tribunal zu erscheinen, sobald Sie es verlangen," erwiederte Jener.

„Das ist ein Wort!" rief Falkenstein fröhlich; „so könnten wir wohl schon heute Abend?"

„Sehr gern, nur eine Bitte noch."

„Welche?"

„Ich wünschte meine Vorlesung im Saale der plastischen Kunstwerke zu halten. Der Anblick der hohen Götterbilder wird uns alle in die richtige Stimmung setzen."

„Das ist ein guter Einfall. Also sei es. Nun will ich gleich meinem lieben Lucius und seiner Bertha schreiben und beide sofort hierher fahren lassen.“

Die vier Isabellen des Grafen rollten mit der leichten Wiener Chaise zum Schloßthor hinaus nach Birkenfeld, und ehe der Abend sich neigte, trat der Pfarrherr mit seiner Bertha in Angelika's Zimmer. Die beiden Frauen flogen sich an den Hals und begannen das muntere Presto-Duett der Fragen und Antworten. Bald stellte sich auch der Graf mit den Freunden ein.

„So sehen wir uns denn eher wieder, als wir vor acht Tagen beim Abschiede in Birkenfeld glaubten,“ sprach Arthur zum alten Universitätsfreunde.

„Und Amor ist es, der uns zusammenführt,“ antwortete Lucius.

„Ganz recht, Kinder,“ fiel der Graf ein, „aber einen so mächtigen Gott darf man nicht warten lassen, wenn er uns besuchen will. Laßt uns ihm entgegen gehen, ich eröffne den Zug!“ — Und so schritt er feierlich heiter den Corridor hinab und führte die Gesellschaft in den plastischen Saal. Der Graf hatte die Vorhänge und Jalousieen schließen lassen, um die Dämmerung des Maiabends zu beschleunigen. Drei Alabasterlampen verbreiteten von der Decke herab ein magisches Licht auf die stille Götterversammlung. Am

untern Ende des Saales stand ein antikgeformter Tisch mit entsprechenden Sesseln; zwei zierlich gearbeitete Candelaber leuchteten dem Vorleser. Man ordnete sich und Arthur begann.

* *
*

„Bevor ich Ihnen meine Uebersetzung der Apulejischen Erzählung von Amor und Psyche vortrage, so erlauben Sie mir eine kurze Einleitung vorauszuschicken, die uns vielleicht auf einen angemessenen Standpunkt zur richtigen Auffassung des Ganzen führen wird.“

„Bei den Griechen bestand, wie bei mehreren andern alten Völkern, eine doppelte Religionslehre und Religionsübung, eine öffentliche und eine geheime, welche die Kunstsprache mit den Namen der exoterischen und esoterischen bezeichnet. Erstere war die gemeine Vielgötterei, wie sie die große sinnliche Menge ansprach. Letztere aber ging von erleuchteten Priestergesellschaften aus, welche Geweihte aus allen Ständen aufnahmen und ihren Cultus in geheimen Zusammenkünften, den sogenannten Mysterien, feierten, von denen die eleusinischen, an den Tempel der Ceres zu Eleusis gebundenen, die bekanntesten und berühmtesten waren. In diesen Mysterien wurden die reineren Lehren vom höchsten Wesen, von der ewigen

Weltordnung, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, vom Wege zur Seeligkeit und von der Vergeltung nach dem Tode vorgetragen. Wie aber der Grieche überhaupt alles im bildlichen Symbol zu verbergen liebte, so faltete er auch hier die Blumenhülle der Allegorie und Mythe unter den ernsten Kern der Wahrheit. Zu jenem Mythenkreise, welcher in den Mysterien gelehrt wurde, gehörte nun auch die Fabel von Amor und Psyche, deren Ursprung sich in frühe Zeiten verlieren mag. Am ausführlichsten wird uns dieselbe vom römischen Schriftsteller Apulejus im vierten, fünften und sechsten Buche seiner Methamorphoses erzählt. Manche Umbildung und manchen Zusatz mag die ursprüngliche einfache Sage im Laufe der Zeiten erfahren haben, bis sie von dem unter Kaiser Hadrian im zweiten christlichen Jahrhundert gebornen und aus der römischen Provinz Afrika herstammenden Apulejus ihre letzte Gestalt erhielt. Allerdings tritt sie uns hier als ein ziemlich buntfarbiges Mährchen entgegen; dennoch schimmern selbst aus diesem schnörkelreichen Gewebe die Goldfäden der alten tiefsinnigen Lehre deutlich hervor."

„Venus entbrennt in Haß gegen die schöne Königstochter Psyche, welche ihrer unbeschreiblichen Anmuth wegen göttliche Verehrung empfängt. Amor wird von der Mutter zum Werkzeug der Rache aus=

ersehen; doch dieser verliebt sich selbst in die Psyche und entführt sie in ein bezaubertes Thal. Hier besucht er sie unsichtbar und erklärt sie für seine Verlobte; doch soll sie nie nach seiner Gestalt forschen, nie Zweifel gegen ihn hegen. Psyche ist glücklich, so lange sie die Gebote ihres Geliebten streng erfüllt; aber bald wird sie vom Ueberdruß ihres stillen Glückes befallen. Sie sehnt sich nach ihren Schwestern, läßt sie zu sich kommen und erregt ihren Neid durch den Anblick der sie umgebenden Pracht. Jene gemeinen Wesen streuen in Psyche's Herz Argwohn wider ihren Verlobten und verleiten sie zu einem strafbaren Vergehen. Amor verstößt nun die schuldige Geliebte, welche reuig durch die Länder der Erde wandert. Manche harte Prüfung und Buße muß sie bestehen, manche Verfolgung von Seiten der feindlichen Venus erdulden, bis sich endlich Amor wieder mit ihr versöhnt und sie als Gattin in den Olymp versetzt."

„Auf den ersten flüchtigen Blick scheint das Mährchen nichts zu enthalten, als eine gewöhnliche Göttergeschichte, die Eifersucht einer beleidigten Göttin, die Schicksale eines liebenden Paares, welches sich findet, verzürnt, trennt und endlich wieder versöhnt. Durchdringen wir aber die Fabel mit dem Auge des Geistes, so tritt uns der im Innern verborgene tiefe Sinn bald näher."

„Psyche bedeutet im Griechischen die Seele, zugleich aber auch den Schmetterling, jenes wunderbare Insect, welches erst als Raupe mühsam am Boden dahinkriecht, dann im Zustande der Verpuppung scheinbar stirbt und endlich verwandelt im ätherischen Flügelkleide emporschwebt. Der Schmetterling war den Griechen und den durch sie gebildeten italischen Völkern das Sinnbild der Unsterblichkeit und findet sich als solches häufig auf Grabmalen und andern Bildwerken dargestellt. In der schönen Gestalt der Psyche fließen beide Bedeutungen in eine Form zusammen; der Künstler leiht ihr Schmetterlingsflügel, denn sie ist ja selbst die unsterbliche Seele. — Diese Psyche nun wird von Amor, dem Gott der Liebe, zur Braut erwählt. Wir dürfen uns diesen Amor hier nicht als den Knaben Cupido aus der römischen Mythologie denken; es ist der hohe Götterjüngling Eros der Griechen, welcher alle Wesen liebend umfaßt.“

„Nehmen wir nun diese beiden Begriffe von Amor und Psyche in unser Bewußtsein auf und vergegenwärtigen wir uns nochmals den ganzen Gang der Fabel, so stellt sich folgende Lehre mit Klarheit dar. — Die ewige göttliche Liebe zieht die Seele an sich und verheißt ihr die Hoffnung der innigsten Vereinigung mit sich, der himmlischen Wonne und des Friedens. Doch nur dann kann sie dieses Glückes

theilhaftig werden, wenn sie mit treuer Gegenliebe am Göttlichen hängt, wenn sie jede vorwitzige Forschung nach dem Wesen des Unergründlichen verbannt, wenn sie kindlich vertrauend sich ihm ganz hingiebt und seine Gebote unverbrüchlich befolgt. — Aber Psyche sehnt sich bald nach einer Veränderung ihres Zustandes und giebt sich dem Umgange mit den irdisch gemeinen Begierden hin; denn diese sind es, welche uns als die Schwestern Psyche's entgegentreten. Nun entsteht allmälig in Psyche's Brust der Zweifel an der Reinheit der Absichten ihres göttlichen Beschützers und an der Erhabenheit seiner Natur. Sie hält ihn endlich für ein böses, ihrem Glücke feindlich entgegenstehendes Wesen und ist bereit, sich durch ein Verbrechen völlig von ihm zu trennen. Da verläßt sie zürnend der Himmlische und stößt sie allein hinaus in die Welt der Schrecken. Psyche geräth Anfangs in Verzweiflung, doch bald folgt innige Reue über ihr Vergehen und das Streben nach Besserung. Muthig beginnt sie ihre Pilgerfahrt, auf welcher sie sich dem verlornen göttlichen Freunde wieder zu nähern sucht. Mangel und Beschwerden muß sie ertragen und überall sieht sie sich von Verfolgungen umgeben. Doch immer höher steigt in ihrem Innern die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit dem beleidigten Gott der Liebe. Sie vollbringt der Pflichten schwerste, Demuth

und Selbstbeherrschung, unterwirft sich beharrlich den härtesten Prüfungen und steigt endlich vertrauensvoll in das Reich des Todes hinab. — Da erbarmt sich ihrer der versöhnte Gott der Liebe und erweckt sie zum neuen Leben und hebt sie empor in's heitre Land der Unsterblichen."

„Diese hohe Lehre bildet nun den Kern der Mythe von Amor und Psyche, und ist in dieselbe gleichsam eingesenkt, wie sich oft ein reiner Edelstein in einer geringern bunten Erzstufe eingeschlossen findet. Man könnte auch sagen, daß sich Lehre und Fabel zu einander verhalten wie Seele und Leib. Denn so wie sich der letztere mit seinen Nerven, Adern und Muskeln um die inwohnende Psyche faltet, so umschließt auch das Mährchen mit seinen Blätterranken und Blüthenzweigen die ernste Idee. Und so wie Seele und Leib des Menschen sich zwar innig durchdringen, dennoch aber beide zugleich ihr eigenthümliches Leben und ihre besondern Zwecke haben, so sind auch hier Lehre und Fabel zwar innig mit einander verbunden, doch haben beide auch wieder ihr eigenes Lebensprinzip. Der Dichter findet an der symbolisirenden Erzählung auch um ihrer selbstwillen Gestalten; er schmückt sie mit allen Reizen aus, deren sie fähig ist und bedarf eigener Machinationen, um den Knoten des Drama's zu schürzen und zu entwirren. Es würde

daher eben so gezwungen sein, wenn man in jedem einzelnen Zuge und Bilde der Fabel eine mystische Beziehung finden wollte, als es Mangel an Scharfblick verrathen dürfte, wenn man die tiefe Bedeutung des Ganzen hinwegzuleugnen strebte."

„So viel zur Einleitung. Ich eile jetzt, Ihnen die Uebersetzung der Mythe selbst vorzutragen."

Amor und Psyche,

eine griechische Mythe.

Als noch die Götter oft und gern unter den Menschen wandelten, da herrschten einst unter Griechenlands blauem Himmel über ein glückliches Volk ein weiser König und seine Königin. Ihnen erblühten drei liebliche Töchter, Soma, Hedone und Psyche. Die beiden ältern Schwestern, obschon von sehr angenehmer Gestalt, hielt man noch für fähig, durch menschliches Lob gefeiert zu werden; doch des jüngsten Mädchens Schönheit war so wunderherrlich, daß die Armuth der irdischen Sprache sie nicht ausdrücken konnte. Viele Bewohner des Landes und zahlreiche Fremde, welche der Ruf der außerordentlichen Erscheinung versammelt hatte, betrachteten staunend die unerreichte Anmuth und verehrten sie anbetend, wie die wirkliche Göttin Venus. Schon hatte die nächsten Städte und benachbarten Gegenden das Gerücht durchwandert: „Die Göttin, welche einst von der blauen

Tiefe des Meeres erzeugt und vom Thau der schäumenden Wellen auferzogen worden, zeige sich mitten in den Versammlungen der Völker, oder es habe die Erde, befruchtet durch ein neues, von den himmlischen Sternen gefallenes Samenkorn, eine andere Venus in jungfräulicher Blüthe geboren." So schreitet das Gerücht täglich weiter und durcheilt die Inseln und das Festland. Schon strömten viele Pilger auf langen Reisen und Meerfahrten herbei, um des Jahrhunderts ruhmvolle Zierde zu schauen. Niemand schiffte mehr nach Paphos, Niemand nach Knidos, ja nicht einmal nach Cythere, um die göttliche Venus zu sehen. Die Heiligthümer der Göttin wurden verlassen, ihre Tempel entstellt, ihre Pulvinarien zertreten, ihre Ceremonien vernachläßigt; unbekränzt blieben ihre Standbilder, und kalte Asche bestäubte die verwaisten Altäre. — Ein sterbliches Mädchen wird angerufen, zu einem irdischen Antlitz wenden sich die Sühngebete, welche der großen Göttin gebühren; ja, wandelt die Jungfrau des Morgens ins Freie, so bringt man ihr Opfer statt der abwesenden Venus dar, und schreitet sie durch die Straßen der Stadt, so umschwärmt sie das Volk huldigend mit Blumengewinden.

Diese maßlose Uebertragung göttlicher Verehrung auf ein sterbliches Mädchen entflammte den Haß der Venus. Nicht länger die Kränkung duldend und zor-

nig ihr Haupt schüttelnd, sprach sie also mit sich selbst: „Ich, die Mutter aller Naturwesen, ich, der Urquell der Elemente, ich, die welternährende Venus, sollte die Ehre göttlicher Hoheit mit einem irdischen Mädchen theilen? Mein Name, der vom Himmel stammt, sollte durch den Staub der Erde entheiligt werden? Ich sollte länger die Ungewißheit ertragen, welcher von uns Beiden die Verehrung einer Gottheit zukomme? Ein sterbliches Mädchen sollte mein Ebenbild darstellen? Vergebens hätte mich jener Hirt, dessen gerechten Ausspruch der große Jupiter selbst billigte, zwei so großen Göttinnen um meiner Schönheit willen vorgezogen? Ha, wer sie auch sei, sie soll sich nicht länger freuen, sich meine Ehren angemaßt zu haben! Bald werd' ich es dahin bringen, daß sie ihre unerlaubte Schönheit bereuen soll!"

Und sogleich beruft sie ihren Sohn, den leichtbeschwingten verwegenen, mit Flammen und Pfeilen bewaffneten Gott. Sie führt ihn zu jener Stadt und zeigt ihm die Psyche. Nachdem sie den Bericht über die nebenbuhlerische Schönheit vollendet, spricht sie seufzend und zitternd vor Zorn: „Bei dem Bündniß meiner mütterlichen Liebe, bei den süßen Wunden Deiner Pfeile beschwöre ich Dich, verschaffe Deiner Mutter Rache, aber volle Rache! Züchtige jene mir verhaßte Schönheit, indem Du eines, und vor allen Dingen

nur dieses eine vollführest! Die Jungfrau entbrenne in Liebe für den niedrigsten der Männer, der so verächtlich sei, daß er auf dem ganzen Erdkreis keinen ihm gleichen Elendsgenossen finde!"

Also sprach sie, den Sohn umarmend und küssend, eilte dann zurück nach dem nächsten Meeresgestade und schwebte leicht über die Spitzen der kräuselnden Wellen. — Und schon weilte sie im feuchten Meeresgrunde und es nahte sich das Gefolge der Meeresgötter. Es kamen die Töchter des Nereus, den Chorus singend, und Portunus mit struppig blauem Barte, und Salatia mit schuppigem Fischbusen, und Palämon des Delphins kleiner Lenker, und hier und dort die Schaaren der springenden Tritonen; der eine bläst sanft auf wohltönender Muschel, ein zweiter hält der Gebieterin den Spiegel vor, andere wieder schwimmen neben ihrem zweispännigen Wagen. Also begleitet das Heer der Meeresgötter die zum Oceanus wandernde Venus.

Inzwischen erntete Psyche von ihrer hohen Schönheit keine Früchte. Sie ward von allen angeschaut, von allen gepriesen; doch Niemand, weder ein König, noch Königssohn, noch selbst aus dem Volke einer nahte sich ihr als Freier. Alle bewunderten ihre Göttergestalt, doch sie bewunderten sie wie ein vom Künstler gefertigtes Standbild. Schon waren längst die

beiden ältern Schwestern, deren gewöhnliche Schönheit kein weithallendes Gerücht verbreitet hatte, mit Königen vermählt und lebten in glücklicher Ehe. Doch Psyche blieb allein im Hause zurück, weinend über ihre Einsamkeit, krank am Körper und verwundet in der Seele, und haßte an sich selbst jene Schönheit, die ganzen Völkern wohlgefiel.

Doch der trauernde Vater, argwöhnend den Haß des Himmels und fürchtend den Zorn der Götter, befragte das uralte Orakel des Milesischen Gottes und erflehte von ihm durch Gebete und Opfergaben einen Gatten für die Jungfrau. Apollo aber antwortete:

„Stell' auf die schroffeste Klippe des Berges einsam die Tochter,
„Schaff' ihr ein Hochzeitbett', schmück' es mit Leichengepräng'.
„Hoffe nicht einen Gemahl, entsprossen aus menschlichem Stamme,
„Sondern ein Ungethüm, giftig wie Natterngezücht;
„Unter ihm seufzet die Welt, es schwebt auf Schwingen im Aether,
„Wallend mit Feuer und Stahl, alles verwundend was lebt,
„Furchtbar dem Jupiter selbst und den Göttern des hohen Olympos,
„Füllt es die Flüsse mit Graus und die Gefilde des Styx!"

Als der einst so glückliche König den Ausspruch der heiligen Weissagung vernommen, kehrte er langsam und traurig nach Hause zurück und verkündigte seiner Gattin den Befehl der unheilbringenden Schicksalsworte. Viele Tage wurden in Betrübniß, Klagen und Thränen zugebracht; doch es drängte die Vollziehung des furchtbaren Looses. Schon beginnt die

Zurüstung der Trauerhochzeit, schon trübt sich die Flamme der schwarzen Fackel vom Aschenruß, der Klang der Zygischen Flöte verändert sich in den Lydischen Klageton, der frohe Gesang des Hymen endigt sich mit Wehgeheul und die Braut trocknet ihre Thränen mit dem Hochzeitschleier.

Nachdem die Feierlichkeiten des Todtenfestes vollzogen waren, wurde die lebendige Leiche hinausgeführt; weinend folgte Psyche, nicht ihrem Brautzuge, sondern ihrem Trauergeleite.

Als aber die Eltern zauderten, die schreckliche That zu vollbringen, da ermunterte sie die Tochter selbst mit diesen Worten: „Was foltert Ihr Euer unglückliches Alter mit langem Weinen? Was ermüdet Ihr Euern Geist, der auch der meinige ist, mit häufigen Klagen? Warum entstellt Ihr Euer ehrwürdiges Antlitz durch unwirksame Thränen? Warum verletzt Ihr mit Euren Schmerzensblicken meine Augen? Warum zerrauft Ihr Euer graues Haar? Warum zerschlagt Ihr Eure heilige Brust? Das wäre ein herrlicher Lohn für meine Schönheit! Zu spät erst bemerkt Ihr es, daß Ihr vom tödtlichen Schlage eines schändlichen Neides getroffen worden seid! Damals, als die Völker mich durch göttliche Ehrenbezeugungen ehrten, als sie mich einstimmig die neue Venus nannten, damals hättet Ihr Euch betrüben, damals wei-

nen und mich als eine schon getödtete betrauern sollen. Ich fühle es, ich sehe es, daß der Name Venus allein mich tödtet. Führt mich hinweg und stellt mich auf den Felsen, den das Loos mir bestimmt hat. Ich eile, jene glückliche Hochzeit zu begehen; ich eile, meines edlen Gatten ansichtig zu werden. Was sollt' ich zögern, warum mich weigern, ihn kommen zu sehn, der zum Verderben der Welt geboren ward?"

Nach dieser Rede schwieg die Jungfrau und drängte sich mit raschen Schritten in den Zug des begleitenden Volkes.

Man geht zur bestimmten Klippe des steilen Berges, auf dessen höchster Spitze das Mädchen hingestellt wird; darauf verläßt sie alles; nur die thränenbenetzten Hochzeitfackeln bleiben zurück. Mit gebeugten Häuptern kehrte die Menge zur Stadt zurück, die unglücklichen Eltern verschlossen ihr Haus und begruben sich in Nacht.

Psyche'n aber, welche auf der Felsenspitze zitternd und zagend weinte, erfaßte ein mildes Lüftchen des sanft hauchenden Zephyrs, und leise mit den Gewändern spielend und den Busen zu neuem Leben erhebend, trug es sie sanft über die steilen Abhänge in's tiefe Thal hinab und legte sie weich im Blumenrasen nieder.

Hold dahin gestreckt auf dem Pfühl des zarten thauigen Grases lag Psyche nach gedämpftem Seelensturm in süßer Ruhe. Gestärkt vom Schlummer erwachte sie nun heitern Geistes. Sie erblickt einen Hain von hohen breitästigen Bäumen und in dessen Mitte eine krystallhelle Quelle. Nahe dabei stand ein königliches Haus, nicht von Menschenhänden, sondern von göttlichen Künstlern erbaut. Denn goldene Säulen trugen das mit Cedernholz und Elfenbein wunderbar ausgelegte Täfelwerk der Zimmerdecken, und silberne Thierfiguren in halberhabener Bildung schmückten alle Wände. Die Fußböden selbst prangten als mannigfache Malerei, aus kostbaren kleingeschnittenen Steinen zusammengesetzt.

Alle Theile des weitläuftigen Palastes waren von unschätzbarem Werthe, und ganze Wände aus gediegenem Golde schimmerten im eigenthümlichen Glanze, damit das Haus sich selbst seinen Tag schaffe, wenn die Sonne ihn nicht mehr hergiebt; also blitzten die Wohngemächer, die Säulengänge und Bäder. Alle übrigen Werke entsprachen gleichfalls der Majestät des Ganzen, so daß dieser himmlische Palast recht eigentlich für den großen Jupiter selbst bereitet schien, um sich nach menschlicher Weise zu ergötzen.

Psyche, eingeladen von der Vergnüglichkeit des Orts, trat näher heran und bewegte sich traulicher in-

nerhalb der Schwelle des Hauses. Immer mehr angelockt vom Reiz des süßen Anschauens, bewunderte sie nun die Einzelheiten und durchwanderte die innern, mit vollendeter Arbeit gezierten Kunstsäle und Schatzkammern. Nichts gab es auf der Welt, was dort nicht zu finden war! Sie staunte über diese Masse von Reichthümern, und seltsam schien es ihr, daß weder Schlösser noch Wachen alle diese Herrlichkeiten beschützten. — Aber während sie noch vergnüglich dem Beschauen sich hingab, erklang eine körperlose Stimme und rief: „Was staunst Du über diese Schätze, o Herrin? Dir selbst gehört dieß alles! Begieb Dich daher in Dein Schlafgemach uud erhole Dich auf dem Ruhebett; dann aber verlange, sobald Du es beliebst, das Bad. Wir, deren Stimmen Du vernimmst, Deine Dienerinnen, werden Dir beistehen, und ein königliches Mahl soll Dir nicht fehlen."

Psyche fühlte sich glücklich unter dem Schutze der fürsorgenden Gottheit; sie gehorchte den mahnenden Stimmen und erquickte sich durch Schlummer und Bad. Als sie darauf in der nächsten Halbrotunde eine geschmückte Tafel fand, so ließ sie sich an ihr nieder, und es erschienen sogleich die köstlichsten Speisen und nektarische Weine in Menge. Auch hier sah sie Niemand, sondern sie hörte blos die Stimmen der Dienerinnen. Nach dem herrlichen Mahle trat Jemand

unsichtbar herein und ließ seinen Gesang ertönen, und ein anderer, eben so unsichtbarer schlug die Cyther dazu und am Schluß ließ ein ganzer Chor seine vollstimmigen Modulationen vernehmen. — Endlich ward es Nacht und Psyche begab sich in ihr Schlafgemach; leise begannen wieder harmonische Töne und wiegten sie in sanften Schlummer. — Der Morgen brach an und Psyche lustwandelte in den elysischen Gefilden, welche den Palast umgaben. Da fühlte sie sich plötzlich von unsichtbaren Armen zärtlich umschlungen und Küsse brannten auf ihren Lippen und eine himmlische Stimme flüsterte: „Ich bin Dein Verlobter!“ Anfangs zagte sie wohl dabei, doch allmälig ward ihr der holde, immer wiederkehrende Zauber zur süßen Gewohnheit. Sie forschte nach nichts, sie sehnte sich nach keiner Aenderung und war selig im Genusse ihres Glückes. So vergingen ihr die Tage in ungetrübter Wonne.

Inzwischen verzehrten sich die Eltern Psyche's im beständigen Kummer. Die beiden ältern Schwestern, durch das Gerücht von dem Vorgefallenen unterrichtet, reisten zu ihnen, um sie zu trösten.

Da nahte sich Psyche'n ihr unsichtbarer Freund und sprach also zu ihr: „Liebliche Psyche, das grausame Schicksal bedroht Dich wieder mit einer neuen verderblichen Gefahr, gegen welche ich Dich mit der

strengsten Vorsicht waffnen muß. Deine Schwestern, beunruhigt durch die Möglichkeit Deines Todes und Deine Spur erforschend, werden bald auf jenem verhängnißvollen Felsen sein. Solltest Du ihre Klagen hören, so antworte nicht, ja blicke nicht einmal hinüber; sonst wirst Du mir den herbsten Schmerz und Dir selbst das größte Unglück bereiten.“ — Sie nickte beifällig und versprach Gehorsam. Doch noch am nämlichen Tage ergoß sie sich in Klagen und Thränen, daß sie, durch den Gewahrsam ihres schönen Gefängnisses eingeschlossen, von allem menschlichen Verkehr getrennt sei, daß sie ihren um sie trauernden Schwestern nicht einmal tröstliche Nachricht von sich geben, ja selbst sie nicht sehen könne. Sie nahm weder Speise noch Trank und weinend ging sie wieder zum Schlummer.

Da nahte sich wieder ihr Geliebter, umarmte die Weinende und sprach: „Hast Du mir das versprochen, meine Psyche? Was soll ich von Dir erwarten, was hoffen? Zu spät wirst Du meiner ernsten Mahnung gedenken, wenn Du Deinen Vorwitz bereuen wirst.“

Doch Psyche ließ nicht ab, mit Bitten in ihn zu dringen, bis er ihr gewährte, die Schwestern wieder zu sehen, und ihr sogar gestattete, dieselben mit Gold und Edelsteinen zu beschenken, so reich sie wolle.

Doch dann warnte er sie noch ernst und streng, ja nicht nachzugeben, wenn ihr die Schwestern den verderblichen Rath ertheilen sollten, nach der Gestalt ihres Verlobten zu forschen; sie möge sich nicht durch verbrecherische Neugier vom Gipfel ihres Glückes selbst herabstürzen, denn nie würde er sie dann wieder umarmen.

Freudig dankte sie dem Geliebten. „Eher will ich hundertmal sterben," sprach sie, „als Deine süße Gegenwart entbehren. Ich liebe Dich innig, wer Du auch seiest; ja, ich liebe Dich, wie meine eigne Seele, und möchte den Cupido selbst Dir nicht vorziehen. Doch das eine bitte ich Dich, gewähre auch mir, daß Du Deinem Diener, dem Zephyr befehlest, meine Schwestern so sanft hierher zu tragen, wie mich selbst." Er versprach es und schied von ihr.

Aber die Schwestern, welche den verhängnißvollen Felsen, wo Psyche verlassen worden war, erkundschaftet hatten, kamen eilig dahin und weinten laut, und erfüllten die Lüfte so lange mit ihrem Wehgeschrei, bis alle Klippen davon widertönten. Schon riefen sie die Schwester bei ihrem Namen; das Echo trug den Klang in's Thal hinab und die arme Psyche lief zitternd und außer sich aus ihrer Wohnung. Sogleich mahnte sie den Zephyr an den Befehl ihres Geliebten und er zögerte nicht, sondern trug die Schwe-

stern auf sanften Schwingen hinab. — Nun genossen sie einander in süßen Umarmungen, und die gestillten Kummerthränen verwandelten sich in Thränen der Freude.

„Tretet jetzt unter mein Dach," sprach Psyche, „und erholt Euch von Eurer Trauer." Nach dieser Anrede zeigte sie ihnen alle die Herrlichkeiten des goldenen Palastes und erquickte sie durch ein üppiges Mahl, und hörte nicht auf, ihnen so viel Reichthümer zu zeigen, bis der Neid sich im Busen jener Beiden regte. Endlich fragte eine derselben: wer denn der Eigenthümer aller dieser Schätze und wer ihr Verlobter sei?

Psyche aber hatte den Befehl ihres Beschützers noch nicht vergessen, sondern erdichtete: „Es sei ein schöner Jüngling, der meist mit Jagd und Feldarbei beschäftigt sei." —

Damit sie aber nicht etwa ihrem Vorsatz aus Schwäche untreu werde, beschenkte sie sogleich die Schwestern reichlich mit Gold und Edelsteinen, und übergab sie dem Zephyr, um sie wieder zurück zu tragen.

Als nun die beiden ältern Schwestern heimkehrten, da kochte in ihrem Innern der giftige Neid, und sie eiferten mit einander: „Seht da diese Verlassene, seht ihr grausames, ungerechtes Loos! Wie gefällt Dir

das, daß wir, von denselben Eltern Gezeugte, so ungleiches Schicksal erfahren sollen? Wir Beide, die wir die ältern sind, wurden fremden, harten, ältlichen Gatten wie Mägde übergeben und müssen fern vom theuern Vaterlande, fern von den Eltern, in der Verbannung leben. Jene jüngste aber sollte sich eines göttlichen Gemahls und so ungeheurer Reichthümer erfreuen, die sie nicht einmal richtig zu gebrauchen weiß? Sahst Du nicht, Schwester, wie viel und wie prächtiger Schmuck im Hause lag, wie die Edelsteine glänzten, und wie der Fußboden selbst hin und wieder aus Gold bestand? Wenn nun auch obendrein ihr Bräutigam so schön ist, als sie behauptet, so lebt keine Glücklichere, wie sie, auf dem ganzen Erdkreise. Wohlan, sie erfahre, daß sie ältere Schwestern habe! Laß uns sorgfältig überdenken, wie wir den Uebermuth strafen!" —

Darauf gingen die beiden Bösen zu den betrübten Eltern und erneuerten ihren Schmerz durch heuchlerische Thränen um die gestorbene Psyche. Dann aber verließen sie plötzlich dieselben und kehrten nach Hause, brütend über arger List, und der schuldlosen Schwester sogar den Mord bereitend.

Inzwischen besuchte Psyche'n wieder ihr Verlobter und ermahnte sie ernstlich: „Siehst Du nicht, welche große Gefahr Dir das Schicksal von fern droht

und wie es Dich, wenn Du nicht standhaft Dich vorsiehst, bald in der Nähe umgarnen wird? Jene treulosen Tigerinnen lauern schon auf Dich und bauen Dir verbrecherischen Verrath. Sie werden Dir rathen, meine Gestalt zu erforschen, welche Du nicht sehen sollst. Ich ermahne Dich also nochmals, mit jenen bösen Gespenstern nicht mehr zu sprechen und auf keinen Fall irgend etwas zu glauben, was sie Dir von Deinem Verlobten sagen werden. Auch betritt nimmer zur Nachtzeit die Grotte am See im Cypressenhaine."

Psyche versprach Gehorsam und bat nur ihren Geliebten, er möge wieder dem Zephyr befehlen, ihrem Winke zu folgen. — Und das verruchte Schwesternpaar kam abermals zur Felsenspitze, und Zephyr trug sie zum zweiten Male hinab ins Thal.

Psyche ergötzte sie wieder mit Lustbarkeiten und beschenkte sie mit reichlichen Gaben; doch die hämischen Zauberinnen fragten sie wiederum mit lockender Schmeichelrede nach dem Stande und der Gestalt ihres Verlobten. Psyche, welche in kindlicher Einfalt sich nicht mehr ihrer frühern Aussagen erinnerte, erfand jetzt: Ihr Geliebter sei ein reicher Handelsmann aus der nächsten Provinz, ein Mann von mittleren Jahren, dem schon hier und da einige graue Locken auf dem Scheitel sprössen." — Darauf übergab sie

wieder die Schwestern dem Zephyr, um sie zurück zu tragen.

Diese aber beriethen sich tückisch zusammen: „Was sollen wir von den Lügen Psyche's halten? Bald ist ihr Geliebter ein zarter Jüngling, bald ein Mann mit ergrauendem Haare. Sollte sie die Gestalt des Verlobten selbst nicht kennen? Dann wäre dieser vielleicht ein Gott und erhöbe sie mit der Zeit zur Göttin? Das darf nie und nimmermehr geschehen."

Am folgenden Tage waren sie wieder auf der Felsenklippe, und Zephyr trug sie zum dritten Male ins Thal hinab. Mit erkünstelten Thränen in den Augen umarmten sie innig die Schwester und redeten also zu ihr:

„Arme Psyche, Du hältst Dich für glücklich und schwebest am Rande des Verderbens! Du schwelgest in argloser Träumerei, wir aber, die wir Tag und Nacht für Dich Sorge tragen, werden vom Bewußtsein Deines Elendes gefoltert. Vernimm, was wir erfahren haben, und was wir, die Gefährtinnen Deines Schmerzes und Unglücks, Dir nicht länger verhehlen dürfen. Der Geliebte, der Dich umarmt, ist eine scheußliche, giftgeschwollene Schlange, die im tiefen Sumpfe wohnt. Erinnre Dich jetzt an den Ausspruch des Appollischen Orakels, daß Du einem wilden Ungeheuer zur Gattin bestimmst seiest. Viele Land-

leute und Jäger der Umgegend sahen sie des Abends von der Weide heimkehren und im nächsten Flusse schwimmen. Auch Du wirst gewiß endlich dem Ungeheuer zum Opfer dienen; darum rette Dich, weil es noch Zeit ist, und entfliehe mit Deinen getreuen Schwestern!"

Da zagte und zitterte die furchtsame, leichtgläubige Psyche und, vergessend die Mahnungen ihres Geliebten, gestand sie den Schwestern: daß sie ihn blos sprechen höre, doch nimmer von Angesicht schaue, daß er ihr bei der strengsten Ahndung verboten habe, jemals nach seinem Wesen zu forschen, daß sie nie zur Nachtzeit eine gewisse Grotte am See im Cypressenhaine betreten solle, und daß sie daher selbst anfange zu fürchten, daß man ihnen die Wahrheit berichtet habe.

Fröhlich über diese Entdeckung drangen nun die ruchlosen Schwestern heftig in sie ein, daß sie sich rasch von dem scheußlichen Ungeheuer befreien solle. „Nimm diesen Dolch und diese Lampe," sprachen sie, „und schleiche damit zur Nachtzeit in die bezeichnete Grotte, wo Du gewiß den Drachen schlafend finden wirst. Dann aber trenne mit einem Schnitt dem Feinde das Haupt vom Rumpfe! Nach vollbrachter That werden wir wieder kommen, Dich mit uns nehmen und Dich dann mit einem schönen, menschlichen

Gatten vermählen." Darauf verließen sie die Schwester auf die gewohnte Weise und kehrten eilig zurück in ihre Heimath.

Aber Psyche blieb allein, von feindlichen Furien umhergetrieben; in ihrem Innern wogte es, wie die Fluthen des brausenden Meeres. Bald beschloß sie die schreckliche That, bald schauderte sie wieder davon zurück. Sie eilt, zögert, wagt, zittert, mißtraut, zürnt und haßt und liebt in demselben Wesen das Ungeheuer und den Verlobten. Als aber die Dämmerung immer tiefer hereinbrach, da rüstete sie sich plötzlich, wie von ihrem bösen Geschick ergriffen, zur Vollziehung der That. Sie ergriff die Lampe und den Dolch und eilte nach jener geheimnißvollen Grotte, welche ihr zu betreten verboten war. Es war Nacht, und sie stand in dem Felsenhause. Ach, wen erblickte sie! Ihn selbst, den herrlichen Liebesgott, den Schönsten der Himmlischen, in seiner ganzen Anmuth auf dem moosigen Ruhebett schlummernd! Die Lampe selbst schien sich seines Anblicks zu freuen und mit hellerem Lichte zu glänzen. Psyche, blaß und zitternd, sank auf ihre Kniee und versuchte, den Dolch in ihre Brust zu stoßen; doch dieser, ein solches Verbrechen scheuend, entfloh den verwegenen Händen. Als sie nun aber wieder die Schönheit des göttlichen Antlitzes betrachtete, da erwachte aufs Neue ihr Lebensmuth. Sie schaute

das goldene Lockenhaar, den milchweißen Nacken, die rosigen Wangen, um welche sich die schönen Locken hinabringelten, einige vorwärts, andere rückwärts fallend, vor deren blitzendem Glanze selbst das Licht der Lampe zu flattern begann. An den Schultern des flüchtigen Gottes erglänzten die Schwingen wie weiße Blüthen; sie ruhten zwar, aber die äußersten Federchen zitterten doch muthwillig hin und her. Neben dem Ruhebette lagen der Bogen und der Köcher und die Pfeile, jene günstigen Geschosse des großen Gottes. Während nun die neugierige Psyche die Waffen ihres Geliebten mustert und bewundert und einen der Pfeile aus dem Köcher herausnimmt, um mit der Spitze des Daumens die Schärfe desselben zu prüfen, so sticht sie sich unvorsichtig selbst, so daß einige Tröpfchen ihres rosigen Blutes hinabthauen. Also stürzte sich die unwissende Psyche selbst in die Liebe des Amor. Sie beugte sich über den Schlafenden, um einen Kuß auf seine Lippen zu drücken; doch siehe, da fällt aus der Lampe ein Tropfen brennenden Oels auf die Schulter des Gottes. Er erwacht, springt empor und redet zürnend die Erschrockene also an:

„Wehe Dir, Psyche, die Du zweifelnd Dein Wort gebrochen! Sieh', ich vergaß um Deinetwillen den Befehl meiner Mutter, der göttlichen Venus, daß ich Dich in Liebe zum niedrigsten und schlechtesten der Men-

schen entbrennen lassen und Dich ihm als Gattin vereinigen sollte; aber ich selbst entbrannte in Liebe zu Dir und bestimmte Dich einst zu meiner Gattin! Habe ich es darum gethan, damit Du Deinen Verlobten für ein Ungeheuer hieltest und ihm mit dem Dolche das Herz durchbohrtest? O, Psyche, wie oft habe ich Dich zur Vorsicht ermahnt, wie oft Dich gütig gewarnt! Ha, ich werde sie zu züchtigen wissen, Deine trefflichen Rathgeberinnen, Dich selbst aber strafe ich durch meine Flucht!" Und er verließ die Grotte und schwang sich empor zu den Lüften.

Psyche lag am Boden und folgte mit träumerischem Auge dem Fluge des Geliebten. Als er ihr aber ganz entschwunden war, da stürzte sie sich vom Ufer hinab in den See. Doch dieser trug sie sanft auf seinen Wellen und setzte sie am gegenüberliegenden blumigen Gestade nieder. Dort saß Pan, der ländliche Gott der Heerden, welcher eben die Göttin Canna in neuen Gesangweisen unterrichtete. Der alte Gott der Hirten, welcher mit Psyche's Schicksalen vertraut war, rief sie zu sich und tröstete sie mit begütigenden Worten: „Psyche, sprach er, steh' ab davon,

14

Dein Leben gewaltsam zu endigen, sondern versöhne bittend und büßend den beleidigten Gott der Liebe und höre nicht auf zu suchen, bis Du ihn wieder gefunden hast!" Sie antwortete nicht, sondern betete die wohlthätige Gottheit still an und setzte ihre Wanderung weiter fort.

Nachdem sie manchen mühsamen Weg zurückgelegt, kam sie in einen Staat, wo der Gatte ihrer Schwester Soma als König herrschte. Sogleich begab sie sich zur Schwester, und als diese nach den Ursachen ihrer Ankunft forschte, erzählte sie ihr auf Amors Eingebung Folgendes: „Du erinnerst Dich Eures Rathes, daß ich das Ungeheuer, welches sich für meinen Verlobten ausgebe, mit der Schärfe des Stahles tödten solle, bevor es mich selbst umbringe. Als ich aber dasselbe mit dem Scheine der Lampe beleuchtete, da sah ich ein wunderbares, göttliches Schauspiel, da sah ich den Cupido selbst, der Venus Sohn, in süßen Schlummer versunken. Doch als ich, im Genusse des Anschauens schwelgend, mich unvorsichtig mit der Lampe ihm nahte, da fiel ein Tropfen brennendes Oel auf seine Schulter. Er erwachte, sah mich mit dem Stahl bewehrt und sprach erzürnt: Sei auf immer verbannt aus meinen Augen für Deine Schreckensthat, doch dafür werde ich Deine Schwester Soma zur Gattin wählen. Und sogleich befahl er dem Zephyr, daß er

mich aus seinem Reiche hinwegtrage." — Kaum hatte Psyche ihre Rede beendigt, so stürzte auch schon jene, von den Stacheln des Neides und wahnsinniger Leidenschaft getrieben, fort, bestieg ein Schiff und eilte zu dem verhängnißvollen Felsen, und obschon ein anderer Wind blies, so rief sie doch, von blinder Hoffnung befangen: „Cupido, empfange mich als würdige Gattin, und Du, Zephyr, trage Deine Herrin hinüber!" Also sprechend sprang sie vom Felsen hinab; doch sie gelangte nicht an den Ort ihrer Wünsche, sondern fiel zerschmettert auf den Klippen nieder und diente den Vögeln der Lüfte zur Speise.

Auch die andere Schwester Hedone ereilte alsbald die Rache; denn Psyche gelangte auf ihrer Irrfahrt auch in jenen Staat, wo der Gatte der zweiten Schwester herrschte. Auch diese ließ sich durch die nämliche Erzählung täuschen, eilte zum Felsen und fand einen ähnlichen Tod.

Während nun Psyche, mit der Aufsuchung des Cupido beschäftigt, bei vielen Völkern umherwanderte, lag jener selbst an der Wunde des Lampenfeuers krank danieder. — Da tauchte jener weiße Vogel Gavia, welcher mit seinem Gefieder über die Meeresfluthen dahin schwimmt, in die Tiefen des Oceans nieder. Hier fand er die Venus und erzählte ihr: daß ihr Sohn am Schmerz der Wunde schwer danie-

derliege. Durch alle Länder dringe schon das dumpfe Gerücht des großen Unglücks, daß der göttliche Amor ein seiner Abkunft unwürdiges Bündniß geschlossen habe; es lös'ten sich die Bande der Ehe und der Freundschaft und der elterlichen Liebe; Alles gewinne ein trauriges und grauenhaftes Ansehn!

Darauf sprach die erzürnte Venus: „Wer ist jene Elende, die meinen Sohn verführte? Ist sie eine aus der Schaar der Nymphen, oder eine der Horen, oder eine aus dem Chor der Musen, oder eine der Grazien, die mir dienen?" — „Ich glaube," erwiederte der Vogel, „er liebt ein Mädchen, welches Psyche heißt." — „Ha, jene Psyche," tobte Venus, „das Ebenbild meiner Gestalt, die Nebenbuhlerin meines Ruhmes! Hat Amor also meine Befehle vollzogen? Rache, fürchterliche Rache sei beim Styx der Buhlerin geschworen!" — Also zürnend verließ die göttliche Venus die blauen Tiefen des Meeres.

Inzwischen ward Psyche auf mannichfachen Wanderungen da- und dorthin geworfen. Immer höher stieg ihre Sehnsucht nach dem Fernen; konnte sie auch nicht mehr hoffen, den Erzürnten durch die Liebkosun-

gen der Braut zu besänftigen, so wollte sie ihn wenigstens durch die Bitten der Sklavin um Gnade anflehen.

Da erblickte sie auf dem Gipfel eines steilen Berges einen Tempel. „Ob nicht hier vielleicht mein Geliebter wohnt?“ sprach sie und richtete dahin ihre Schritte. Zwar schwankten ihre von steter Anstrengung ermüdeten Füße, doch Hoffnung und Wunsch trieben sie vorwärts. Nachdem sie beharrlich den steilen Gebirgsrücken erklommen hatte, begab sie sich ganz nahe zu dem Tempel. Hier sah sie Kornähren in Garben gebunden, dort wieder andere zu Kränzen geflochten. Auch Sicheln waren vorhanden und alles übrige Erntegeräth; aber Alles lag hier und dort unordentlich umher, so wie es eben von den ermüdeten Arbeitern weggeworfen zu werden pflegt. Alle diese Dinge schied Psyche von einander und ordnete sie gehörig; denn sie meinte, daß sie keiner Gottheit Tempel und Gebräuche vernachlässigen dürfe, sondern aller Wohlwollen sich erbitten müsse.

Während sie dieses Geschäft emsig besorgte, nahte ihr die hohe Ceres und redete sie also an: „O, bedauernswürdige Psyche! Auf dem ganzen Erdkreise forscht nach Deiner Spur die vor Zorn wüthende Venus; sie verlangt nach Dir, um Dich den schwersten Strafen zu unterwerfen; sie verlangt Rache mit aller

Macht ihres göttlichen Wesens. Und Du beschäftigest Dich jetzt damit, mein Eigenthum zu beschützen? Du denkest noch an etwas anderes, als an Deine Rettung?"

Da sank Psyche auf ihre Kniee nieder, und die Füße der Göttin mit ihren Thränen benetzend und den Boden mit ihrem herabwallenden Haar berührend, flehte sie mit inbrünstigem Gebet die Gnade der Ceres an: „Ich bitte Dich bei Deiner fruchtbringenden Rechten, bei dem fröhlichen Feste der Ernte, bei Deinem drachenbespannten Wagen, bei den Furchen der sicilischen Scholle, beim reißenden Pflug und der zähen Erde, beim nächtlichen Hochzeitfest Deiner Proserpina und ihrer lichtvollen Heimkehr, ja, bei allen heiligen Dingen, welche das schweigende Eleusis verbirgt, stehe bei der mitleidswerthen, demüthig bittenden Psyche! Gestatte, daß ich zwischen diesen Garbenhaufen nur wenige Tage ausruhe, bis der Zorn der großen Göttin sich etwas besänftigt, oder bis wenigstens mein schwacher Leib zur neuen Wanderung Kraft gewonnen hat."

Darauf antwortete Ceres: „Wohl rühren mich Deine Bitten, und gern möchte ich Dir helfen; doch ich darf nicht wider das Freundschaftsbündniß handeln, das mich mit Venus, meiner Verwandtin vereinigt, und will nicht ihren Haß auf mich laden. Deßhalb entweiche sogleich aus meinem Tempelgebiete und danke

es meiner Milde, daß ich Dich nicht festhalte und bewache.“

Die verstoßene Psyche setzte ihre Wanderung weiter fort und gewahrte in einem lichten Haine einen schöngebauten Tempel. Auch diese Gottheit beschloß sie anzuflehen und nahte sich der geweihten Pforte. Sie sah kostbare Geschenke und goldgestickte Gewänder aufgehangen und erkannte, daß sie sich im Heiligthume der Juno befinde. Knieend und mit den Händen den warmen Altar umfassend und die rollenden Thränen trocknend, flehte sie also: „Schwester und Gattin des großen Donnergottes, welche der ganze Orient als Zygia und der Occident als Lucina verehrt, sei meinem Unglück eine Juno Sospita und befreie mich, die so großen Mühen Unterliegende, von der drohenden Gefahr!“ Darauf erschien ihr die erhabene Juno und sprach: „Wie gern, o Psyche, möchte ich Deinen Bitten willfahren! Doch ich darf nicht wider den Willen der Venus handeln, die ich stets als Tochter liebte.“

Psyche, aufs Neue durch diesen Schiffbruch des Glückes erschreckt, ließ die Hoffnung ihrer Rettung sinken und sprach also zu sich selbst: „Wer kann meinem Elend ein Ende machen, da nicht einmal günstige Göttinnen es wagen, mir beizustehen? Wohin soll ich, die von allen Seiten Umstrickte, noch meine Schritte wenden? Unter welchem Dach, in welchen

Nebeln mich verbergen, um den unvermeidlichen Augen der großen Venus zu entfliehen? Wohlan denn, Psyche, fasse starken Muth, wirf die gebrochene Hoffnung hinter Dich und übergieb Dich freiwillig Deiner Gebieterin und versöhne sie, wenn auch spät, durch Deine Demuth! Vielleicht findest Du auch den langgesuchten Geliebten im Hause der Mutter wieder." So dem zweifelhaften Geschick sich hingebend und auf ihr Verderben gefaßt, bedachte sie den Anfang der ihr bevorstehenden Buße.

Venus, welche inzwischen die Erde vergebens forschend durchstreift hatte, beschloß vom Olymp sich neuen Beistand zu holen. Sie bestieg den kostbaren Wagen, den ihr Vulkan zum Geschenk gefertigt hatte; vier weiße Tauben flatterten fröhlich hervor, die bunten Hälse lustig drehend und in das Perlenjoch fügend, flogen sie mit der Gebieterin davon. Alle Vögel, die süßen Gesang tönen, begleiteten mit holden Melodieen die Herrin und verkündigten ihre Ankunft. Es weichen die Wolken und der Himmel thut sich auf vor der Tochter Jupiters; der höchste Aether empfängt sie mit Freude und die singende Geleitschaft fürchtet sich weder vor den begegnenden Adlern, noch vor den räuberischen Habichten. Darauf wendet sich Venus sogleich zum königlichen Palaste Jupiters und erbittet sich vom Vater der Götter den Beistand Mer-

kurs, des beredten Gottes, und der Donnerer winkte ihr Gewährung mit himmelblauen Augenwimpern. — Frohlockend kehrte darauf Venus heim in Begleitung des Merkur und redete ihn folgendermaßen an: „Bruder, Du weißt was ich bisher unternahm; Du weißt, wie lange ich schon vergebens Psyche'n, das frevelnde Mädchen, suchte. Nur eine Hoffnung bleibt mir übrig, daß Du als Herold überall eine hohe Belohnung für die Erforschung der Flüchtigen verkündigest. Mache also überall die Zeichen bekannt, woran die Verbrecherin zu erkennen, und versprich dem, der sie erforschte und sie mir überliefert, den Lohn von sieben Küssen meines Nektarmundes, welche Jugend und unwiderstehliche Anmuth verleihen. Merkur gehorchte, durchflog die Länder der Erde und verkündigte allen Völkern die Bothschaft der Venus.

Aber Psyche hatte bereits selbst das Orakel des pythischen Apollo befragt, wo sie die Venus finden solle, und es war ihr die Antwort geworden, daß sich die Göttin eben auf ihrer Lieblingsinsel Cypern zu Paphos aufhalte. Sogleich eilte Psyche, sich dahin einzuschiffen, und erreichte glücklich das Ufer der blühen-

den Insel. Man feierte eben das Fest der großen Göttin; Gesang und Musik ertönte von allen Seiten und tanzend schwärmten Jünglinge und Jungfrauen auf den schönen Gefilden umher. Nur der heilige Hain, in welchem sich die Göttin selbst aufhielt, blieb unberührt. Dorthin lenkte Psyche ihre Schritte. Mitten unter Palmen erblickte sie einen glänzenden Palast; Nymphen und Grazien führten auf blumigem Rasen den lieblichen Reigen auf, welchem Venus im Schatten einer Myrthenlaube zusah. Demüthig nahte sich Psyche ihrer göttlichen Feindin und flehte sie knieend um Gnade an.

Da zürnte Venus gewaltig: „Erkennst Du nun endlich Deine Gebieterin an, Verwegene, die es wagte, sich meine Ehren anzumaßen, die mit mir um den Vorrang der Schönheit buhlte? Wohlan, Du sollst den Lohn Deiner Widerspenstigkeit empfangen. Tretet hervor, Ihr meine Dienerinnen, Sorge und Traurigkeit, empfangt diese verbrecherische Sklavin und behandelt sie nach Verdienst!“ Diese, dem Winke der Herrin folgend, führten sie hinweg, züchtigten sie mit Geißelstreichen, zerrauften ihr das seidene Haar und quälten sie auf mancherlei Weise. Darauf führten sie dieselbe wieder der Göttin vor.

Venus wählte nun verschiedene Samenkörner von Roggen, Gerste, Hirse, Mohn, Erbsen, Linsen und

Bohnen, und mischte alles wohl durcheinander. „Ich befehle Dir Psyche," hob sie darauf an, „diese Körner nach ihren verschiedenen Arten von einander zu scheiden und das Werk bis zum Abend zu beendigen, wo ich es prüfen werde." Darauf verließ sie dieselbe und ging zur Tafel. — Psyche legte keine Hand an diesen ungeheuern, unentwirrbaren Haufen; sondern bestürzt über die Grausamkeit des Befehls, schwieg sie staunend. Da kamen plötzlich Schaaren von kleinen Ameisen herbei, die sich geschäftig über den Ballen herwarfen und alle Körner nach ihren Arten säuberlich zusammenschichteten, dann aber verschwanden. — Nun kam Venus, mit Rosen bekränzt, vom Festmahle zurück und sah die vollendete Arbeit. „Das ist nicht Dein Werk, Ruchlose," rief sie, „sondern dessen, der Dich zu seinem und Deinem Unglücke liebt."

Als die Morgenröthe anbrach, ließ Venus wieder die Psyche zu sich rufen und sprach: „Siehst Du dort jenen Wald, der sich am Flusse und Felsgebirge hinzieht? Dort weidet eine wilde Widderheerde mit goldgelbem Vließe. Bringe mir einen Korb voll ihrer Flocken, oder fürchte härtere Züchtigung." Psyche ging, als sie aber die wüthenden Widder gewahrte, die mit den Hörnern sich wild bekämpften und Flammen spieen, da schwand ihr der Muth und

sie war im Begriff, sich in den Strom hinabzustürzen, um ihren Leiden ein Ziel zu setzen, als sie sanfte Harmonieen aus dem Flußschilfe vernahm und die Worte zu ihr hinauftönten: „Arme, gequälte Psyche, trübe nicht durch Deinen gewaltsamen Tod meine heiligen Wellen; warte den Abend ab, wo die Widder die Weide verlassen und sich nach gesunkener Sonne am kühlen Uferrande lagern. Dann kannst Du den Wald sicher betreten und die goldenen Wollflocken, welche an den Zweigen hängen bleiben, in Menge abstreifen."

Psyche that, wie der Gesang ihr geheißen und brachte eine reiche Ladung der weichen goldgelben Flokken zur Venus zurück. Diese aber sprach:

„Ich ahne wohl, daß Dir auch diese zweite Arbeit Dein Geliebter vollbringen half; doch wir wollen sehn, ob Du Muth und Vorsicht genug besitzest, um auch die dritte Probe zu bestehen. Siehst Du dort jene steilen Felsen auf dem Bergrücken sich erheben, von welchem das dunkle Gewässer einer schwarzen Quelle hinabrauscht und dann, von engen Thalwänden umschlossen, stygische Gefilde befruchtet und dem Flusse Cocytus Nahrung zuführt? Bringe mir sogleich von der höchsten Klippe, wo die Quelle hervorrieselt, diese Urne mit Wasser gefüllt." So sprechend reichte

sie ihr ein krystallnes Gefäß und bedrohte sie mit harter Strafe im Fall des Nichtgelingens.

Psyche erklomm beharrlich das Gebirge; als sie aber in die Umgebung des bezeichneten Ortes trat, da begriff sie die Schwierigkeit und die tödtliche Gefahr des Unternehmens. Denn der ungeheure Felsen, dessen schlüpfriges Gestein den Fußtritten keinen Pfad gestattete, spie aus tiefer Spalte die furchtbar wilde Quelle hervor, an welcher scheußliche Drachen Wache hielten. Ja die Steine selbst gaben Stimmen von sich und riefen von Zeit zu Zeit: „Entweiche! Was thust Du?" und „Fliehe, sonst gehst Du unter!" — Psyche, beim Anblick des Unmöglichen fast selbst zum Steine werdend, war kaum noch ihrer Sinne mächtig und, erdrückt von der Last der unvermeidbaren Gefahr, entbehrte sie selbst des letzten Trostes, der Thränen.

Da schwebte Jupiters Adler herbei (denn der Vater der Götter fühlte Mitleid mit der verfolgten Unschuld), erfaßte die Urne aus der Hand des zitternden Mädchens und schwebte damit zur Tiefe hinab. Umsonst wehrten ihm die Drachen mit dreispaltigen Zungen zischend und die gewaltigen Flügel bewegend; er füllte das Gefäß aus der Quelle und brachte es der Psyche glücklich wieder. Diese empfing es mit Freuden und brachte es der Göttin schnell zurück.

Doch auch hierdurch konnte sie nicht den Zorn der rachgierigen Venus versöhnen. „Psyche,“ sprach sie, „Du scheinst mir eine große Zauberin, daß Du so schwierige Aufträge zu vollziehen weißt; doch einen mußt Du noch vollbringen, bevor ich Dich losgebe. Nimm diese Büchse und steige damit hinab in die Unterwelt, zu den finstern Penaten des Orkus. Bringe dieselbe der Proserpina und sag' ihr: Es bittet von Dir Venus einen kleinen Theil Deines Schönheitmittels zur Wiederherstellung ihrer Anmuth, welche durch die Sorge um den kranken Sohn gelitten hat. — Geh' und beeile Dich, denn bald muß ich wieder in meiner Herrlichkeit zum Olymp zurückeilen!“

Da erkannte Psyche das volle Maaß ihres Unglücks; sie fühlte, daß sie zum schnellen Untergange bestimmt sei. Auch zögerte sie nicht länger, sondern begab sich auf einen hohen Thurm, um sich von demselben hinabzustürzen. Denn so, meinte sie, würde sie am sichersten in die Unterwelt gelangen. Doch es erklang eine warnende Stimme: „Warum willst Du Dich tödten, arme Psyche, warum erliegest Du dieser letzten Arbeit? Wenn Dein Geist vom Körper getrennt ist, so wirst Du freilich zum Orkus wandern, doch nimmer wieder von da zurückkehren. Höre mich an, schiffe hinüber nach Tänarum, dem Vorgebirge Lacedämons. Dort liegt die Höhle des Pluto, und

durch gähnende Pforten öffnet sich die schauerliche Straße. Sobald Du einmal diesen Pfad betreten hast, so führt Dich eine Schlucht in gerader Richtung zum Orkus hinab. Doch nicht mit leeren Händen darfst Du das Nebelreich betreten, sondern ein Stück Waizenbrot mit Honig bestrichen mußt Du in jeder Hand und zwei Münzen im Munde selber halten. — Wenn Du einen Theil der dunkeln Straße zum Orkus zurückgelegt haben wirst, so wird Dir ein lahmer Maulthiertreiber mit einem holztragenden Maulthier begegnen und Dich bitten, ihm einige herabgefallene Hölzer aufzuheben; aber gehe schweigend an ihm vorüber. Beim Ueberschiffen über den Styx wird Dich der schwimmende Schatten eines Greises anflehen, ihn in's Fahrzeug aufzunehmen, doch laß Dich nicht durch unzeitiges Mitleid dazu verleiten. Nach beendigter Fahrt werden Dir Weberinnen ihre Hände entgegenstrecken und Dich bitten, ihnen beim Weben etwas Hülfe zu leisten, aber auch dieses thue nicht. Denn alles dieses sind Fallstricke der Venus, damit Du eines der beiden Brotstücke verlieren mögest. Glaube ja nicht, daß dieß ein leichter Verlust für Dich wäre, denn geht Dir auch nur eines von beiden verloren, so erblickst Du das himmlische Licht nie wieder. Denn an der Schwelle von Pluto's Palast wacht der dreiköpfige Hund Cerberus, furchtbar zu schauen und das

Ohr mit donnerndem Gebell erschütternd. Diesen besänftige durch Darreichung des einen Waizenbrotes und gehe dann sogleich zur Proserpina, welche Dich gütig empfangen, Dich zum Niedersetzen auf weichem Lager nöthigen und zu einem üppigen Mahle einladen wird. Du aber setze Dich auf den nackten Boden und bitte nur um ein wenig Brot. Dann melde, weßhalb Du gekommen bist, empfange, was man Dir darbieten wird und tritt dann Deinen Rückweg sogleich wieder an. Dem wüthenden Cerberus reiche hierauf den andern Waizenkuchen dar und dem Charon gewähre die zweite Münze, um Dir die Rückfahrt zu erkaufen. Sodann aber die vorige Straße wieder betretend, steige auf's Neue zur Oberwelt hinauf. Vor allen Dingen aber warne ich Dich, ja nicht die Büchse, welche Du bringen wirst, zu öffnen und den verborgenen Schönheitschatz zu beschauen." Also sprach die weissagende Stimme des Thurms.

Psyche schiffte darauf ohne Zögern nach Tänarum, nahm die Münzen und die Honigbrote, wie ihr geheißen worden, und begann ihre Wanderung zum Orkus. Nachdem sie an dem lahmen Maulthiertreiber schweigend vorübergegangen war und dem Charon das Fährgeld entrichtet, und das Mitleid für den schwimmenden Greis unterdrückt, und den hinterlistigen Weberinnen widerstanden, und den Cerberus besänftigt

hatte, so drang sie in die königliche Wohnung der Proserpina ein. Doch weder das weiche Ruhebett, noch die liebliche Speise, welche die göttliche Wirthin ihr anbot, wurde von ihr angenommen; sondern sie setzte sich demüthig zu ihren Füßen nieder, begnügte sich mit schwarzem Brote und verkündigte die Botschaft der Venus. Sogleich empfing sie die in's geheim gefüllte und verschlossene Büchse, trat den Rückweg an, beschwichtigte den Cerberus durch den andern Honigkuchen und den Charon durch die zweite Münze, und kehrte munter zur Oberwelt zurück. Als sie das helle angebetete Licht wieder begrüßte und sich beeilen wollte, ihr Werk zu vollenden, da ward sie plötzlich von verwegener Neugier ergriffen. „Bin ich nicht thöricht," sprach sie, „daß ich, die Trägerin eines Gefäßes, mit göttlicher Schönheitskraft gefüllt, auch nicht ein kleines Theilchen davon für mich behalte, wodurch ich die Liebe meines Verlobten auf's Neue gewinnen könnte." Und sogleich öffnete sie die Büchse! Da drangen stygische Dämpfe hervor, umnebelten ihr Haupt und durchdrangen ihre Glieder mit betäubendem Schlummer, daß sie leblos zu Boden sank und einer Leiche gleich dalag!

Da ergriff unnennbares Mitleid für sie den göttlichen Amor. Er eilte herbei auf schnellen Flügeln, verschloß die Dämpfe wieder in ihr Gefäß und er-

weckte die Geliebte durch einen leisen Stich seines Pfeiles. „Arme Psyche," rief er aus, „bald hätte Dir Deine Neugier zum zweiten Male das Verderben gebracht; doch vollende jetzt den Auftrag meiner Mutter und laß mich für das Uebrige sorgen."

Psyche trug sogleich das Geschenk der Proserpina zur Venus. Amor aber schwang sich empor zu Jupiters erhabener Wohnung und bat, daß er ihm die Geliebte zur Gattin gewähren möge. Und der Vater der Götter erhörte sein Flehen und winkte dem Merkur, daß er die Psyche in den Himmel bringe. Sogleich erfaßte sie der Götterbote und schwebte mit ihr empor zu den Höhen des Olympos und reichte ihr die Schale des ewigen Lebenstrankes mit den Worten: „Nimm, Psyche, und sei unsterblich, und nimmer trennt sich wieder von Dir Dein Gatte, der göttliche Amor!"

Alle Himmlischen feierten das Hochzeitfest der Liebenden. Vulkan bereitete das Gastmahl und Bacchus reichte den Nektar; die Horen streuten Rosen, die Grazien gossen Balsam aus, die Musen ließen ihren Gesang ertönen, Apollo spielte die Leier und Venus selber war versöhnt!

Achtzehnte Schilderung.

Das Symposion.

Wie prangt das Mahl
Beim Kerzenstrahl!
Den Feuerwein
Schenkt Bacchus ein,
Der Blumen Kranz
Uns Flora schlingt,
Der Früchte Glanz
Pomona bringt,
Die Muse weiht
Des Liedes Macht,
Und Heiterkeit
Die Grazie lacht!

Bei fröhlicher Abendtafel saßen im halberleuchteten Saale der Graf und seine Tochter mit den Gastfreunden.

Hyacinthen, Narzissen, Tulpen und andere Blumen der Jahreszeit schmückten in zierlichen Vasen den Tisch. An den im pompejanischen Styl gemalten Wänden und an der Deckenwölbung schwebten Gra-

zien und Nymphen, welche Blumen und Kränze auf die Versammlung zu streuen schienen.

„So fangen wir denn wieder da an, wo wir in der Mythe vorhin geendigt haben, beim heitern Göttermahle!“ rief Lucius dem Grafen zu.

„Mit nichten,“ antwortete Falkenstein scherzend. „Wir sind ein ernsthaftes Tribunal, welches über den Dichter Arthur zu Gericht sitzt, um den Werth seiner Arbeit zu prüfen und ihn zu strenger Rechenschaft zu ziehen. Nebenbei wollen wir auch den alten Herrn Apulejus selbst ein wenig kritisiren.“

„Ehe die Männer ihr Recensentenamt verwalten,“ sprach Angelika, „erlauben Sie mir zuvor, unserem Arthur meinen herzlichen Dank für seine Einleitung zu sagen, welche mir das Verständniß der Mythe so klar gemacht und mir einen so herrlichen Genuß bereitet hat.“

„Auch von mir meinen schönsten und besten Dank, lieber Herr von Hochberg,“ setzte Bertha hinzu. „Jetzt erst habe ich die Erzählung recht lieb gewonnen.“

„Da haben wir wieder die Frauen,“ sagte der Graf; „immer halten sie es mit den Dichtern und verderben sie durch ihre Schmeicheleien. Nun, was die Einleitung betrifft, so bin ich ebenfalls mit Arthurs Ansicht einverstanden; aber in der Uebersetzung selbst hat

er sich unverzeihliche Abweichungen von seinem Autor erlaubt."

„Ich habe wörtlich treu übersetzt, wo es nur immer möglich war," entgegnete Arthur; „doch steht mir mehr als ein Grund zur Seite, der meine Abweichungen rechtfertigt. Für's Erste, ich schrieb meine Uebersetzung für Angelika. Philologen würden mit Recht auf mich zürnen, daß ich dem Original nicht überall mit strenger Treue gefolgt bin; die Frauen werden mich lossprechen. Apulejus war ein glühender Afrikaner, der zur Zeit des verderbten Römerstaates lebte, wo Alles zu thun und zu schreiben erlaubt war, was dem Sinnenrausch fröhnte. Von dieser Tendenz ist auch sein Werk nicht ganz frei geblieben. Obgleich Psyche an mehreren Stellen ausdrücklich bloß die Verlobte des Amor genannt wird, obgleich dieser selbst davon spricht, daß er sie erst nach bestandener Prüfung zum Range seiner Gattin habe erheben wollen, so wird doch schon jetzt das Verhältniß von Apulejus als ein eheliches mit den sinnlichsten Farben geschildert."

„Hier dachte ich nun an die warnenden Worte der Prinzessin in Göthe's Tasso:

Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an,
Denn ihnen ist am meisten d'ran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.

Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht;
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts."

„Doch selbst abgesehen von dieser Rücksicht, die ich der Achtung vor den Frauen schuldig war, schien es mir dem Geiste der Mythe zu widersprechen, daß Psyche, welche vertrauensvoll auf die Zukunft blicken und erst von ihr die Verwirklichung ihres Glückes hoffen soll, schon in der Gegenwart in einen Zustand des vollständigsten Genusses gesetzt wird. Sobald ich nun einmal darüber mit mir im Reinen war, daß ich das Verhältniß der beiden Verlobten durchaus zart und sittlich halten müsse, so war auch die Veränderung der Scene bedingt, wo Psyche dem Amor mit Lampe und Dolch nahet. Ich verlegte sie aus Psyche's Schlafgemach in die Grotte am Cypressensee, welche allerdings meine Erfindung ist, aber mir gut zu passen scheint, da das vermeintliche Ungeheuer von den beiden ältern Schwestern als eine Wasserschlange beschrieben wird und also Amor's Verbot, jene Grotte zur Nachtzeit nicht zu betreten, den Argwohn der Psyche noch mehr steigern mußte."

„Das war sehr schön von Ihnen," riefen beide Frauen einstimmig; „wir sind ganz Ihrer Meinung."

„Ich muß selbst bekennen," sagte Lucius, „daß die Art und Weise, wie Apulejus das Verhältniß

Amor's zur Psyche schildert, mir immer sehr unzart und als ein Zusatz späterer Zeiten vorgekommen ist. Ganz gemein ist besonders im Original die Aeußerung der Venus hierüber, und wahrhaft erbärmlich erscheinen mir die Witze aus dem römischen Eherecht, welche dem Jupiter in den Mund gelegt werden."

„Ueberhaupt," fuhr Arthur fort, „ist allenthalben beim Apulejus die Spur jener frivolen spätern römischen Zeit sichtbar, wo die Gebildeten an nichts mehr glaubten, als an die Göttlichkeit des üppigsten Sinnengenusses. Ihre Götter sind ihnen leere Schattengestalten, über welche sie sich nach Herzenslust ergötzen, sobald es in ihren Kram taugt. Alle Aeußerungen dieser Art habe ich ohne Erbarmen gestrichen, weil sie das Grab aller wahren Poesie sind, die ohne Ehrfurcht für das Göttliche nicht bestehen kann. Treten die Götter und Göttinnen auch hier nur symbolisch auf, so sind sie doch immer die Repräsentanten des Erhabenen und Ueberirdischen, und müssen als solche mit Achtung behandelt werden. — Dagegen sind wieder viele andere Stellen in der Erzählung so unnachahmlich schön, daß es ein Vergehen gewesen wäre, auch nur das Mindeste daran zu ändern; ich erinnere Sie nur an die reizende Beschreibung des schlafenden Amor, das Flackern der Lampe, die sich sei-

nes Anblicks freut, die Neugier der Psyche, welche die Spitze des Pfeiles mit ihren Fingern prüft ....“

„Ha, diese verruchte Neugier,“ fiel Oskar plötzlich ein, der lange starr vor sich hingeblickt hatte, „diese Zerstörerin des schönsten Erdenglücks, diese Mutter des Zweifels und des Verraths, wahrlich sie verdiente nicht so reizend geschildert zu werden!“

„Ei, Herr Berkheim,“ sagte Bertha, indem sie ihn mit großen Augen verwundert ansah, „Sie gerathen ja auf einmal in sehr heftige Bewegung. Erlauben Sie mir als Frau, daß ich die arme Psyche etwas in Schutz nehme.“

„Wie, Sie wollen es beschönigen, daß sie ihrem Geliebten, ihrem Wohlthäter den Kopf abschneiden wollte?“ rief Oskar noch heftiger.

„Sie hatte ihn ja nie von Person gesehn,“ fuhr Bertha fort, „sie fürchtete, daß er ein schlangenartiges Ungeheuer sei.“

„Eben daß sie diesen Gedanken fassen konnte, war schon Verbrechen,“ erwiederte Berkheim. „Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen versichere, daß es Psychen giebt, die ihre sichtbaren Geliebten verrathen und lebendig begraben lassen?“

„Was wollen Sie damit sagen?“ riefen Bertha und Angelika zugleich.

„O nichts," antwortete Oskar sich besinnend mit einiger Verlegenheit, „ich erinnerte mich einer Begebenheit, die einem meiner Freunde vor einigen Jahren im Auslande begegnete."

„Das ist ja eine sehr interessante Begebenheit; die müssen Sie uns mittheilen," baten die Frauen dringend.

„Ich vermag es nicht," sprach Oskar ernst, „mein Wort verpflichtet mich zum Geheimniß.

„Sie brauchen ja die Namen nicht zu nennen," meinte Bertha.

„Laßt ihm sein Geheimniß, Kinder," fiel der Graf ein, „und bleibt bei der Sache. Wie gefällt Dir der Charakter der Psyche, Angelika?"

„Ich finde ihn zart und richtig gehalten. Nur eines gefällt mir nicht, die Rache, welche Psyche an ihren Schwestern übt. Heimtückischer Verrath und Rachsucht liegen nicht in der sanften Sinnesart dieses Mädchens."

„Hier muß ich meinen Apulejus in Schutz nehmen," erwiederte Arthur. „Erinnern Sie sich der Stelle, wo Amor zürnend die Psyche verläßt und es deutlich verkündigt, daß er die falschen Rathgeberinnen strafen werde. Indem nun Psyche die Schwestern durch ihre Vorspiegelung täuscht und zum Untergange verlockt, handelt sie offenbar nur als blindes

Werkzeug Amors. Sie muß so sprechen, sie kann nicht anders; für den Erfolg ist sie nicht verantwortlich."

„Ich gönne es den beiden abscheulichen Personen von ganzem Herzen," sprach Bertha. „Der Dichter hat bloß das Amt der Gerechtigkeit verwaltet."

„Erlauben Sie mir," fuhr Arthur fort, „daß ich Sie nochmals an jene Nachtscene zwischen Amor und Psyche erinnere und auf eine nach meinem Gefühl unübertreffliche Schönheit in der Dichtung aufmerksam mache. Ich meine die Lampe und den brennenden Oeltropfen, der auf die Schulter des schlafenden Gottes fällt. Diese Lampe ist das Licht des frevelnden Forschungsgeistes. Psyche will das Wesen des Gottes ergründen, an dessen Göttlichkeit sie zweifelt; der brennende Oeltropfen, der aus der Lampe fällt, ist der Schmerz der Kränkung, welche der liebende Gott empfindet. Darum heißt es auch im Verfolg der Erzählung: Amor liege krank darnieder, an der Wunde des Lampenfeuers."

„Ich theile ganz Deine Ansicht," sprach Lucius. „Es ist unverkennbar, daß das Symbol der Lampe hier diese mystische Beziehung hat. Licht ist das Sinnbild der Wahrheit und Erkenntniß; öfters wiederholt sich in den Sagen der Völker der nämliche Grundgedanke unter verschiedenen Formen. So läßt die My-

the den Prometheus das heilige Sonnenfeuer entwenden und dafür zur Strafe an jenen Felsen der Unterwelt geschmiedet werden, wo ihm der Adler Jupiters die tägliche Wunde beibringt. Was ist der Adler hier anderes, als der quälende Zweifel und Unglaube, der dem allzukühnen Forscher zum Lohn wird?"

„Haben wir Deutsche nicht auch einen Prometheus an unserm Faust?" fragte Arthur. „Ist es nicht das endlose Forschen, Grübeln und Zweifeln, was endlich den edeln Weisen in Zwiespalt mit sich selbst bringt und ihn in den Bund mit den Mächten des Abgrunds verflicht, die ihn in den Pfuhl der Sünde versenken, worin sein hoher Geist untergeht?"

„Allerdings," sagte Falkenstein, „scheinen die religiösen Ansichten der meisten Völker darin übereinzustimmen, daß ohne kindlichen Glauben an die Existenz des Göttlichen und seine Offenbarung an den Menschen kein Seelenglück denkbar sei."

„Wie schön aber," fuhr Lucius fort, „ist in unserer heutigen Mythe die Reue und Besserung der Psyche geschildert! Wie mächtig ist ihre Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit dem beleidigten Amor, wie rührend ihre Ausdauer bei den härtesten Verfolgungen! Eine solche Buße mußte das Herz des liebenden Gottes wohl versöhnen."

„Es gefällt mir aber doch nicht," warf Angelika ein, „daß der Dichter die Gebesserte, die nun alle Prüfungen glücklich überstanden hat, noch kurz vor dem Ziele ihrer Mühen erliegen und wieder in den alten Fehler der Neugier verfallen läßt, indem sie die Büchse der Proserpina öffnet."

„Ach, liebe Angelika," entgegnete Bertha, „das ist doch kein so großes Vergehen. Wer weiß, ob wir es nicht auch so gemacht hätten? Denke nur, daß in der Büchse ein allgewaltiges Schönheitsmittel verborgen war! Nein, ich will keinen Stein auf die arme Psyche werfen."

„Gerade dieser Zug der Fabel," sagte Arthur, „ist wieder einer der schönsten und feinsten. Psyche hat zwar ihren Zweifel an Amor's Göttlichkeit und Güte überwunden, sie hat ihre Treue zu ihm durch tausend Beweise bewährt; aber sie bleibt deßwegen doch immer ein Wesen mit menschlichen Schwächen. Sie kann dem mächtigen Triebe der Neugier nicht widerstehen; aber sie fehlt nicht aus Zweifel, sondern bloß aus Liebe zu dem Geliebten; für ihn nur will sie höhere Schönheit erwerben."

„Deßhalb rächt auch Amor das kleine Vergehen nicht, sondern sieht dennoch in der Geliebten die vollendete Siegerin. Aus Liebe zu ihm ist sie dem Tode verfallen; darum erweckt er sie wieder mit dem all-

mächtigen Pfeil und hebt sie empor in sein heiteres Götterleben. Als ich jene Stelle aus dem Apulejus übersetzte, dichtete ich unwillkührlich vier Verse, die ich hingeschrieben haben würde, wenn ich das Ganze zu einem Epos verarbeitet hätte."

„O, theilen Sie sie uns mit!" bat Angelika.

„Denken Sie an die Alabastergruppe des Florentiners, welche die Veranlassung zu meiner Uebersetzung gab. Scheint nicht Amor der Geliebten zuzuflüstern:

Sei von Amor's Pfeil gestochen,
Schlag' empor den Blick zum Licht,
Frei der Schuld, die Du verbrochen —
Ewig zürnt die Liebe nicht!"

„Ewig zürnt die Liebe nicht!" wiederholte Angelika mit Begeisterung. „O, das ist so schön, daß Sie es einst zum Thema eines besondern Gedichts machen müssen."

„Hört, Kinder," sprach Falkenstein, „wir haben nun viel über den Dichter und Uebersetzer durcheinander gesprochen. Was ist denn nun nach Allem eigentlich unsere Meinung? Hat Arthur seine Aufgabe gut gelöst oder nicht?"

„O gewiß, mein Vater," rief Angelika, „ich kann nicht sagen, wie dankbar ich ihm bin."

Alle Uebrigen stimmten bei, bis auf Oskar, der wieder in ein dumpfes Hinbrüten versunken war, aus welchem man ihn nicht stören mochte.

„Nun, wenn das Urtheil so lautet,“ sprach der Graf, „so mußt Du Arthurn seinen verdienten Lohn reichen, Angelika. Wohlan denn, kröne Deinen Dichter!“

Angelika stand auf, nahm einen Lorbeerkranz von einer im Saale stehenden Büste und setzte ihn sanft auf das Haupt des vor ihr knieenden Arthur.

„Mögest Du mit Deinem Kranze glücklicher sein, als Tasso mit dem seinigen,“ sagte Lucius scherzend.

„Ich hoffe keinen Antonio zu finden,“ antwortete Arthur. „Uebrigens betrachte ich meinen Kranz bloß als ein geliehenes Gut, das ich durch eigenes Dichterwerk verdienen soll; denn ein Uebersetzer ist ja kein Dichter.“

„Das lasse ich nicht gelten,“ erwiederte Angelika, „nur ein Dichter kann den Dichter würdig wiedergeben!“

Neunzehnte Schilderung.

Die Entdeckung. — Giulietta's Bekenntnisse und Wanderungen.

Durch die Wälder, durch die Fluren
Sucht sie des Verlornen Spuren;
Hoch an der Wolke führt sie der Weg
Ueber der Alpe schwindligen Steg;
Bei der Lawine donnernden Fällen,
Ueber des Gießbachs schäumende Wellen
Zieht magnetisch sie zur Ferne
Nach dem schönen Liebesterne!

Düster und einsylbig wandelte Oskar neben Angelika durch die Waldgänge des Parks, um sich mit ihr auf den Malerplatz zu begeben. Die Staffelei ward aufgestellt, und die Arbeit begann. Die heutige Aufgabe der Schülerin bestand darin, die Ruine des alten Wartthurms nebst ihren Umgebungen zu vollenden. „Meine jetzige Arbeit macht mir recht viel Vergnügen,“ sprach Angelika, „denn Gebäude werden mir immer leicht, und altes Gemäuer besonders, von Farrnkräutern und Epheu umwachsen, zeichne ich gern.“

„Ach, ich habe einst die Ruinen mit Lust gezeichnet," antwortete Oskar, „doch jetzt nicht mehr."

„Und warum denn nicht?"

„Ich denke immer dabei an die Ruinen des menschlichen Lebens. Je weiter wir vorwärts schreiten, um so mehr Trümmer sehen wir hinter uns."

„Oskar, welche sonderbare Veränderung ist mit Ihnen seit gestern Abend vorgegangen?" fragte Angelika besorgt. Wie hat sich auf einmal Ihr lebensfroher Muth in diese trübe Stimmung verwandelt?"

„Es ist nichts von Bedeutung, theure Angelika. Unser Seelenhimmel ist nun einmal, wie der große Himmel über uns; Wolken steigen plötzlich auf, man weiß nicht: woher, und verschwinden auch wieder schnell. Mir ist wirklich Nichts begegnet, glauben Sie mir."

„Sie wollen mich umsonst täuschen, lieber Oskar; aber ich habe Sie gestern Abend zu gut beobachtet, um nicht zu bemerken, welchen tiefen Eindruck der Vortrag der Mythe auf Sie machte. Bald wurden Sie blaß, bald roth, bald funkelten Ihre Augen, bald starrten Sie düster vor sich hin."

„Ich war als Künstler vom Gegenstande ergriffen und dachte mir, wie man wohl denselben durch einen Cyklus von Gemälden darstellen könne."

„Und mit welchem Feuer sprachen Sie bei der Abendtafel gegen Neugier, Zweifel und Verrath? Das war nicht die Erinnerung an die Geschichte eines Andern, das war der tiefe Seelenschmerz über ein selbsterlebtes Unglück, der Sie ergriff.“

„Angelika, lassen Sie mich schweigen. Es ist oft gefährlich, die Geister zu beschwören, die in der Tiefe der Menschenbrust wohnen.“

„Nein, so entkommen Sie mir nicht, Oskar. Können Sie die Freundin, die so innigen Antheil an Ihrem Glücke nimmt, kalt zurückstoßen, können Sie den Trost entbehren wollen, der im treuen Mitgefühl liegt? O, wenn nicht irgend ein geheimnißvoller Eid Sie bindet, reden Sie offen zu mir. Auch ich habe den Schmerz empfunden, ich verstehe ihn zu theilen; lassen Sie mich den Ihrigen lindern!“

„Ja, Engel des Himmels, ich will,“ rief Oskar; in dieses reine Herz will ich mein Geheimniß niederlegen; Sie sollen meine Richterin sein!“

Und nun begann er die Geschichte seines Verhältnisses zu Giulietta, die wir bereits aus seinen italienischen Briefen an Arthur kennen.

Angelika hatte den Bericht mit gespannter Aufmerksamkeit und ohne Unterbrechung bis zum Ende angehört. Ihre Farbe hatte oft gewechselt, in ihrem Gemüthe war die heftigste Bewegung. Jedes Wort

der Zärtlichkeit, welches Oskar in schwärmender Erinnerung an Giulietta spendete, drang ihr wie Dolchstich in die Brust. Doch strebte sie mit aller Macht, sich zu bekämpfen und die Fassung sich zu bewahren. Nur als Berkheim erwähnte, daß er sich in Fiorillo's Hause den falschen Namen Alfonso Pelerino gegeben, entschlüpfte ihr unwillkührlich ein Ausruf des Staunens; denn es ward ihr nun mit einem Male offenbar, daß Giulietta und Clärchen eine Person sein mußten.

Oskar hatte seine Erzählung geendigt und befragte Angelika um ihr Urtheil über ihn und Giulietta.

„Und wenn ich Ihnen nun Gewißheit geben könnte," sprach jene, daß Ihre Giulietta keine Verrätherin, daß sie immer noch mit der innigsten Liebe Ihnen zugethan sei, was würden Sie dann thun?"

„Zu ihren Füßen stürzen und ihre Vergebung erflehen, sie in meine Arme schließen und ewig mein nennen!"

Angelika stand auf, doch ihre Füße wankten, ihre Hände zitterten; krampfhaft hielt sie sich an der Staffelei fest.

„Um Gotteswillen, Angelika, was ist Ihnen," rief Oskar.

Angelika antwortete nicht und blickte wie eine Betende zum Himmel empor. Doch plötzlich wandte

sie sich zu Berkheim und sprach mit gepreßter Stimme: „Leben Sie wohl, Oskar; unsere Malerstunden sind zu Ende. Ich bringe Ihnen Gewißheit, mein Geschäft hat Eile!“ Und damit flog sie dem Schlosse zu.

Oskar sah ihr lange sprachlos nach; dann schlug er die nämliche Richtung ein. Als er in den Burghof trat, sah er die vier Isabellen vorführen und dem Wagen der Gräfin vorspannen. Bald darauf kam Angelika im Reisekleide aus dem Hause und stieg in den Wagen, der rasch durch das offene Gitterthor hinausrollte.

Als Berkheim von seiner Verwunderung wieder zu sich selbst gekommen war, fragte er einen der Bedienten im Hofe, wo denn die Gräfin so plötzlich hingereist sei.

„Nach Mariazell, zu Mamsell Clärchen,“ war die Antwort.

Oskar, der dadurch um Nichts klüger wurde, eilte zu seinem Arthur, um ihm die seltsame Begebenheit mitzutheilen.

„Oskar, was hast Du gethan?“ rief Jener mit schmerzlichem Tone. „War das unsere Abrede? O, nun ist Alles verloren.“

„Klage nicht, Arthur,“ erwiederte Berkheim gelassen, und laß dem Schicksal seinen Lauf. Du selbst mit Deiner Mythe hast wie durch Zaubermacht mein

Inneres umgewandelt. Jeder Gedanke von Liebe für Angelika ist daraus verschwunden, und nur Giulietta, Giulietta allein erfüllt wieder meine ganze Seele. Eine unbeschreibliche Sehnsucht nach ihr erwacht in meiner Brust, und wie leichte Morgennebel sinken die Zweifel an ihrer Unschuld nieder. Nur sie, nur meine Psyche kann mich besitzen, mich selig machen!"

„Aber warum mußtest Du so rasch Alles entdecken? Warum die unvorbereitete Angelika so schonungslos verletzen? Das kann sie Dir nimmer verzeihen."

„Sie war tief bewegt, doch nicht zürnend, Arthur. Sieh', es war nicht meine Absicht, daß es sich so rasch entscheiden sollte. Aber wie Angelika so theilnehmend in mich drang, ihr mein Herz zu öffnen, da stand sie plötzlich vor mir, nicht wie ein Gegenstand irdischer Sehnsucht, sondern wie ein reiner Engel des Himmels, von dem der Mensch Trost und Heil für seine Seele erwartet. Ich mußte Wahrheit reden. O, glaube mir, sie wird mich deßhalb nicht hassen! Ihr Ausdruck, als sie schied, war edel und groß, wie der einer Heiligen!

„Aber wie kann sie Dir nur Gewißheit über Giulietta geben wollen, und was bedeutet diese plötzliche Abreise?" fragte Arthur.

Das eben solltest Du mir selbst erklären," entgegnete Berkheim.

Wir überlassen die beiden Freunde ihren Vermuthungen und begleiten Angelika auf ihrer Eilfahrt nach Mariazell.

Die vier Meilen bis dahin wurden in ebensoviel Stunden zurückgelegt, und schon rollte der Wagen bei der auf dem Marktplatze von Mariazell stehenden bunten Bildsäule des heiligen Antonius vorüber und hielt vor der Priesterwohnung des ehrwürdigen Pater Ambrosius.

„Clärchen, welche die Freundin von weitem hatte kommen sehen, stand schon in der Hausthür, hob Angelika aus dem Wagen und führte sie unter tausend Liebkosungen die Treppe hinauf in ihr Zimmerchen.

„Für's Erste, Clärchen," begann Angelika halb lächelnd, halb ernsthaft, „muß ich Dir sagen, daß Du eine kleine Lügnerin bist; Du heißt nicht Clara Pianti, sondern Giulietta Fiorillo. Warum hast Du mich getäuscht?"

Clärchen, von Schamröthe übergossen, sank vor Angelika auf die Kniee nieder, und die Händchen bittend emporhaltend, rief sie flehend: „O liebe, gute Angelika, sei nicht böse, ich will ja Alles gleich offenherzig gestehen. Ja, ich heiße Giulietta Fiorillo, aber seit dem unglücklichen Tage, wo mich mein Alfonso

verstieß, war mir der Name so zuwider, daß ich ihn kaum mehr nennen hören konnte, und von dem Augenblick an, wo ich mich auf die Wanderung begab, nahm ich meinen andern Taufnamen Clara an, und da mein Leben so traurig war, und ich immer so viel weinen mußte, so wählte ich mir den Zunamen Pianti. Ich hätte es Dir freilich schon längst sagen sollen, liebe Angelika, aber ich dachte mir nichts Böses dabei. Nun schilt mich nur recht derb aus, ich habe es verdient."

„Giulietta," fuhr die Gräfin fort, „die nächste Zukunft kann wichtig für Dich werden. Dein Glück liegt in meinen Händen; doch ich verlange die strengste Wahrheit von Dir."

„Ich will ganz aufrichtig sein, gewiß, meine Angelika. Aber warum bist Du nur heut' so ernst und feierlich gegen mich? Ich fürchte mich ordentlich vor Dir."

„Sei ruhig, Kind, ich habe Nachricht von Deinem Alfonso."

„Von meinem Alfonso?" rief Giulietta, indem sie vor Freuden in die Hände schlug, „o erzähle, liebe, herrliche Angelika, erzähle Alles, was Du von ihm weißt. Wo ist er? Wie lebt er? Denkt er noch an mich?"

„Geduld, Giulietta, noch sind wir nicht so weit! Vor allen Dingen mußt Du mir jetzt recht genau und offen Deine Geschichte erzählen, bis zu dem Tage, wo wir uns in Graubündten kennen lernten. Komm, setz' Dich zu mir auf das Sopha."

„Nein, Angelika, setz' Du Dich allein hin; ich setze mich zu Deinen Füßen, hier auf dies kleine Fußbänkchen; so ziemt es mir, der leichtsinnigen Giulietta, welche Dir, der hohen, reinen Angelika, beichten soll."

„Wie Du willst, närrisches Mädchen."

Beide nahmen Platz und bildeten eine allerliebste Gruppe, indem die braungelockte Italienerin kindlich fromm zum blonden Engelshaupte der Deutschen aufblickte und ihre Hände vertrauensvoll auf die Kniee der Beschützerin legte.

„Nun sieh', Angelika," hob die Kleine an, „wie ich meinen Alfonso zuerst an den Cascatellen von Tivoli kennen lernte und wie er mich und meine Grisetta auf sein hübsches Bildchen mit hinmalte und wie er mich in Tivoli zu besuchen versprach, das habe ich Dir doch Alles schon erzählt?"

„O ja, das hab' ich Alles schon mehrmals gehört."

„Und wie ich ihm das Lied an die Rose vorspielte, und wie er mich beim Scheiden um die Rose

selber bat und wie er mir den ersten Kuß gab, das weißt Du auch schon."

„Ganz genau."

„Und wie wir dann bald da, bald dort in den alten Ruinen unser Stelldichein hatten und uns immer einander lieber wurden, und wie mir Alfonso Hoffnung machte, mich einst als Frau in seine Heimath mitzunehmen, nicht wahr, das hab' ich Dir doch Alles erzählt?"

„Freilich, aber wie kam es denn zum Bruche zwischen Euch Beiden?"

„Ach, liebe Angelika, es wäre nie dazu gekommen, wenn nicht meine Schwestern gewesen wären, die wieder meine Eltern gegen mich aufbrachten und mich selbst zum bösen Zweifel und Argwohn verleiteten. Carlotta und Lauretta waren bös darüber, daß ich dem schönen Alfonso besser gefiel, als sie, ob sie gleich auch recht hübsch sind. Nun lagen sie mir beständig in den Ohren und schilderten meinen Geliebten als einen ruchlosen Ketzer, der weder an Gott noch an die heilige Jungfrau glaube, als einen Banditen, als einen Carbonaro, der den Thron unsers heiligen Vaters umstoßen und ein Reich des Baal oder Satanas stiften wolle. Freilich ist es wahr, daß mein Alfonso in seinem ganzen Wesen immer etwas Geheimnißvolles hatte und nie bestimmte Auskunft über seinen Stand,

seine Religion und seine Heimath ertheilen mochte. Aber ich konnte mich doch nicht entschließen, etwas Arges von ihm zu denken, bis" . . . . . .

„Nun, bis" . . . .

„Bis ich einst meinen Schwestern mittheilte, daß ich einen wunderbar schönen Dolch mit Elfenbeingriff und eine blauseidene, goldgestickte Brieftasche mit einem silbernen Schlangenschloß bei ihm bemerkt, und daß er mich beides nicht genau habe wollen untersuchen lassen. Da bewiesen mir meine Schwestern ganz klar, daß hieraus der Carbonarismus und die Ketzerei meines Geliebten ganz unverkennbar hervorginge. Denn der Dolch, wie ich ihn beschriebe, sagten sie, sei das Bundeszeichen der Verschwornen, auf dessen Klinge die schauerlichen Worte: Tod allen Tyrannen! eingegraben stünden. Die blaue Brieftasche mit jenen seltsamen Schnörkeln werde ebenfalls von allen jenen Bundesbrüdern getragen, und die Schlange sei das Zeichen der Falschheit, der Hinterlist und des Abfalles von der Sache Gottes. Vater und Mutter waren auch dieser Meinung, und Alle redeten mir zu, daß es meine Pflicht sei, das verirrte Lamm wieder zur Heerde der Gläubigen zurückzuführen. Man wolle ihm keinesweges etwas zu Leide thun, hieß es, nur Gewißheit wolle man sich verschaffen, ob er jener Verbindung angehöre, und ihn dann durch gütliche Ermah-

nungen und durch die Einwirkung unsers ehrwürdigen Beichtvaters Pater Anselmo wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen. Sobald er seine Irrthümer abgeschworen, solle dann nichts mehr meiner Verbindung mit ihm im Wege stehn. In der Angst, in welcher ich war, versprach ich Alles zu thun, was man von mir verlange; nur dürfe meinem Geliebten nicht das mindeste Uebel zugefügt werden. Nun ward der Plan zur angeblichen Bekehrung meines Alfonso entworfen. An Vater Paolo's Geburtstage, wo er bei uns speisen würde, sollte ich ihm Nachmittags, während er die Sieste hielte, den Dolch und die Brieftasche entwenden und Beides den Eltern und Schwestern überliefern, die es nach bestem Gewissen prüfen würden; dann aber sollte ich Beides wieder unbemerkt meinem Geliebten zustecken, so daß er nach dem Erwachen von dem Vorgefallenen nichts ahne. Mit Abscheu wandte ich mich anfangs von dieser Zumuthung ab, doch Eltern und Schwestern wußten mir die Gefahr seines Seelenheils mit so schrecklichen Farben zu schildern und mich selbst für meine Weigerung so verantwortwortlich zu machen, daß ich endlich eidlich geloben mußte, die That zu vollbringen. — Der schreckliche Tag kam heran."

„Mein Alfonso war heiter, wie immer, und beschenkte meinen Vater mit einem hübschen Bildchen,

welches unsern Garten und uns Alle darin vorstellte. Bei Tische ging es sehr lustig her, und ich sah wohl, daß Paolo meinem Geliebten fleißiger als gewöhnlich Wein einschenkte. Nachmittags ward Alfonso plötzlich so schläfrig, daß ihm immer die Augen zufielen, was ich sonst nie an ihm bemerkt hatte. Paolo brachte ihn in den Pavillon zur Ruhe, und wir Andern zogen uns in das Haus zurück. Nach einer Viertelstunde ging mein Vater in den Garten, um zu sehn, ob Alfonso auch wirklich fest schliefe, und kam bald darauf mit dem Befehle zu mir, daß es nun Zeit sei, meinen Auftrag zu vollbringen. Aber, wenn er nun erwachte, Vater? sprach ich. — So klagst Du Dich der Neugier an, antwortete er, daß Du Dolch und Brieftasche etwas genauer habest betrachten wollen, und er wird Dir nicht lange zürnen. Doch sei unbesorgt, er wird nicht erwachen; geh' und verliere Deine Zeit nicht."

„Zitternd trat ich in den Pavillon. Ach, wenn Du gesehen hättest, Angelika, wie schön und unschuldig er dalag! — Es schien mir abscheulich, das Vertrauen des Schlafenden zu mißbrauchen, und schon war ich im Begriff, wieder umzukehren. Da gedachte ich meines Eides und nahm Dolch und Brieftasche leise von seiner Seite. Mit Widerwillen reichte ich Beides meinem Vater hin, der schon mit Mutter und

Schwestern auf mich wartete. Sogleich ward ich aus dem Zimmer geschickt, mit dem Bedeuten, man werde mich rufen, wenn ich wieder nöthig sei. Mit Herzklopfen harrte ich im Nebenzimmer wohl eine Viertelstunde lang, als Signor Paolo mich wieder hereinrief, mir beide Gegenstände zurückgab und sie dem Alfonso wieder heimlich zuzustecken befahl."

„Als ich in den Pavillon zurückkam, schlief mein Geliebter noch immer ganz fest. Schon wollte ich ihm den Dolch wieder in den Gürtel stecken, als mich auf einmal die ungeheure Neugier ergriff, die Klinge zu beschauen, um den geheimen Spruch der Carbonari zu lesen. Sogleich zog ich den Dolch aus der Scheide; doch, Angelika — was las ich darauf? — Nichts, als die Worte: **Giulietta sempre mia!** — Scham und Reue erfüllten meine Seele, ich sinke vor dem Schlafenden auf die Kniee und lasse den Dolch meinen Händen entgleiten, der im Herabfallen Alfonso's linke Hand verletzt! — Da erwachte plötzlich mein Geliebter und sah mich mit zornfunkelnden Augen an." —

„Tödte mich, tödte die schuldige Giulietta, rief ich ihm zu, indem ich ihm den Dolch hinreichte; ich bin in die Fallstricke meiner Eltern und Schwestern gegangen und zur Verrätherin an Dir geworden. —

Da verstieß er mich auf ewig aus seinen Augen, raffte Dolch und Brieftasche an sich und entfloh mit stürmischen Schritten." — —

„Ohnmächtig fanden mich Paolo und die Schwestern an der Schwelle des Pavillons liegend, und nur mit Mühe gelang es ihnen, mich wieder zur Besinnung zu bringen."

„Tags darauf ging mein Vater nach Rom und kam spät Abends sehr fröhlich nach Hause. Da hab' ich etwas Hübsches heute verdient, rief er mit wildem Lachen und warf einen vollen Geldbeutel auf den Tisch, daß die Münzen darin hell zusammenklirrten, und ein kalter Schauer mir durch die Adern lief. — Bald darauf verlangte Carlotta von mir mein blaues Gewand, das rothe Mieder mit den Goldschnüren und mein Corallenhalsband. Ich sollte ihr die Sachen bloß auf den Abend leihen, es sei auf einen Scherz mit Jemand abgesehen. — Eine finstere Ahnung ging mir durch die Brust, und ich schlug es ab, doch Signor Paolo und Donna Francesca befahlen es mir, und ich mußte gehorchen. — Es vergingen mehrere tödtlich bange Stunden, die ich allein verlebte. Endlich trat Carlotta mit höhnischer Miene zu mir in's Zimmer und sprach: Dein schöner Banditenhauptmann ist in den Händen der Gerechtigkeit; in diesem Augenblicke führen ihn die Sbirren nach Rom! — Wie

vom Blitz getroffen sank ich zu Boden und sah mich beim Erwachen in meinem Bett, wo ich viele Wochen im hitzigen Fieber zubrachte. Als ich wieder genesen war, erzählten mir die Eltern und Schwestern, daß sich aus den in der Brieftasche gefundenen Papieren deutlich ergeben, daß mein Alfonso in den abscheulichen Bund der Carbonari verflochten sei, daß daher Paolo als treuer Unterthan davon der Obrigkeit Anzeige erstattet und daß in Folge dessen Alfonso verhaftet und nach Rom gebracht worden sei, daß jedoch das Tribunal aus väterlicher Milde und mit Berücksichtigung der Jugend des Verbrechers sich mit seiner Verbannung aus dem römischen Gebiet begnügt habe. Du mußt ihn vergessen, hieß es, der Himmel hat es gut mit Dir gemeint!"

„Welche schrecklichen Tage ich nun in meinem Hause verlebte, kann ich Dir nicht beschreiben, liebe Angelika. Der Hohn und die Härte meiner Schwestern wurden mir täglich unerträglicher. Ich konnte mich nicht davon überzeugen, daß mein Alfonso ein Verbrecher sei; mein ganzes Herz hing noch eben so treu an ihm, wie früher, und die Abscheulichkeit des Verraths, welchen Paolo und meine Schwestern an ihm begingen, stand in ihrer schwarzen Gestalt deutlich vor mir." —

„Da war es eines Tages, als ob eine innere

Stimme mir zuriefe: „Auf, Giulietta, nimm Deine Laute, verlasse dieses Haus und pilgere über die Alpen nach Deutschland; dort wirst Du Deinen Geliebten wiederfinden!" Sogleich ergriff ich meine Mandoline, nahm von allen meinen lieben Blumen und Bäumen noch zärtlichen Abschied und bat Gott, daß er meinem Vater Paolo und den Schwestern das große Unrecht vergeben möge, was sie an mir und Alfonso gethan. Darauf wanderte ich von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und die arme Clara Pianti fand überall gute Menschen, welche ihr Nahrung und Obdach gewährten und für ihre Liederchen einige Denari reichten. So ging es von Rom nach Florenz, von da nach Bologna, von da nach Mailand und so immer weiter, an dem schönen Lugano-See hin, bis ich endlich an das große Grenzgebirge der Alpen gelangte. Mit Schauder blickte ich zu den himmelhohen schneebedeckten Bergen empor, doch die allmächtige Sehnsucht in der Brust trieb mich vorwärts. Einsam, jedoch muthig, stieg ich die Straße an den starren Felsen empor, schritt neben dunkeln Abgründen und hangenden Lawinen vorüber, durchwatete die wilden Gießbäche und zerriß mir die Hände an den scharfen Dornen der Thalschluchten. So kam ich in den Canton Tessino herab, wo Alles noch ganz gut ging, weil dort noch italienisch gesprochen wird. Aber nun

gelangte ich an eine zweite ungeheure Alpenkette, welche die italienische Schweiz von der deutschen trennt. Nun war die arme Giulietta ganz verlassen. Im Graubündtner Lande redeten die Leute eine fremde Sprache, die ich nicht verstand, und Niemand gab mir mehr etwas für meine Lieder, welche auch nicht verstanden wurden. So ging es immer schlechter und schlechter. Ermattet irrte ich auf falschen Bergwegen, bald da, bald dorthin, und stillte meinen Hunger und Durst mit den Beeren der Waldbüsche und dem Wasser der Quellen. Der Donner rollte hoch in der Gletscherregion, und Blitze schlugen auf allen Seiten ein; der Regen floß in Strömen auf mich herab und der Sturm sauste durch mein aufgelöstes Haar; Kleider und Schuhe waren zerrissen und die blutigen Füße schritten mit Schmerzen über die scharfen Steine hinweg. Doch immer zog es mich unwiderstehlich vorwärts, bis ich endlich erschöpft an einer Felswand niederstürzte. Als ich eine Weile halbbewußtlos so gelegen hatte, kam ein Landmann des Weges auf seinem Maulthier einhergeritten und redete mich an. Ich antwortete italienisch, er verstand mich nicht; aber mein trauriger Zustand erregte sein Mitleid; der gute Mensch lud mich auf sein Maulthier und brachte mich in sein Dorf zu seinem Weibe und seinen Kindern. Man gab mir Nahrung und ein gutes Lager, und

ich fühlte mich bald wieder so weit gestärkt, daß ich hätte weiter wandern können. Doch das Hülflose meiner Lage in diesem fremden Lande leuchtete mir zu deutlich ein. Der Bauer gab mir durch Zeichen zu verstehen, ob ich als Magd in seine Dienste treten wolle, und ich nahm es an. Meine Absicht war, nur so lange dort zu bleiben, bis ich die Landessprache erlernt hätte, um meine Reise nach Deutschland weiter fortsetzen zu können. Hier mußte nun die arme Giulietta, welche in Tivoli bloß schöne Blumen und Früchte gepflegt hatte, die Rinder und Ziegen auf die Alpenweide treiben und auf dem Felde viel harte Arbeit verrichten. Aber ich ertrug alles mit Geduld, denn ich dachte nur an Alfonso und unsere Versöhnung. Hier war es nun, wo Du mich fandest, liebe Angelika, und mich großmüthig erlöstest, und — nun bin ich fertig!"

„Giulietta," begann Angelika, welche dem Bericht aufmerksam zugehört hatte und die Erzählerin scharf in's Auge faßte, „hast Du mir auch wirklich die reine Wahrheit gesagt, hast Du die Briefe aus Alfonso's Portefeuille nicht entwendet, warst Du nicht bei seiner Verhaftung unter den Sbirren gegenwärtig?"

„So gewiß mir unsere heilige Jungfrau von Sanct Loretto helfe, ich spreche die Wahrheit!"

„Schwöre nicht, ich glaube Dir. Doch noch eins. Sag' mir, Giulietta, wenn Du Deinen Alfonso nun wiederfinden könntest, er hätte aber inzwischen eine andere gefunden, die ihm besser gefiele, als Du, würdest Du ihn auch dann noch wiedersehen wollen?"

„Ach, das wäre wohl schrecklich, dann würde die arme Giulietta vor Kummer sterben; aber wiedersehen müßt' ich ihn dennoch, noch einmal in seine schönen schwarzen Augen blicken, noch einmal zu seinen Füßen sinken und ihn um Vergebung bitten, daß ich ihm durch meine thörichte Neugier so viel Schmerz gemacht und nur einen Augenblick an seinem Edelmuthe gezweifelt habe. Ja, ich fühle es, daß ich ihm sehr schuldig erscheinen muß, wenn er mich für fähig hält, daß ich, ich selbst an ihm zur Verrätherin werden konnte. Ja, ich müßte ihn entschuldigen, wenn er eine andere statt meiner gewählt; aber, Angelika — ich würde vor Gram zu seinen Füßen sterben."

„Nein, das sollst Du nicht," rief Angelika, indem sie ihr mit Thränen der Rührung um den Hals fiel. Giulietta, Du verdienst glücklich zu sein! Wisse denn, Dein Alfonso lebt, lebt in Deiner Nähe, und schon morgen sollst Du ihn wiedersehen!"

„Meinen Alfonso wiedersehen, schon morgen wiedersehen? O guter Gott, wie werde ich diese Wonne ertragen?“

„Dein Alfonso und jener Oskar Berkheim, von welchem ich Dir schrieb, sind eine und dieselbe Person.“

„Was, jener Berkheim? Aber, Angelika, der hat Dir ja selbst so wohlgefallen? Ach, nun wird mich Alfonso gewiß nicht mehr haben wollen, seitdem er Dich, die schöne Gräfin Angelika, gesehen hat!“

„Still, Giulietta, verkenne mich und Deinen Oskar nicht. Er liebt Dich noch so heiß, wie damals in Tivoli; er verlangt nur die Gewißheit Deiner Unschuld, um Dich auf ewig sein zu nennen, und ich will ihm diese Gewißheit geben; ich selbst will Dich in seine Arme führen!“

„Angelika, großmüthiger Engel des Himmels,“ rief das Mädchen, indem sie wie anbetend vor der Freundin auf die Kniee sank.

„Steh' auf, Giulietta, und höre meinen Plan. Wir fahren sogleich zurück nach Buchenau, lassen uns aber dort vor Niemand sehen. Dann machen wir für Dich einen Anzug zurecht, gerade so, wie Du ihn damals trugest, als Du Deinem Oskar zuerst bei den Caskatellen erschienst. In dieser Tracht muß er Dich wieder sehen.“

„Ja, Angelika, da hast Du Recht, das ist ein guter Einfall. Aber wo werden wir gleich dieses Costüm hernehmen?"

„Sei unbesorgt, in Buchenau finden wir eine Garderobe von Trachten aller Völker der Erde; denn mein Vater ist ein großer Freund von Darstellung lebender Bilder, wozu denn immer ein großer Vorrath von Gewändern nöthig ist. Was ja noch daran fehlen sollte, um Dich als eine vollständige Tirolerin erscheinen zu lassen, das werden wir bald durch einige Abänderungen und Zusätze bewirken. Bertha muß uns auch mit helfen. Jetzt höre weiter. Wir warten die Abendstunde ab, wo mein Vater mit seinen Freunden den Thee auf der obern Terrasse des Schloßberges zu trinken pflegt. Dann führe ich Dich durch einen verborgenen Nebenweg auf die mittlere Terrasse und verstecke Dich hinter den Hollundersträuchern. Hier spielst und singst Du nun zu Deiner Laute eines jener hübschen italienischen Lieder, die Oskar immer gern von Dir hörte."

„O, ich weiß schon welches; das Lied an die Rose der Geliebten, das singe ich!"

„Thue das, Giulietta, die ersten beiden Strophen singst Du im Verborgenen, dann aber trittst Du aus den Gebüschen hervor, so daß man Dich auf der obersten Terrasse erblicken kann."

„Ach Gott, da wird mir das Herz recht klopfen!"

„Das kann nichts helfen, Kind. Hier singst Du nun Dein Lied zu Ende."

„Und dann?"

„Und dann wird Oskar gewiß zu Dir herunter kommen und das Weitere wird sich finden. Ich trete dann auch heraus und stehe Dir ehrlich bei."

„Ach, Angelika, mir ist so fröhlich und auch wieder so weh um's Herz, ich kann Dir's gar nicht genug sagen."

„Muth, Giulietta, alles wird gut gehen! Aber höre, eines muß ich Dir noch sagen. In einem Punkte haben Deine Eltern und Schwestern mit Deinem Geliebten doch Recht gehabt. Er ist allerdings ein Ketzer."

„Wie, glaubt er nicht an Gott, ist er kein Christ?"

„Ei freilich glaubt er an Gott und ist auch, wie ich hoffe, ein recht guter Christ, nur freilich kein römisch-katholischer. Er ist ein Ketzer, wie ich.

„Ach, wenn er ein Ketzer ist, wie Du, liebe Angelika, so hat das gar nichts zu sagen; Du bist ja so gut, so fromm, Du hast mir ja selbst die schönste Madonna aus der Schloßgallerie in mein Zimmerchen gehängt und mir einen Betaltar eingerichtet. Nein,

seitdem ich bei Euch lebe, habe ich von den Lutheranern ganz anders denken gelernt. Wenn mich mein Alfonso nur sonst noch lieb hat, so wollen wir über den Papst und die Heiligen nicht streiten."

„Sei Du selbst seine Schutzheilige," antwortete Angelika. „Jetzt aber packe Deine Sachen rasch zusammen, und dann vorwärts nach Buchenau, daß wir zur Nacht dort eintreffen."

Die Kleine tummelte sich, und ehe eine Viertelstunde verging, saßen Beide im Wagen und Giulietta rief noch im Vorbeifahren den heiligen Antonius um seinen gnädigen Beistand an.

Zwanzigste Schilderung.

Wiedersehen. — Psyche-Giulietta. — Der Kranz.

Fluthen stürzen rasch in Fluthen,
Gluthen flammen auf in Gluthen;
Wiedersehen Himmelslust,
Zu vergehen Brust an Brust!

Am nächsten Morgen verbreitete sich im Schlosse die Nachricht, daß in der Nacht Angelika mit Clärchen wieder eingetroffen sei. Die Gräfin befände sich jedoch unwohl, hieß es, und werde den ganzen Tag ihr Zimmer nicht verlassen. Bloß der Graf und Bertha durften sie besuchen. Falkenstein beruhigte den darüber besorgten Arthur und Oskar mit dem Bedeuten, daß Angelika bloß an heftigem Kopfweh leide, welches sie sich durch die Reise bei starker Sonnenhitze zugezogen; gegen Abend pflege sich gewöhnlich dieses Uebel wieder zu legen, und vielleicht würden beide Freundinnen noch die Gesellschaft beim Theetisch überraschen.

Inzwischen herrschte in Angelika's Zimmer große Thätigkeit. Ein purpurfarbiges, mit goldenen Schnüren verziertes Mieder, ein himmelblaues, mit rothen Bändern und Schleifen mehrfach besetztes Gewand und der eigenthümliche Schleier der Tivoleserinnen

wurden für Giulietta in Bereitschaft gesetzt. Sie selbst, Angelika und Bertha arbeiteten um die Wette mit ihren sechs niedlichen Händchen an dem hübschen Werke. Zwanzigmal wurden gewiß der Kleinen die Sachen angezogen und wieder ausgezogen, und dabei gab es eine mädchenhafte Fröhlichkeit, ein Lachen und Scherzen, daß es eine wahre Lust war. Endlich schien alles in bester Ordnung und Giulietta griff zur treuen Mandoline, um ihr Liedchen einzuüben. — „Jetzt muß ich fort zum Grafen," rief Bertha, „denn die Theestunde schlägt, und ich muß ja heute Dein Amt verwalten, Angelika."

„Auf der obersten Terrasse des Schloßberges, unterm Schatten alter Linden, saßen der Graf, Lucius, Arthur und Oskar, und begrüßten Bertha, die sich an Angelika's Platz am Theetisch niedersetzte. Die Sonne war dem Untergange nahe und verbreitete ein warmes Colorit über die ganze Landschaft. Die Wipfel der Bäume ragten still in die blaue Luft und Alles athmete Frieden und Heiterkeit.

Da erklang plötzlich aus den Hollundergebüschen der mittlern Terrasse das sanfte Vorspiel einer Mandoline und bald sang eine schöne Sopranstimme mit weichem Tone die Worte:

Rose, sei willkommen mir,
Bild der Lust und Bild der Schmerzen,
Die geruht am Busen ihr,
Dicht an ihrem schönen Herzen!

Dornenvoll bist Du umkränzt
Bis zur holden Liebesblume,
Die wie Morgenröthe glänzt
Aus des Kelches Heiligthume!

Es erfolgte eine kleine Pause. — „Was ist das, was bedeutet dieser Gesang?“ rief Oskar in heftiger Bewegung, dem jeder Ton in's innerste Mark der Nerven drang. — „Wir begreifen es auch nicht,“ sagten die übrigen; „Angelika's Stimme wenigstens ist es nicht.“

„Da begann das Lied auf's Neue, und die Laute wurden immer schmelzender und zitternder:

Dornenvoll ist meine Bahn,
Dornenvoll ist auch die ihre,
Darum will sie, daß fortan,
Rose, mich Dein Bildniß ziere.

Komm', o komm' an meine Brust,
Hauch' mir ein Dein süßes Leben,
Laß mir blühen Himmelslust,
Wenn auch Dornen mich umgeben!

Während dieser letzten Strophe war Giulietta aus den Gebüschen hervorgetreten, so daß sie deutlich von den auf der obern Terrasse Sitzenden wahrgenommen werden konnte.

„Giulietta!“ rief Oskar mit dem Tone der Entzückung. — Das Mädchen blickte zu ihm hinauf, doch in demselben Augenblicke entsank die Mandoline ihrer Hand und sie stürzte leblos zu Boden.

„Gott, sie stirbt,“ schrie Oskar laut auf und stürmte den Berg zu ihr hinab. Zugleich sprang auch Angelika aus dem Gesträuch hervor und faßte die Ohnmächtige in ihre Arme.

„Oskar,“ sagte die Gräfin, „ich versprach Ihnen Gewißheit zu bringen und ich halte Wort. Hier ist Ihre Giulietta, sie ist unschuldig!“

„Giulietta, mein Leben, erwache, erwache, rief Jener außer sich und bedeckte das Antlitz der schönen Ohnmächtigen mit seinen Küssen.

Während dem waren auch die Uebrigen von der obern Terrasse herabgekommen und bildeten theilnehmend einen Kreis um die Gruppe, als Arthur unwillkührlich ausrief:

Sei von Amor's Pfeil gestochen,
Schlag' empor den Blick zum Licht,
Frei der Schuld, die Du verbrochen —
Ewig zürnt die Liebe nicht!

Da schlug die schöne Büßende ihre Augen empor und ihr erster Blick traf die zärtlich auf sie gerichteten Augen des Geliebten. „Bist Du mir nicht mehr bös, mein Alfonso?“ Willst Du Deine Giulietta nicht wieder verstoßen?“ fragte sie mit bittendem Tone.

„O, nimmer, nimmer wieder, Giulietta, meine Giulietta, auf ewig mein!“ erwiederte feurig Oskar und drückte die Geliebte innig an seine Brust.

„Ich habe Dir nicht die Briefe entwandt, sondern Paolo und die Schwestern; ich habe Dich nicht den Sbirren überliefert, sondern Carlotta war es, mein Alfonso; o, glaub' es der armen Giulietta, ich schwör' es bei Allem, was mir heilig ist!"

„Ich glaube Dir, wie ich einer Heiligen glauben würde, mein Leben. Doch strenge Dich jetzt nicht an, denn Du bist matt und erschöpft," sprach Oskar besorgt.

„Aber ich habe doch Strafe verdient," fuhr sie fort, „ich war doch neugierig gegen Dein Gebot und ließ mich zum Zweifel an Deinem Edelmuth verleiten. O, verzeihe, verzeih', mein Alfonso, der demüthig bittenden Giulietta, daß sie Dir so vielen Schmerz und Kummer bereitet hat!"

„Giulietta, meine Psyche, ich habe Nichts zu verzeihen; ich bin der Schuldige, der ein so keckes, gefährliches Spiel mit Deinem Herzen trieb; ich bin der Schuldige, der Dich ungehört verdammte und von sich stieß! O, sage, daß Du mich noch liebst!"

Sie flog an seine Brust, und Beide lagen sich lange weinend in den Armen.

„Brav, Kinder, so ist es recht," sprach Falkenstein, das nenne ich eine Versöhnung, wie sich's gehört! Beide bekennen sich für schuldig, Beide bitten um Vergebung und schwören sich aufs Neue ewige

Liebe! Amor hat seine Psyche wieder erweckt, jetzt führe er sie hinauf in den Olymp!"

Oskar und Angelika führten die vor Freude zitternde Giulietta den Berg hinan in den Gartensaal; die Uebrigen folgten. Nachdem sich die Kleine etwas erholt hatte, versammelten sich Alle theilnehmend um die beiden Liebenden, welche sich ihre Schicksale treulich mittheilten und sich über alles bisher Dunkle ins Klare setzten.

So hätten wir also wirklich in Dir eine neue Psyche, liebe Giulietta," scherzte der Graf; „die bösen Schwestern, die Neugier, der Zweifel, das Vergehen, die Verbannung, die Reue, die Wanderungen und endlich die fröhliche Versöhnung mit dem gekränkten Amor, das trifft Alles ganz herrlich zu. Nur die Venus mit ihrem verfolgenden Götterzorne fehlt uns in der Geschichte.

„Dafür aber," fiel Oskar ein, „hat die Geschichte der neuen Psyche einen Engel des Himmels, welcher sich der Büßenden annimmt, sie zu sich erhebt und sie zuletzt großmüthig dem Geliebten zuführt. Angelika," rief er, indem er sich der Gräfin mit Rührung nahte, „wie soll ich Ihnen danken!"

„Machen Sie meine Giulietta immer glücklich," antwortete die Gräfin mit unbefangener Freundlichkeit.

„Danket aber auch dem alten Apulejus und seinem wackern Uebersetzer," fuhr der Graf fort; „denn

ohne die Mythe von Amor und Psyche wäre der Knoten unsers Drama's nicht so rasch und befriedigend gelöst worden."

„Mein Arthur!" rief Oskar und schloß den Freund in seine Arme.

Seit der Versöhnung der beiden Liebenden gestaltete sich das Verhältniß zwischen Arthur und Angelika wieder traulicher, als in der letzten Zeit. Oefters gingen sie wieder im Park zusammen lustwandeln, und die botanischen Unterrichtsstunden wurden wieder vorgenommen.

Als der schöne Rosenmonat gekommen war, da sah man eines Morgens das Portal der Kirche zu Buchenau mit grünen Reisern geschmückt, und Blumengewinde zogen sich von Pfeiler zu Pfeiler durch das Schiff des Tempels hin. Jungfrauen in weißen Gewändern, mit Sträußern und Bändern geziert, zogen unter Vorantritt eines bergmännischen Musiktrupps der Kirche zu. Ihnen folgten der Graf und Bertha, dann Giulietta im rosigen Gewande, mit dem Myrthenkranz und einem diamantenen Schmetterling im Haar, von Angelika geleitet, und Oskar, von Arthur geführt. Den Beschluß machte das sämmtliche Dienstpersonal des Schlosses und ein Zug junger Landleute.

Am Altar empfing den Brautzug der wackere Pastor Lucius und sprach die Weihe der Kirche über das

glückliche Paar. Ein fröhliches Mahl im römischen Pavillon, ländliche Gesänge und Tänze, und eine feenartige Erleuchtung des Parks feierten das schöne Fest auf sinnreiche Weise, nach Falkenstein's und Angelika's Anordnung.

Am Abend des nächsten stilleren Tages saß Arthur in einer der heitersten Partieen des Gartens, im sogenannten Tempel der Flora, versunken in schwärmende Erinnerung an die letztverlebten Zeiten. — Rothe und weiße Rosen blühten in Menge um die kleine Säulenhalle und sendeten ihre Düfte in das Heiligthum. Da war es dem Dichter, als träte seine Muse mit einer rothen und weißen Rose in der Hand vor ihn hin, und von süßer Begeisterung ergriffen, sang er folgendes Lied:

Die rothe und die weiße Rose.

Ich kenn' ein holdes Schwesterpaar,
So ähnlich und doch wieder nicht,
Die eine hell und sternenklar,
Die andre schön, wie Morgenlicht;
Die beiden Schwestern will ich singen,
Die sinnvoll mir zum Herzen dringen!

Bewacht von Dornen, scharf und rauh,
Entsprießen sie auf gleichem Strauch,
Noch hält der Knospen dichter Bau
Gefangen Blüthenleib und Hauch;
So ruhn im grünen Wiegenkleide
Noch unschuldsvoll die Schwestern beide.

Doch höher wogt und höher drängt
  Der junge Busen sich empor,
Bis er der Knospe Band zersprengt,
  Und herrlich steigt die Blum' empor,
Aus hundert Blättern Weihrauchdüfte
Verspendend durch die blauen Lüfte!

O Kelch, den Aphrodite wob,
  Geheimnißvolles Labyrinth,
Das sie zum Tempel sich erhob,
  Wo ihre Zaubergänge sind,
Der süße Reiz, der namenlose,
Er wohnt in dir, o rothe Rose!

Dich hat die Göttin angehaucht
  Mit ihrem holden Purpurmund,
In ihre Wonne dich getaucht,
  Daß du die Wonne gebest kund;
Die Scham, die Sehnsucht und die Freude:
Sie blühn in deinem zarten Kleide!

Doch in des Kelches Tiefe glüht
  Die höchste Lust, der höchste Schmerz,
Das Feuer, das verzehrend sprüht,
  Der Pfeil, der zwiefach trifft das Herz;
Hast du das tiefe Roth gefunden,
So sahst Du auch der Liebe Wunden!

Und doch beglückt, wer einst dich brach,
  O Blume, sanft von Reiz umspielt,
Beglückt, wen deine Waffe stach,
  Beglückt, wer Deinen Kuß gefühlt!
Dem ist das Leben nicht verronnen,
Der froh gelebt in deinen Wonnen!

Nicht Allen blühst du, schönes Kind,
  Das Venus bräutlich ausgeschmückt;
Wem ihre Gaben fremde sind,
  Wird nie von deiner Gunst entzückt!
Er scheide von dem heitern Loose, —
Ihm blühet keine rothe Rose!

Komm, Trösterin im Lichtgewand,
    Du weiße Rose, klar und mild,
Du hast die Trauer nicht verbannt,
    Du bist der Freundschaft holdes Bild;
Es führst auch du, geweihte Blume,
Zu einem Liebesheiligthume!

Die Sehnsucht ist auch dir vertraut,
    Doch nicht der Schwester Kampf und Schmerz;
Mit Frieden ist Dein Kelch bethaut,
    Und Frieden gießest du in's Herz,
Und wie der Schnee der Alpenfirne,
So leuchtest du mit reiner Stirne!

Schau' ich in deine weiße Blüthe,
    So denk' ich an das Sternenlicht,
So denk' ich an die Vatergüte,
    Die liebevoll das All umflicht;
Dann fühl' ich, wie mit Engeltrieben
Verklärte Geister oben lieben!

Als Arthur am nächsten Morgen sein Gedicht wieder durchlesen wollte, so bemerkte er, daß er es am vorigen Abend im Floratempel vergessen habe. Er begab sich sogleich dahin; doch wie erstaunt' er freudig, als er auf der runden Marmortafel statt des Gedichts einen schönen Kranz von rothen und weißen Rosen liegen sah! An der Stelle, wo die Enden desselben durch eine Bandschleife zusammenhielten, war ein Blatt befestigt, worauf die Worte standen: „Angelika ihrem Arthur!" „Das ist der Kranz meines Traumes!" rief er entzückt und preßte das duftige Sinnbild an seine Brust. Die nächste Zukunft machte die schöne Verheißung zur Wahrheit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunnow, Ernst Georg <<von>>,

Die neue Psyche Novelle

Bunzlau 1837

P.o.germ. 200 ev
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106458-3